

Öffentlichung

Wochenblatt für das werktätige Volk ★ ★ ★ Roman-Beilage „Die Quelle“

Bezugsbedingungen:
Für Österreich monatlich S 1.30, Einzelnummer 30 Groschen
Es wird gebeten, das Abonnement im voraus zu bezahlen
Telephon: St. Pölten Nr. 76 Postcheckkonto B - 35.316

Amstetten-Waidhofen
3. Oktober 1930.

Redaktion und Verwaltung: St. Pölten, Hefstr. 6
Anrankierte Briefe können nicht angenommen werden
Anonyme Zuschriften können nicht berücksichtigt werden
Telephon: St. Pölten Nr. 76 Postcheckkonto B - 35.316

Sturz der Regierung Schöber.

Die Christlichsozialen für Unsauberkeit und Strafella. Heraus mit Neuwahlen!

Die Regierung Schöber ist am 25. September zurückgetreten. So dramatisch als sich der Regierungsantritt vollzog, so dramatisch war auch der Abgang.

Noch erinnern wir uns, wie im Vorjahr innerhalb weniger Stunden die Regierung Streeruwitz gestürzt und Schöber ernannt wurde. Damals haben die Heimwehren Streeruwitz beseitigt, diesmal ist es der

Herr Strafella,

der plötzlich zu einer politischen Potenz in Oesterreich avanciert, zum unmittelbaren Anlaß wurde, daß die Regierung Schöber gehen mußte. Fürwahr: Ein ergötzliches Schauspiel bietet der Welt die österreichische Politik und wenn es noch eines Nachweises bedurfte, daß der von Seipel geprägte Ausspruch: „Staatsinteresse geht vor Parteiinteresse“ Lug und Trug ist, so ist er durch die Geschichte dieser Regierungskrise ausreichend und vollkommen erbracht.

Ein Mann, dem Fachleute die fachliche Eignung absprechen, der im Gerichtssaal als „unsauber“ und „unkorrekt“ gebrandmarkt wird, der also nach allgemeinen Begriffen absolut ungeeignet ist einen öffentlichen Posten zu bekleiden, wird von einem Mitglied der Regierung und seiner Partei gehalten und weil die anderen Regierungsmitglieder auf dem Standpunkt stehen, daß ein Generaldirektor untadelig und ehrenhaft sein muß, fällt die ganze Meute der Mehrheitspartei über die Regierung her und zwingt sie zum Rücktritt.

In Oesterreich gibt es eine bürgerliche Koalition: Christlichsoziale, Großdeutsche und Landbund. Die drei Parteien machen die Politik und sind dafür verantwortlich. Man sollte nun meinen, daß auch die Frage, mit welcher Person der Posten des Generaldirektors der Bundesbahnen besetzt wird, eine Angelegenheit dieser drei Parteien ist? Weit gefehlt! Darüber entscheidet einzig und allein die Christlichsoziale Partei, die ja nicht erst heute sondern seit Jahren alle wichtigen Posten mit ihren „Protektionskindern“ besetzt, die beiden anderen Parteien haben das lediglich mitzuverantworten, im übrigen aber zu kuscheln. Auch in der Angelegenheit Strafella wurden Großdeutsche und Landbündler vor

eine vollzogene Tatsache gestellt und die Regierungskrise ganz allein von den Christlichsozialen herbeigeführt. So etwas nennt man dann hierzulande eine — „bürgerliche Koalition“! Herr Baugoin und seine „Christlichsoziale Kamarilla“ haben allein die Regierung Schöber gestürzt und als das Werk vollbracht war, sollten Großdeutsche und Landbündler sich wieder an den Regierungskarren vorspannen lassen, auf dem Herr Baugoin als designierter Bundeskanzler die Peitsche schwingt. Das war den Großdeutschen zu viel und sie erklärten — wenigstens vorläufig — daß sie da nicht mitun. Auch die Landbündler stellten einen Bruch der Koalitionsvereinbarungen fest, sodas dem Baugoin vorderhand — wenn der seither zurückgekehrte Seipel die Situation nicht wieder einrenkt — nichts anderes übrigbleibt als eine christlichsoziale Minderheitsregierung zu bilden. Diese Regierung wird aber ohne Unterstützung der bürgerlichen Parteien keinen Tag verfassungsmäßig leben können, sodas also kein anderer Ausweg mehr übrig bleibt, als

Sofortige Neuwahlen.

Zur Stunde, da wir diese Zeilen schreiben, wissen wir noch nicht, ob es tatsächlich zu Neuwahlen kommen wird. Gar einladend ist die Situation

für die Christlichsozialen nicht, wenn sie unter der Wahlparole: „Für Unsauberkeit und Inkorrektheit“ in den Wahlkampf ziehen sollen. Aber das ist nicht unsere Sorge, sondern die Sorge jener Partei, die zum Unglück des Landes seit Jahren regiert, die skrupellos und gewissenlos den ganzen Staatsapparat für sich mißbraucht und dann noch in ihrer angeborenen Heuchelei so tut, als ob sie die Korruption bekämpft. Es ist wirklich dringend notwendig, daß die Wähler über diese Politik ihr Urteil sprechen. Je früher, desto besser! Sie sollen selber zum Ausdruck bringen, ob eine Partei wie die Christlichsozialen, die die

Minderheit des Volkes darstellen

berechtigt ist, sich den ganzen Staatsapparat zu eigen zu machen. Und wir werden bei diesen Wahlen die Christlichsozialen nicht nur der Protektion und Korruption anklagen, sondern vor der ganzen Bevölkerung aufzeigen, wie die „Seipelei“ die ganzen Jahre her unser Land dem wirtschaftlichen Zusammenbruch entgegengeführt hat.

Heraus also mit den Wahlen das Volk soll selbst entscheiden, ob es mit dieser Politik noch länger einverstanden ist!

Werbel für die Jugendorganisation!

Im Oktober werden unsere Jugendlichen von Ort zu Ort, von Haus zu Haus werben gehen, um unserer Jugendorganisation neue Kämpfer und Kämpferinnen zuzuführen. Diese Aktion verdient die vollste Unterstützung der Partei; es sollen daher alle unsere Vertrauenspersonen nicht nur in der eigenen Familie, nicht nur in der Werkstätte, sondern überall, wo sich eine Gelegenheit ergibt, die Bedeutung dieser Werbeaktion richtig erfassen und die Jugendlichen bei Durchführung ihrer Werbung tatkräftig unterstützen. Die politischen Ereignisse in der ganzen Welt haben uns in der letzten Zeit eindringlichst gelehrt, welche Bedeutung

der heranwachsenden Generation zukommt, wie die Zukunft aller politischen Parteien in einem hohen Maße

Die Wählerzahl überschritten!

Der Stand des Volksbegehrens am 28. September.

Die Zahl der Unterschriften für das Volksbegehren hat mit Abschluß vom Sonntag die Ziffer 72.254 erreicht. Damit ist die Zahl der sozialdemokratischen Stimmen vom Jahre 1927 mit 69.353 um 2901 überschritten.

Schon jetzt zeigt sich ein geradezu glänzender Erfolg der Volksbegehrensaktion, wobei erwähnt werden muß, daß die Unterschriftensammlung noch immer nicht abgeschlossen ist und noch diese Woche weiter fortgesetzt wird.

Wir lassen nun das Ergebnis nach Bezirken folgen:

	Unterschriften	Stimmen 1927
Amstetten	15.923	13.045
Welf	7.294	6.453
Scheibbs	4.276	5.170
Lilienfeld	8.545	8.915
St. Pölten-Stadt	14.500	13.073
St. Pölten-Land	10.843	11.376
Herzogenburg	6.216	6.276
Tulln	4.657	5.045
Summe	72.254	69.353

Genossen und Genossinnen! Werbet weiter! Die kommende Woche muß die Zahl der Unterschriften wieder um ein Beträchtliches vermehren.

von der Frage abhängt, welche Richtung der Jugendliche geht und welcher Partei er sich zuwendet.

Im faschistischen Italien werden schon die Schulkinder in Formationen gepreßt und im faschistischen Geiste erzogen. Kommunisten, Hakenkreuzler und Klerikale bemühen sich unausgesetzt um die Jugend. Die einen machen dem jugendlichen Kampfsgeist alle erdenklichen Konzessionen, wie das Beispiel Deutschlands zeigt, wo gerade das jugendliche Element bei den gewalttätigen Kampfhandlungen im politischen Kampfe die erste Rolle spielt. Wir sehen es bei den Klerikalen, wie mit großem Aufgebot an Mitteln und allem andern Krimbim in Mädchenkongregationen und Burschenvereinen die Gehirnverkleisterung systema-

Vor Blattschluß:

9. November — Wahltag!

Wie aus Wien mitgeteilt wird, findet die Neuwahl des Nationalrates am 9. November statt.



SARG'S

Täglich KALODONT

Ein Leben lang gesunde Zähne!

tisch betrieben wird. Wir haben es aber vor allem schauernd an dem

Wahlausgang in Deutschland

gesehen, wie die Kinder jener Sozialdemokraten, die einstmal der Stolz der gesamten sozialistischen Internationale waren und allen übrigen sozialdemokratischen Parteien als Beispiel dienten, offenbar mangels an genügender Anteilnahme und Betreuung zu den haßerfülltesten Gegnern der Sozialdemokratie und der Republik abgewendet sind und damit das stolze Erbe der eigenen Väter ernst gefährdeten!

Die Zukunft des Sozialismus liegt bei unserer Jugend! Wehe dem, der dies nicht begreifen wollte. Jahrzehntelange Arbeit und Erfolge wären vergebens und vertan, wenn wir in unseren Kindern nicht die Kräfte heran-

bilden, die unsere Tradition fortsetzen und das Werk vollenden. Ja, es ist wahr! Unsere Kinder werden noch mehr, viel mehr leisten müssen, als wir Älteren, denn ihre Aufgabe wird es sein, unter den größten Widrigkeiten und Widerständen das Werk des Sozialismus zu vollenden. Daher müssen wir alles tun und dürfen nichts unterlassen, unserer Jugend

Das Ideal, die Kampfbegeisterung und das geistige Rüstzeug

zu geben, das sie für die kommenden Kämpfe benötigt. Diese Erfordernisse zu schaffen ist die Aufgabe der Jugendorganisation und es gibt nichts anderes, als allen zuzurufen: Unterstützt die Jugendorganisation bei ihrer Werbung, ihr sichert damit am besten die Zukunft des Sozialismus!

Opposition, Felthi Bei in die Regierung eintreten wird, da die Organisation seiner Oppositionspartei noch nicht beendet ist.

Blutige Zusammenstöße in Indien.

In dem Orte Panwell bei Bombay kam es zwischen Polizei und Anhängern des indischen Nationalkongresses zu Zusammenstößen, bei denen 17 Personen getötet und 50 verwundet wurden.

Richter Lynch.

In Thomasville im Staate Georgia in Amerika holte eine Menge einen Neger aus dem Gefängnis, der beschuldigt wurde, sich an einem 9jährigen Knaben vergangen zu haben. Im nahegelegenen Walde wurde der Neger von Kugeln durchlöchert gefunden.

Erdöl in Deutschland.

Auf der Gewerkschaft Elverach in den Nienhagen Feldern bei Hannover wurde eine neue große Erdölsonde erschlossen, wie sie bis heute in Deutschland noch nicht gefunden wurde. Stündlich laufen bis zu 16.000 Tonnen Öl selbständig aus. Am ersten Tag wurden auf diese Weise rund 400.000 Tonnen ausgeworfen.

Brandstiftung in religiösem Wahn.

Der 27jährige Sohn eines pensionierten Reichsbahnmitarbeiters hat während der Abwesenheit der Eltern im religiösen Wahn die Wohnung in Brand gesteckt und ist hierauf weggegangen. Er konnte bisher nicht gefunden werden und man nimmt an, daß er in den Straßen der Stadt Berlin umherirrt.

Bootsunglück in Amerika.

Bei einem schweren Sturm auf dem Michigansee ist ein mit Steinen beladener Lastkahn untergegangen, wobei 11 Personen den Tod fanden.

Der Kärntner Volksentscheid 1920.

Von Nationalrat Hans Lagger, Klagenfurt.

Als im Oktober und November 1918 die altösterreichischen und deutschen Truppen von der Piave zurückfluteten, verfolgt von italienischen und anderen alliierten Bataillonen und Regimentern, da mußte wohl niemand im deutschen Oesterreich, in welcher Art und an welchen Punkten es möglich sein werde, neue Grenzen gegen Süden hin zu bilden. In Tirol rückten die Italiener durch das deutsche Südtirol bis an den Brenner vor und zerschritten von hier aus das Land „Andreas Hofers“ in zwei Teile: in einen „italienischen“ Süden und einen deutschen Norden. In verhältnismäßig kurzer Zeit setzte das Nachwort Italiens die künftigen Grenzpfähle! Im östlich davon gelegenen Kärnten machten die Italiener im großen und ganzen an der altösterreichischen Grenze Halt und beanspruchten für sich das nach Süden offene Kanaltal mit 7163 Einwohnern, wovon 5622 zu den Deutschen und 1541 zu den Slovenen sich zählten.

Viel schwieriger als gegen den damaligen „Siegerstaat“ Italien vollzog sich die Grenzbildung in Kärnten und Untersteiermark in der Richtung gegen Slowenien (Krain) hin. Dieses Land suchte mit Kroatien, Bosnien und Dalmatien Verbindung mit dem „Siegerstaat“ Serbien zu bekommen. Obwohl die Zusammenfassung der südslawischen Länder zu einem möglichst zentralisierten großen Jugoslawien schon von langer Hand vorbereitet war, so war es dennoch schwer, zwischen Belgrad und Laibach Berührung zu wecheln und Direktiven zu geben. Die Verkehrsmittel: Post, Eisenbahn, Telegraph, Telephon waren ja von allen altösterreichischen Südländern auf den Verkehr mit Wien, nicht auf den mit Belgrad eingerichtet. Zudem ist ja auch die Entfernung zwischen Slowenien und Serbien bedeutend und der Weg führt über das immer etwas spröde, selbstbewußte und nicht immer serbenfreundliche Kroatien.

Kein Wunder also, daß 1918, zur Zeit des Frontenzusammenbruchs in Laibach zunächst eine selbständige Landesregierung sich

Das Weltbild im Wochenspiegel.

Orkan!

An der französischen Narmelkanalküste herrschte furchtbarer Sturm. Dutzende Schiffe wurden an den Felsen zerschellt. Vor dem Hafen von Saint-Nazaire ist ein Fischdampfer brennend gesunken. Eine Springflut hat den Hafen von Le Havre verwüstet. Die Zahl der Opfer ist noch unbekannt, der Sachschaden wird auf 500.000 Franken geschätzt.

Unglück in der hohen Tatra.

In Totengarten-Gabelgraben in der Tatra wurden nach schwierigem Suchen der Rettungsexpedition des Klubs der slowakischen Touristen die beiden Bergsteiger Podnarzok und Genosse Dr. Paul Grünhut, ein bekanntes Mitglied der Naturfreunde, als Leichen aufgefunden.

Auf der New Yorker Börse.

Durch wilde Spekulationen wurde auf der Börse in New York über eine Milliarde verloren. Die Kurse in fast allen Branchen brachen zusammen und viele Aktien wurden als völlig wertlos abgestoßen. Wer wird da wieder einen Fischzug gemacht haben?

Kavallerie in Ostgalizien.

Pilsudski hat zur Niederwerfung der Ukrainer in Ostgalizien Strafexpeditionen dorthin geschickt, an denen auch Kavallerieabteilungen teilnehmen. Ort für Ort wird heimgesucht und nach den Hausdurchsuchungen und eventuellen Verhaftungen wird der Gemeinde das Versprechen abgenommen, daß sie gewissenhaft alle Befehle der Regierung ausführen werde.

Bestepestemie in Nordchina.

Nach einem Bericht des amerikanischen Arztes Dr. Galt hat die Pest in der Provinz Schensi im Inneren Chinas, über die wir bereits berichtet haben, ungeheure Dimensionen angenommen. Es handelt sich sowohl um Lungen-, wie Beulenpest. Tausende von Menschen sind der Seuche zum

Opfer gefallen und ganze Dörfer bereits ausgestorben.

Faschistische Umtriebe in Prag.

Anlässlich der Aufführung des deutschen Tonfilms „Der unsterbliche Lump“ kam es in Prag zu wilden Ausschreitungen von tschechischen Nationalisten. Beim deutschen Theater wurden Fenster eingeschlagen und das Kino Rozky im jüdischen Vereinshaus wurde völlig zertrümmert. Sowohl die tschechischen, wie auch die deutschen Sozialdemokraten haben scharf gegen die Umtriebe Stellung genommen.

Rücktritt des faschistischen Generalsekretärs.

Der Generalsekretär der faschistischen Partei in Italien, Turati ist zurückgetreten. Sein Nachfolger wird der gegenwärtige Kammerpräsident Giurati. Gleichzeitig wurde Turati zum Mitglied des großen faschistischen Rates ernannt.

Sinrichtungen in Rußland.

Der Führer der gegenrevolutionären Schädlingeorganisation auf dem Gebiete der Lebensmittelversorgung Alexander Kja-fanzen und Eugen Karatjgin, sowie 46 andere aktive Teilnehmer an der Schädlingstätigkeit in Rußland wurden zum Tode verurteilt und das Urteil vollstreckt.

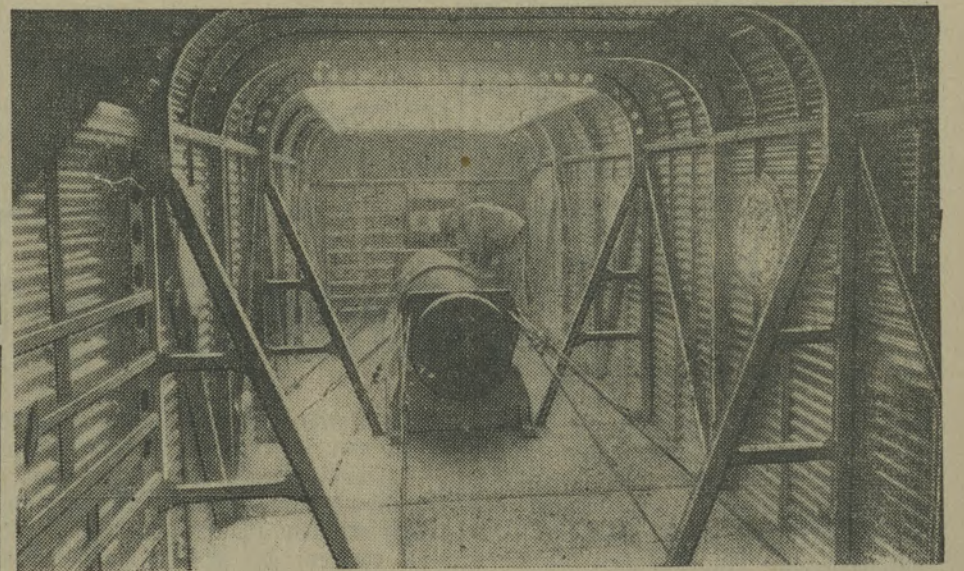
Die Wirren in China.

Der Gouverneur der Mandschurei, Tscheng-Sü-Liang hat in den Kampf zwischen den Nordgeneralen und Kanting eingegriffen. Mit der Erklärung, Frieden stiften und eine neutrale Zone schaffen zu wollen, hat er Peking besetzt.

Die türkische Regierung zurückge

Der Chef der türkischen Regierung, Ismet-Pascha, hat dem Präsidenten Kemal-Pascha die Demission überreicht, die vom Präsidenten auch angenommen wurde. Man glaubt nicht, daß der Organisator der

Einen interessanten Auftrag haben die deutschen Junkers-Werke in Deffau erhalten.



Es handelt sich um die Lieferung von sehr schweren Maschinen für den Goldtransport in Neu-Guinea, die die schweren Metallablagen aushalten müssen. Da bis jetzt eingeborene Trägerkolonnen durch den Urwald und über 3000 Meter hohe Gebirgspässe den Transport besorgten, verspricht sich die Ausbentegeellschaft eine unvergleichlich bessere und raschere Regelung des Transports. Auch der Transport von Baggern für die Goldgewinnung wird auf dem Luftweg vor sich gehen. Das Bild zeigt das Innere des Flugzeuges mit einem riesigen Eisenstück, das als Probe und Bauelement einmontiert wurde.

Unter Schwarzwaldtannen

(11)

Roman von Luise Westkirch

Er prüfte Zoll für Zoll das neue, mit blitzenden Messingwecken beschlagene Geschirr, streifte es dem Pferd über, maß, verglich. Zuletzt deutete er auf eine feine, scharfe Nagelspitze, die, nach innen aus dem Leder vorstehend, dem Pferd in die Haut drang und schon eine kleine, blutende Wunde gerissen hatte.

„Da, ...merisch. Dees hat ihn wild gemacht. Eine Jang, Hansjörg. Nadel und Zwirn und weiches Leinen.“

Er zog den Nagel heraus, verfertigte ein zierliches Leinenpolster, das er an der Stelle festnähte, wo der Zugriemen die kleine Wunde berührte. Dann spannte er unter guten Worten den Scheel von neuem vor den Wagen. Ein kurzes Widerstreben noch, ein Aufhocken in der Furcht vor erneuertem Schmerz. Dann zog der Gaul hastig an und da der Schmerz ausblieb, schritt er, von Wiesbacher geführt, stetig rings um den Hof.

„Alleweil fahr zu, Hansjörg. Die Sach ischt in der Reih.“

„Sakra,“ schrie Echtermeier und schlug seinen künftigen Schwiegersohn auf die Schulter. „Dedwaldbauer! Du kannst nicht mehr als Brot essen! Alle Achtung! Auf den verflügte Nagel wär i nit komme. I glaub, i hätt das Viech ungebracht in meiner Raasch!“

Der Dedwaldbauer schüttelte den Kopf. „s ischt nit mit dem Strafe, Echtermeier. Begreife nicht du Menche und Vieh. Nachher findst du ganz von selbst die Abhilfe für ihre Fehler.“

Der Knecht war aus dem Tor gefahren. Die Bäurin nötigte zur verlassenem Tafel zurück. Aber Annmarei ging nicht hinein mit den andern. Auf der Diele stehend, hatte sie mit wild klopfendem Herzen, mit sich weitenden Augen den Vorfall beobachtet. Wie ein Fingerzeig, vom Himmel selbst gegeben, wirkte er auf ihr ringendes Gemüt. Was sie von Kindheit an sehnlichst, heimwehkrank erhofft hatte, Friede, Milde, Verständnis, hier zum ersten Male in ihrem Leben fand sie's. Franz Wiesbacher war der erste Mensch, den sie's ausüben sah. „Nicht strafen! Begreifen.“ Wie eine Verheißung standen die Worte über dem Tore zu dem sich vor ihr auftuenden Leben. Sollte sie es vor sich zuschlagen, sich selbst hinausstoßen aus einer Stätte des Friedens in den Kampf, vor dem ihr graute? Ruhe! Frieden! Ein tollerloser Wandel, frei vor den Augen der ganzen Welt. Und Ruhe, Frieden daheim! Sie kam nicht wieder in die Stube.

Erst als Franz Wiesbacher seine Brauen anspannte, um heimzufahren, während Vater und Mutter sich mit Beflissenheit um ihn bemühten, um ihn das Fehlen der Hauslocher vergessen zu machen, trat sie an den zur Abfahrt fertigen Wagen. Von den Blumen auf ihrem Fensterbrett hatte sie eine Pelargonienblüte, rosig und vollgefüllt wie eine Mandelblüte, abgebrochen und mit einem Myrtenreis zusammengebunden. Dies Sträußlein reichte sie stumm mit erglühenden Wangen dem Abchiednehmenden.

Auch dem jungen Bauer stieg das Blut ins Gesicht. Mit rascher Bewegung ergriff er die Hand samt dem Strauß. Er beugte sich vor. Seine Augen suchten des Mädchens Blick. Und Annmarei sah zu ihm auf, schüchtern, doch mit einem Strahl von Vertrauen.

Da atmete er tief auf.

„I dank dir, Annmarei. I dank dir.“

Und sich zu Echtermeier wendend, sprach er die Bitte aus, daß die ganze Familie ihm nächsten Sonntag die Ehre ihres Besuches gönnen möchte.

Angeblickt dieses befriedigenden Abschlusses verzichteten Echtermeiers auf die Strafpredigt, die sie Annmarei ob ihres Benehmens zugebracht hatten. Die Heirat machte sich. Das „Wie“ konnte den jungen Leuten überlassen bleiben.

In den nächsten acht Tagen schrien die Eulen nächtlicherweise sehr laut um Annmareis Kammerfenster und zweimal fand sie morgens auf dem Holzkaltan vor ihrer Tür ein Zettelchen voll glühender Liebesworte und Bitten, die gewaltig zerrten an dem werdenden Entschluß in ihrem Willen. Das Vertrauen zu Konrad, das unter den „Fünf Tannen“ gestorben war, weckte wohl keine Neue, kein Liebeschwur, aber von der langen Gewohnheit, ihn gern zu haben, konnte ihr Herz so rasch nicht lassen. So war sie voll großer Furcht für ihn, für sich selbst und kam zu keinem Frieden.

Am Sonntagmorgen fuhren die Eltern mit Annmarei zum Dedwaldhof.

Durch dunkle Tannenwälder ging der Weg, stundenlang bergauf, immer bergauf. Endlich traten die Bäume zurück, eine Hochebene breitete sich aus, grüne Wiesen, frisch bestellte Aecker. Einen Augenblick öffnete sich ein fast endloser Fernblick über eine weite Ebene, Dörfer mit schlanken Kirchtürmen, ferne Berggruppen, Wolken, ein Bild, das in Annmarei die Vorstellung erweckte, als schwebte sie auf Adlerflügeln hoch über der Welt und all ihrer Not. Dann aber bog der Wagen herum und da lag schon das Haus im Schutz der schwarzen Waldwand. Keine Blumen blühten im Garten, aber stattlich und warm lag das Haus da mit den dick mit Holz verschaltten Wänden, den mächtigen Steinen auf dem Schindeldach, dem geräumigen Altan, der um sein oberes Stockwerk lief. Stattlich und behäbig umgaben es die Ställe und Scheunen und verklärend lag der warme Sonnenschein darüber. Der nach allen Seiten freie Horizont verbürgte, daß die Sonne auch in den Wintermonaten von dieser Stätte nicht schied.

Der Hofhund kam dem vorfahrenden Wagen entgegen, nicht in wilden Sätzen, nicht kläffend, sondern würdig und nur mit einem leisen, mißtrauischen Knurren. Er hatte dazu erst die Haustage von sich abschütteln müssen, die, fest in sein Fell geschmiegt, einträchtig mit ihm zusammen die Wohlthat der Sonnenstrahlen genoß.

Franz Wiesbacher stand auf der Schwelle und begrüßte seine Gäste. Eine alte Magd mit stillem, freundlichem Wesen half Frau Echtermeier und Annmarei Hüte und Mäntel ablegen. Der verkörperte Frieden erschien das Innere des Hauses, sanfte Farben, weiche Dämmerung. Einschlafend tiekte die Kuckucksuhr an der braungefärbten Wand, viel langsamer, viel würdevoller als die auf Echtermeiers Hof. Blank von Alter und Reinlichkeit leuchteten die Holzische und Stühle auf dem mit zierlich gekräuseltem Sand bestreuten Boden. Kein lauter Ton, kein lautes Wort. Ein Blick, ein Wink des Herrn regierte Knechte und Mägde. Die junge Ruchendiren sogar trat leise auf in ihren Holzschuhen und die

Pfannen und Töpfe in der Küche klapperten kaum.

Wenn Annmarei noch geschwankt hatte, angeblickt dieses friedvollen Hauses entschied sie sich.

Als nach Tisch die alte Magd den Besuch durch die Räume des Hauses führte, die Speisezeiten in der Rauchkammer zeigte, die Leinwand in den geschmückten Schränken, blieb Franz Wiesbacher mit dem Mädchen in der Stube zurück und stellte seine Frage, ruhig und zurückhaltend, ob sie überlegt habe? Ob sie glaube, ihm Vertrauen schenken, an seiner Seite leben zu können?

Da legte Annmarei mit einem tiefen Atemzug ihre Hand in seine.

„Wann du Geduld mit mir habe willst, Franz Wiesbacher, und mich nehme, wie i bin — eine treue und rechtschaffene Frau will i dir werde, das kann i verspreche.“

Er hatte nicht gefragt, ob sie ihn liebe und Annmarei wußte ihm Dank für dieses Bescheiden.

Eine stille, ernste Verlobung, still und ernst wie ihr künftiges Heim. Aber die Rettung aus einem Zwiespalt und Kampf, denen ihre Kräfte nicht gewachsen waren. Frieden kam mit dem Jawort in ihre Seele. Wäre sie nur über Konrads Verhalten beruhigt gewesen, sie hätte sich nichts weiter auf der Welt gewünscht.

Echtermeiers brachen früh auf. Aber die Dämmerung war schneller als ihre Pferde. Bald schon umfüllte sie den Wagen und erfüllte den Raum zwischen den Fichtenstämmen rechts und links mit fast undurchsichtigem Schatten. Annmarei saß einfüßig den Eltern gegenüber, hielt die Hand um die eisernen Seitenlehne des Vorderfahrs geklammert und starrte mit vor Angst geweiteten Augen in die wachsende Dunkelheit. Von ihrem Erlebnis unter den „Fünf Tannen“ war ihr ein Grauen vor der Nacht der Wälder geblieben.

Pföflich an einer Wegbiegung bäumten sich die Pferde erschrocken auf. Annmarei stieß einen Schrei aus.

Ein Mann war mit wilder Gebärde aus dem Dickicht gebrochen, ein geschmeidiger Mann mit geschwärtztem Gesicht. Sie hatte die Züge trotzdem erkannt. Nur einen Augenblick tauchte er auf die Dauer eines Blickes auf. Eine Hand langte aus dem Dunkel, riß ihn zurück. Gesehen hatten ihn bloß die Pferde und Annmarei.

„Einer von dem Distingler seine Holzrecht leicht,“ sagte Hansjörg, zu Echtermeier gewandt und hieb auf das Gespann, daß es in scharfem Trab den Abhang hinunterjagte. „s ischt eine wilschte Gesellschaft.“

Fünftes Kapitel.

In den Tälern lag noch Schatten, aber die Berggruppen waren in Sonnenschein gebadet. Die roten Fichtenstämme leuchteten wie Feuerfäulen, während sie krachend niedersanken zwischen das Brombeergerank und die hohen Nissen des Fingerhutes am Rande der Dichtung.

Konrad schwang seine Art mit den übrigen, aber nicht mehr mit dem zornigen Eifer der ersten Tage. Die Glieder waren ihm wie zer schlagen von endlosen, nächtlichen Wanderungen, der Kopf schwer von unerträglichen Gedanken.

Der Boten-Andressl, von dem ihm Annmareis Brief übermittelt worden war, hatte ihm eines Tages ein gestempeltes Schreiben gebracht, die Vorladung vor das Amtsgericht in Pforzheim.

Wie ein Verzweifelter hatte er diesmal um seine Freisprechung gekämpft. Hinter

Mauern und Kiegeln sitzen, Wochen, Monate, während der andere ihm die Braut stiehlt! Ein Gedanke zum Wahnsinnigwerden! Aber die Calmbacher Bauernsöhne zeugten alle gegen ihn. Das Urteil lautete: vier Wochen Gefängnis.

Er trat die Strafe nicht gleich an. In vierzehn Tagen würde er sich stellen, sagte er und kehrte nach Höfen zurück, Herz und Hirn zum Springen voll von zorniger Empörung. Ungerecht nannte er heimlich Urteil und Richter. Vier Wochen der Verzweiflung ihm! Und nichts seinen Beliebigen! Weil er die Faust gehoben hat, um das Andenken seiner Eltern in Grab zu schützen, beschimpft man ihn vor der Geliebten. Schlimmeres! Vier Wochen sperrt man ihn ab von den Lebendigen! Von ihr! Die vier Wochen stehen ihm vor Augen wie die Hölle.

Nur vierzehn Tage sind noch fein! Er muß sie nützen. Das Leben, das er in diesen vierzehn Tagen führt, ist kein Leben. So lange die Sonne scheint, harte Arbeit oben in den Bergen. Die halben Nächte in Kaserei verwaht vor den dunklen Fenstern Annmareis, die ruhig schläft. Immer aufs neue wirft er Briefe hinaus, doch nie erhält er Antwort, nie ein Liebeszeichen auf all die flehenlichen Bitten! Und im Tal und auf den Bergen reden die Leute von der Werbung des Dedwaldbauers!

Der Aufseher fährt ihn zornig an. „Tuscht schlaf, Stadinger?“

Es ist nicht das erste Mal, daß seine Lässigkeit gerügt wird. Schon bei der letzten Lohnzahlung hat er große Wzüge an Strafgebern erlitten müssen.

Konrad zuckt die Achseln. Was redest der da? Arbeiten? Sich rühren? — Was liegt denn ihm an den Fichtenstämmen? An seinem Arbeitslohn, an Disfingers Sägemühle? Er hat Wichtigeres zu denken. Er sieht gar nicht seine Art und den Wald, er sieht den Dedwaldbauer und Annmarei, immer nur die beiden. Doch nein! Jetzt sieht er auch den Boten-Andressl, der mit seinem Tragkorb den Pfad heraufkommt. Mit den andern drängt Stadinger sich hinzu, wartet heimlich und voll Scham auf den Brief, der immer und immer nicht kommt. Er wird schon rot, wenn er fragt: „Hast du mich?“

„Nix,“ sagt Andressl. Aber er setzt sich rastend auf die Bank vor der Hütte, nimmt sein verblühenes Hütchen ab, um sich die Stirn zu trocknen und weil der Sepp ihm freigebig die Flasche mit dem Gebrannten reicht, kramt er Neugierigkeiten aus.

Mit der Verlobung von Echtermeiers Annmarei ist's allereil richtig. Die Bäurin hat schon das Brautkleid gekauft beim Händler in Pforzheim, schwere Seide. Am nächsten Sonntag werden der Dedwaldbauer und Annmarei zum ersten Male zusammen zur Kirche gehen —

Konrad hört nicht weiter zu. Er rafft die Art vom Boden, haut auf den angeschlagenen Baum ein, daß die Splitter fliegen, rasend, blind.

Da reißt der scheele Sepp ihn jach zurück. Eine Handbreit neben seinem Kopf kracht der stürzende Stamm zur Erde. Ein schlanker Zweig streift ihm noch die Wange und reißt sie blutig.

„Hast du leicht kei Auge im Kopf, Taps du?“ schilt Sepp.

Konrad sieht den Baum zu seinen Füßen, der noch leicht nachzittert vom Fall. Nachdenklich blickt er darauf nieder, ohne Dankgefühl. Wenn der getroffen hätte! — Wahrlich, der Sepp hat ihn um ein Glück betrogen.

(Fortsetzung folgt.)

Stiefkinder der Liebe

(11)

Landarbeiterroman von Johann Ferch

„Nun, ist es nicht in die Hand der Landwirte gegeben, sich gegen diesen Feind zu wehren? Ihr habt das Jagdgesetz, habt landwirtschaftliche Banken, die jedem den Boden sichern können — wenn er wollte. Aber das liebe Geld ist halt doch manchem lieber als der Boden der Väter.“

Die Bauern widersprachen, von den Wanderlehrern unterstützt. Heilig war die Scholle und nur ein grausames Geschick warf diesen oder jenen aus der Bahn, daß er dem Untergang nicht entfliehen konnte und an dem Geld neue Rettung suchen mußte. Daß sich so viele an den Hypotheken verbluteten, konnte man darin einen Niedergang der Liebe zur Scholle erblicken?

Der Förster sah sich in dieser Streitfrage allein. Nur der Doktor blinzelte ihm boshaft zu. Das war ein vergebener Kampf, den der Förster gegen die Front des Dorfes führte. War Lenz noch immer der Leichtgläubige, daß er glaubte, gegen die Mächte der Weltanschauung des Landvolkes ankämpfen zu können? Mißmutig griff der Förster nach dem Glas, während sich die Bauern in Hoffnungen erhitzen und sich doch wieder in Klagen ergossen, bis die nahe Kirche mit Glockenzungen die Mittagsstunde verkündete und die engere Versammlung sich auflöste.

Dr. Keim, der Förster und Leopold Kollinger schritten den gleichen Weg. Der Arzt neckte den Förster mit seiner Niederlage, bis dann der Förster losbrach.

Die Bauern trieben einen Götzendienst mit der Scholle, mit dem Boden der Heimat. Wem gehörte der Boden noch vor hundert Jahren? Den Vätern? Welche Geschichtsfälschung! Irgend einem feudalen Gutsherrn, dem der Bauer nichts war als ein Stück des Bestes, ein Sachgut. Was waren die Bauern bis 1848? Leibeigene waren sie und die Heimat war die jeweilige Arbeitsstätte, an die sie gefesselt waren. Und all die Jahrhunderte früher? Wie gern wären sie dem Heimatboden enteilt, dessen Frucht der Gutsherr einheimste, dessen Felder er beim Gejaide zerkat und dessen Frauen und Mädchen er im Rechte der ersten Nacht so trefflich für sich zu sichern wußte. Die Sklaven des Bodens mußten ja jeden Bagabunden beneiden, der über die Freiheit der Person verfügte, der nicht der ländlichen Gerichtsbarkeit ausgesetzt war und nicht unter der Roboter feuchte.

Die Liebe zur Scholle, der Hymnus an die Heimat sei die Phrase, mit der die Großgrundbesitzer ihren Anhang zu den Schutzvölkern fingen und sich darüber totlachen mußten, wie der Landhunger ihre einstigen Leibeigenen schüttelte. Und dann spräche man von der Erhaltung des Erbes der Väter. Götzendienst sei es, nichts weiter.

Dr. Keim blickte verstohlen auf den neben ihm schreitenden Bauernsohn, der aufmerksam lauschte. Er staunte über den Gleichmut, die dieser den Worten des Försters entgegenbrachte. Kein anderer Bauer hätte die Worte des Försters unerwidert gelassen. Auch von dem Bauernsohn hätte Keim eine heftige Abwehr erwartet. Doch die erfolgte nicht.

Der Förster fuhr fort:

„Ich bin kein Feind der Bauern, fällt mir nicht ein. Ich schätze diesen Stand, der mit zäher Kraft um den Bestand des armen Lebens ringt. Aber mir sind die Apostel verhasst, die von den Schulbänken weg in die Dörfer gesendet werden, nicht als Verkünder einer Hebung des Bauernstandes, sondern als Agenten von politischen Parteien. Das Verfälschen der menschlichen Empfindungen empört mich, weil ich erkenne, wie man den schwer arbeitenden Leuten die Köpfe verwirrt und den Landhunger bis zum Erdbreich steigert.“

Dr. Keim unterbrach den Förster:

„Nur nicht das Kind mit dem Bad ausschütten! Ein Etwas muß es sein, das den Bauer mit dem Boden verbindet, wenn nichts anderes, so doch ein Gefühl, das zum Beispiel zwischen dem Arbeiter und dem Werkzeug ein gewisses Verhältnis schafft. Was mein. Ihr dazu, Kollinger?“

Der zuckte zusammen. Nur einige Sekunden zögernd, erwiderte er:

„Ich habe durch die Vermittlung eines Kameraden ein Buch über die Bauernkriege gelesen. Nun, da habe ich mir auch meine Gedanken gemacht. Offen gestanden, Herr Doktor, ich habe viel in der Stadt verloren. Mir geht's so wie einem, der seinen Glauben verloren hat.“

Der Förster wechselte mit dem Arzt einen Blick des Verständnisses. Da sprach einer von der neuen Generation, der das Stadtleben kennen gelernt hatte.

Nurz nachher verließ Kollinger seine Begleiter, die der Fabrik zuschritten. Noch hallten ihre Worte in seinem Innern nach, als er die Zauntür hinter sich zuschlug.

Der Förster blickte zum Kollingerhof zurück.

„Auch einer, den der Zwiespalt unserer Zeit erfasst hat. Den läßt die Stadt nicht mehr los!“

„Wie uns alle!“ bemerkte der Doktor.

„Ich bin nun ungefähr zwei Jahre hier, lebe mit meiner Familie in unserem Häuschen ganz zufrieden. Aber hin und wieder, wenn ein Abend so besonders nachtschwarz, undurchdringlich hereinbricht und ich beim Fenster hinaussehe, dann ist es mir, als ob mich ein Heimweh überfiel nach diesem lichterstrahlenden Angeheuer, das uns alle anzieht und nicht mehr losläßt. Freilich, wenn dann der Morgen wieder kommt und der Duft des jungen Gartens laue Luftwellen um das Gesicht fluten läßt, sind die trüben Gedanken des Abends vergessen. Trotz alledem, als junger Mann wäre ich nicht in die Einsamkeit gegangen.“

Der Arzt lachte:

„Freilich, wenn ich wieder an das Steinmeer der Städte denke, fühle ich mich, frei von den Zinskajernen, wieder glücklich. Wir sind eben alle Gespaltene. Auf Wiedersehen!“

Einsam schritt der Förster weiter, bog in den Wald ein, um dem Forsthaus zuzuwandern. Ein Lächeln überflog sein Antlitz, als er der Worte des Doktors gedachte. Ein Schwankender, der im Bauerngasthaus saß und, heimgekehrt, an seinem kulturellen Seelengebäude weiterbaute. Frau und Kind war waren wohl die beiden stärksten Brücken, die eine Verbindung der Gegensätze zuließen.

Lenz gedachte auch der Bemerkung des jungen Kollinger, daß er ein Werk über den Bauernkrieg gelesen hatte. Welche Gedanken würden erst den jungen Bauer befeelen, wenn er auf der Grundlage entsprechender Bücher Vergleiche zog zwischen der englischen, französischen und österreichischen Bauernschaft und finden würde, daß die Bauern und ihre Ausbeutung als bemitleidenswerteste Sklaven die dunkelsten Seiten der Menschheitsgeschichte darstellen! Unwillkürlich gedachte er der Freiligrathschen Worte:

So sorgt der Herr, daß Hirsch und Dachs,
Das heißt, daß ihn sein Bauer mäste.
Statt auszutrocknen seine Bogs —
Ihr kennt sie ja, Irlands Moräste.
Er läßt den Boden nutzlos ruhn,
Drauf Halm an Halm sich wiegen könnte.
Er läßt ihn schmad dem Wasserhuhn,
Dem Kriebiz und der wilden Ente.

Stand es heute besser? Förster Lenz war ein scharfer Denker, dessen Jung-

gefellenzimmer angefüllt war mit Büchern, über die sein Jagdherr erstaunt gewesen wäre. Ging nicht heute die Bauernschaft wieder dunklen Zeiten entgegen? Eine feste, geregelte Entwicklung führte zwar das landwirtschaftliche Genossenschaftswesen und die mächtige Agrarpolitik nach aufwärts. Aber Förster Lenz ließ sich nicht täuschen. Die sprunghafte Entwicklung seit 1848 war eine sieberhafte; die Reaktion mußte desto mehr erschüttern. Und die Reaktion erhob sich in Gestalt der revolutionierten Volkswirtschaft mit der Industrie.

Förster Lenz blickte auf. Fern erklangen Schritte. Umweit von ihm schritt eine dunkle Gestalt durch den Wald. Kooperator Mellan, der den Förster nicht bemerkte und bei einer Biegung des Weges den Blicken des ihn forschend Betrachtenden bald wieder entschwand. Auch ein Vertreter der neuen Zeit, vielleicht ähnlich dem jungen Bauer Kollinger, beide ringend mit den Verhältnissen, denen sich ihre junge, gärende Kraft widerstrebend entgegenstellte. Die Herolde einer Bewegung, in deren Folgeerscheinungen für die Schollenideologie große Gefahren drohten.

Die Buchen rauschten über dem sinnenden Mann, fern rief unermüdlich ein Ruckuck seine Rufe durch den singenden Wald. Die Sonne stieß über die wogenden Aeste, rann in hellen Strömen über das Moos und die Heidelbeerbüschel und über den Mann, der selbst ein Schwankender war und nicht zugeben wollte, daß er sehned hinüberhorchte in eine neue Zeit, die seine Gedanken verwirklichen würde.

Das Recht auf Liebe und Ehe.

Im Amtszimmer des Pfarrhofes zu Weidrach saß Pfarrer Ertl über dem umfangreichen Hauptbuch des Darlehenskassenvereines. Durch das geöffnete breite Fenster strömten die Lichtstrahlen der Nachmittagssonne, stießen über die Linden, deren Aeste sich vor dem Fenster auf- und niederschlangen, drangen in das weite Zimmer, über den diebhauchigen Bücherständer, über die hohen, nüchternen Menschränke und den breiten Schreibtisch, an dem der Pfarrer im bequemen schwarzen Haukeid arbeitete. An den Ohren verließ das Nickelgerüst des Augenglases in das silberweiße Haar, das am Scheitel die Tonjur frei lie.

Dieses Schweigen stieß um den Zahlmeister des Darlehenskassenvereines und Aufsichtsrat der landwirtschaftlichen Genossenschaft von Weidrach. Er durchforschte den Rechnungsabschluss und spürte einem Fehler nach, der sich in die Ziffern eingeschlichen hatte. Bis er ärgerlich die Arbeit unterbrach, nach der Pfeife langte und bald darauf in mächtigen Zügen den Rauch aus dem Ropf der Pfeife stieß. Sinnend trat er zum Fenster; draußen rauschten die Bäume, im Zimmer träumte wohl-tuende Stille, nur das Ticken der großen, geschnitzten Standuhr war vernehmbar.

Durch das Klüffeln der duftenden Linden, anschwelkend zum viestimmigen Hymnus, ein jauchzender Gruß der Jugend, erscholl es von fern:

Ich hab mich ergeben,
Mit Herz und mit Hand,
Dir Land voll Lieb und Leben,
Mein teures Vaterland!

Der Pfarrer ließ sich beim Schreibtisch nieder, schob die Brille auf die Stirn und lehnte sich zurück. Er kannte den Chor der jugendlichen Stimmen, der vom Schulhaus herüberdrang. Nun klang es wieder, webend und voll heißer, gläubig liebender Hingabe:

Laß Kraft mich erwerben
In Herz und in Hand,
Zu leben und zu sterben
Fürs teure Vaterland!

Der Pfarrer lächelte wehmütig vor sich hin. Selige Kinderzeit, die Schule noch das Paradies. Und das Vaterland ... Er ließ die Brille herunter und rechnete wieder, um nach einigen Minuten durch ein Pochen an der Tür aufgeschreckt zu werden. Aergertlich rief er:

„Hercin!“
Langsam öffnete sich die Tür; Matthias und Marie traten in das Zimmer.

Das Paar gähnte verlegen und blieb bei der Tür stehen.

Der Pfarrer blickte auf:
„Ja, was wollt denn ihr heut bei mir?“

Matthias drehte den Hut in der Hand; er antwortete stockend:

„Es ist eine kurze und doch lange Geschichte ...“

Der Pfarrer wurde aufmerksam und schob die Brille auf die Stirn. Er wies auf die beim Schreibtisch stehenden hochlehniigen Stühle.

„Na, dann setzt euch her!“
Die beiden ließen sich nieder.

„Na, und weiter!“
Mit einem Knick stieß es Matthias heraus:

„Verprochen hab'n wir uns!“
Pfarrer Ertl rief verblüfft:

„Wie? ... Was?“

Marie bemerkte, verlegen mit der Schürze spielend, die Augen gesenkt, mit schüchterner Miene:

„s ist so! Wir wollen heiraten!“

Jetzt lachte der Pfarrer. Landarbeiter, noch dazu in jungen Jahren, heiraten! Eine ungewöhnliche Sache.

„Habt ihr denn eine Erbschaft gemacht?“

Matthias entgegnete:
„Braucht man denn Geld zur Lieb, Hochwürden?“

Der Pfarrer empfand, daß in den fragenden Worten ein Vorwurf lag, der ebenso berechtigt war, als er aber auch den Pfarrer wegen der darin enthaltenen scheinbaren Lebensblindheit verdroß. Es kam ein wenig rauh von seinem Mund:

„Rede nicht so einfältig. Ihr müßt doch wo wohnen?“

In den Liebenden regte sich die zähe Widerstandslust des Flachlandkinds, das sich im Recht fühlt.

„Das wird schon so sein. Aber die Geschichte ist doch anders; wir wollen nit am Hof bleiben, wir wollen fort vom Bauer.“

Der Pfarrer sprang auf.

„Fort?“

„Ja, wir wollen keine Landarbeiter bleiben!“

Der Pfarrer blickte forschend auf das vor ihm sitzende Paar, als er nun zum Fenster trat.

„Ach so, euch treibt der Stolz?“

„Na, aber die Lieb!“

Der Pfarrer wendete sich dem Mädchen zu, das ihm ruhig, aber fest die Antwort gegeben hatte.

„Mit der Lieb kann man kein Haus bauen, kann man keinen Hunger stillen.“

Das Mädchen brach in Tränen aus. Der Pfarrer bereute seine heftigen Worte.

„Heiliger Theobald, jetzt meint gar das Mädel. Marie sei geschick, ich habe dir sicherlich nicht wehtun wollen.“

Marie schluchzte:

„Ich bin so unglücklich, weil wir eben Arme sind.“

Der Pfarrer verschanzte sich im Lehnstuhl.

„Kinder, seid geschick. Wartet noch ein bißchen!“

Der wortarme Landarbeiter sah seine Pläne bedroht. Langsam erhob er den Kopf und blickte zum Pfarrer hinüber. Es würgte ihn, er mußte sprechen:

„Herr Pfarrer, die Sache ist so. Bei der letzten Dienstbotenprämierung hat's ang'hob'n. Mein ganzes Leben is an mir vorbeizogen. Ich hab kein Vaterhaus gekannt, jede Stunde hat sich die Mutter für mich abstechn'n müssen. Bis ich selber noch als Schulkind bin in den Dienst kommen. Und bei der Marie war's nicht anders. Ledige Kinder im Dorf, Gesindekinder. Und dann, nach einundvierzig Jahren zwölf Dukaten.“

(Fortsetzung folgt.)

Der Fabrikdirektor in Amerika.

Die Sonne geht jetzt im Westen auf!
Und willst Du noch etwas taugen?
Nicht! Wack' auf und
Reiß' Dir den Dreck aus den Augen!

Müchtig werden in der gegenwärtigen Zeit die heimischen Unternehmer von U. S. A., dem Amerika des laufenden Bandes, angezogen.

Alle Tage kann man es vernehmen, wie in U. S. A. in jeder Minute förmlich ein Automobil zur Welt kommt, erzeugt am laufenden Bande, ähnliche wie die Semmeln durch den Autoofen in einer Großbäckerei.

Tempo, Tempo, Griff um Griff, eins, zwei, drei, wieder ein Auto auf den "Beinen" und noch eines und abermals eines, hundert, tausend. Es fehlen schon die Begriffe der Schnelligkeit; man kann nicht so schnell folgen mit dem Scherzmojen, das laufende Band rollt ununterbrochen — Geld, Ware, Profit —, der alle kapitalistische Grundzug, er jubiliert.

Investieren, intensivieren, rationalisieren, konzentrieren, Konkurrenz, Warenpreise, Differenzen und Profite bestimmen den einzig möglichen Gedankengang eines jeden Unternehmungsgehirnes.

Amerika! Ein neuer Stern vor unserem Pfluge. Nicht zurückbleiben! Um keinen Preis. Die Schornsteine dürfen auch nicht um verminderten Profit rauchen.

Jenseits neue Methoden, neueste Maschinen, diesseits alte Methoden, veraltete Maschinen.

Die Signalapparate in Bewegung, Profit in Gefahr, ungleicher Wettkampf. Auf nach Amerika!

Die Großmogulen einer Aktiengesellschaft, der auch ein niederösterreichischer Betrieb durch Konzentration angeschlossen wurde und die rund 3000 Arbeiter und Angestellte beschäftigt, kommen wohl auch aus geschäftlichen Gründen in der Welt herum, haben so die Gelegenheit, neue Möglichkeiten zu erlauchen und U. S. A. ist doch das Land der „unbegrenzten Möglichkeiten“. Dahin, dahin lasst unsern Fachmann ziehen!

Beschluß: Wir geben unserem Fabrikdirektor genügend Geld zum Reisen und schicken ihn zum Studium nach Amerika. Die ausgelegte Summe wird sich reichlich lohnen; die neuen Methoden, die der kluge Ingenieur, der Fabrikdirektor in Amerika aus eigener Anschauung kennen lernen kann, und welche verpflanzt in die heimischen Betriebe, jene amerikanischen Wirkung zeitigen, die uns vermehrten und gefügigen Profit bringen, müssen kopiert werden.

Bravo! bravo! Wir wußten es schon lange, daß unsere Aktiengesellschaft eine Goldschmiede ist. Die neuen Methoden

vielfachen unsere Gewinne, daher: es lebe der Goldschmied, hoch, hoch, hoch! Telegramm! An unsere Fabrik in Niederösterreich: Direktor Abreise sofort nach U. S. A.

So trat denn vor etlichen Monaten der Fabrikdirektor seine Reise nach Amerika an. Bei der Einfahrt in den Hafen von New-York grüßte schon von weitem die Kolossalstatue „Die Göttin der Freiheit“. Nicht jene Göttin der Freiheit, unter deren Schutze soziale Geseze für Arbeiter und Angestellte für den Menschen, gedeihen können, sondern jene Göttin der Freiheit, der die Maschinen und Werkzeuge, Eisenbahnen und Bergwerke, Kinder, Frauen, Arbeiter und Angestellte für restlose private Ausbeutung schutzlos anvertraut sind. Die Freiheit der Ausbeutung.

Kein Ideal für den Fabrikdirektor aus Oesterreich, der ein nobler Mensch ist, aber seinen Auftrag erfüllend, drüben aus Land stieg. Ein Gefangener des Systems, das in Amerika höchsten Triumph feiert, beginnt er seine Studien, die in ihrer Auswirkung für die Arbeiter und Angestellten seines heimischen Betriebes die furchtbaren Folgen der Arbeitslosigkeit nach sich ziehen müssen. Er sieht es wohl im Geiste voraus, daß seine Tätigkeit in U. S. A. zu Hause unfruchtbar wirken wird, und wohl das erste Mal im Leben mag es ihm zum Bewußtsein gekommen sein, daß die Arbeiter und Angestellten eigentlich nur mehr die Sträflinge der Aktiengesellschaft sind, mit dem Unterschied, daß sie entlassen werden, ob sie aufbegehren oder nicht, ob sie fleißig arbeiten, sich gut führen, ob sie Jahrzehnte im Betriebe sind oder vier Wochen, wenn nur dies eine neue Methode erfordert wird. Die Fabrik ist kein Wohltätigkeitsinstitut. Ein lockeres Wort aus dem Munde des Unternehmers!

Während der Zeit seines Aufenthaltes hat er denn auch die sozialen Einrichtungen studiert und dieselben, der Großzügigkeit Amerikas entsprechend, für ganz und gar nichtswürdig, für unmöglich, für entwürdigend befunden. So gut wie nichts. Maschine — Mensch in U. S. A. Das sagt wohl alles.

Den Angestellten seiner Betriebe hielt er bereits einen Vortrag über seine Wahrnehmungen. Er war ehrlich genug, dabei die Rechte der Angestellten von drüben zu besprechen. Ob mit dem Untertone, sich auf kommende Veränderungen vorzubereiten, entzieht sich unserer Kenntnis. Sicher aber ist, daß die Angestellten erschrocken hingehorcht haben und mit gemischten Gefühlen an diesem Abend ihr Heim aussuchten. Mit Rücksicht auf die Unsicherheit der Existenzmöglichkeiten kann

man die Konsternierung der Angestellten begreiflich finden.

In der Hauptsache aber befaßte sich unser Fabrikdirektor mit den Methoden der Produktion in den für ihn besonders interessanten Fachgruppen. So mag er wohl Textil-, Auto- und Gummifabriken besucht und auf den ersten Blick erkannt haben, daß Normalisierung und Typisierung das laufende Band und der Fließtisch im Mittelpunkt profitierender Dol-laramerikaner stehen, und ihn, den suchenden, spekulierenden Schillingösterreicher großmütig Einblick gewähren in die Goldmacherwerkstätten von U. S. A.

Wie wir ihn kennen, blieb seinen Blicken nichts verborgen und seinem Notizbuche mag er all die arbeitssparenden Methoden anvertraut haben. In der ruhigen Kabine jenes Dampfers, der ihn wieder zurück nach Europa brachte, hatte er in stiller Einsamkeit Zeit gefunden, seine Eindrücke wohl zu ordnen, Berechnungen anzustellen, um das Gebotene und Erschaute „fruchtbringend“ im heimischen Betriebe unterzubringen und zu verwerten. Wäre nichts einzuwenden, wenn einige hundert Arbeiter mehr benötigt würden, so aber steht mit Sicherheit zu erwarten, daß diese Reise für die Arbeiter und Angestellten traurige Folgen zeitigen wird. Kaum ist er da von U. S. A., ist er schon vor die Stühle der Großmogulen zum Vortrage berufen. Resultat? Neuerlicher Beschluß: Restlose Ausnützung der amerikanischen Erfahrungen um jeden Preis. Das heißt: Abbau menschlicher Arbeitskraft.

Arne Menschen! Warum habt ihr euch ein Leben lang gequält?
H. D.

Selbucht.

Die Selbucht kommt bei Magen- und Darmkrankheiten, bei Leber- und Gallensteinleiden vor. Es wird die Haut, namentlich die Bindehaut der Augen gelb, dabei tritt oft starkes Jucken am ganzen Körper auf. Am Beginn der Krankheit besteht meist Fieber, Appetitlosigkeit und Brechreiz. Der Stuhl ist entweder flüssig oder angehalten, jedenfalls lehmfarben, der Urin braun. Die Behandlung besteht vor allem in der richtigen Diät, man vermeide alle fetten, bläuhenden und schweren Speisen, auch Milch. Am leichtesten werden in diesem Zustand Gemüse vertragen. Zweckmäßig ist eine Karlsbader Kur, die man auch zu Hause machen kann. Man trinkt früh auf nüchternen Magen ein Weinglas warmen Karlsbader Mühlbrunnennwassers. Ist der Stuhl angehalten, so kann man dem Wasser einen Kaffeelöffel Karlsbader Salz zusetzen. Gegen das Jucken betupfe man die Haut mit Salzlösung oder Mentholspiritus. Wenn die Selbucht sich in kurzer Zeit nicht bessert, ist sie das Zeichen einer schweren Erkrankung.

Nervöse Magenleiden.

Ein guter Magen kann bekanntlich alles vertragen. Das heißt nun nicht, daß man die Speisekarte eines guten Restaurants ein paar Mal herauf und herunter essen kann, ohne daß sich irgendeine „Revolution“ ergibt.

Es ist überhaupt schwer zu entscheiden, ob jemand einen gesunden Magen hat oder nicht. Da heutzutage fast jedermann nervös und auch der Magen von dieser Zeitkrankheit keineswegs verschont ist, so stellen wir bei den geringsten Anzeichen von Leibweh schnell ein „nervöses Magenleiden“ fest. Genau wird aufgepaßt, ob die Speisen dem Magen zuträglich sind, man prüft scharf, welche Wirkungen bestimmte Nahrungsmittel auf den Magen ausüben. Diese übertriebene Sorge um das Wohlbefinden — natürlich ist eine in Grenzen gehaltene Selbstbeobachtung des Körpers immer von Wichtigkeit — macht den Magen erst wirklich krank. Sobald jeder Bissen von der ängstlichen Frage begleitet wird: bekannt er mir auch gut? — bildet sich die vorher vielleicht ganz unbedeutende, vorübergehende Störung zur Magendiagnose aus, eine Krankheit, die fast stets letzten Endes auf allzu große Ungeduld und übertriebene Einbildung zurückzuführen ist: sie wirkt sich doppelt aus, wenn der Mensch an und für sich nervös ist. Ein gegen Unregelmäßigkeiten sehr empfindlicher oder für kleine nervöse Störungen empfindlicher Magen ist der Grundstein zu einer Neurose. Hier kann nur eine strenge Diät helfen.

Eine Begleitercheinung dieser Krankheit ist das „Wiedererkäuen“, daß sich sogar vererbt. Gutes Vorbeugungsmittel gegen nervöse und allgemeine Magenverstörungen ist, nicht alles vernunft- und bedingungslos in den Magen zu stoßen; zumal Speisen, die miteinander schwer harmonieren, — Bückling, Serranofisch, Eis, Schlagjähne, Gurkenjalousie — ruinieren allmählich auch den gesündesten Magen. Mit ein wenig Selbstbeobachtung vermeidet man hier wie überall die größten Fehler und beugt einer Erkrankung vor.

Nervenberuhigungsmittel.

Zu den besten und billigsten Nervenberuhigungsmitteln gehört die Baldrianwurzel. Sie wird entweder als Aufguss oder als Tinktur verordnet. Den Aufguss bereitet man durch Kochen von zwei Teelöffel Baldrian auf ein Viertelster Wasser, die Tinktur ist ein Auszug von Baldrian in Spiritus oder Aetheressenz. Baldrian enthält ein ätherisches Öl, das durch seinen eigentümlichen Geruch und Geschmack ausgezeichnet ist. Vom Baldriantee können einige Eßlöffel im Laufe des Tages genommen werden, von der Tinktur zwei- bis dreimal täglich 20 Tropfen.

Was bringt Radio-Wien nächste Woche?

Montag, 6. Oktober

9.20 Uhr. Wiener Marktberichte, Wettervorbericht, 10.50 Wasserstandsberichte, 11.00 Schallplattenkonzert, 13.00 Zeitzeichen, Wetterbericht, Mittagsbericht und Programmansage, 13.10 Fortsetzung des Schallplattenkonzertes, 15.00 Zeitzeichen, Wetterbericht, Börsenschlußkurve (Clearing), Produktenbörse, 15.20 Nachmittagskonzert, 17.00 Musikalische Kinderstunde, 17.30 Ein Frühvollendet (Joh. Christ. Günther), 18.00 Neuerungen und Fortschritte im Schönbrunner Tiergarten, 18.30 Die Berliner Museen anlässlich ihrer Jahrhundertfeier, 19.00 Schädlingsbekämpfung im Herbst und Winter im Haus- und Kleingarten, 19.30 Zeitzeichen, Wetterbericht, Programmansage, 19.35 Unterhaltungskonzert, 20.30 Liederstunde, 21.00 Konzert des Wiener Symphonieorchesters. Anschließend: Abendbericht. Anschließend: Tanzmusik, Verlautbarungen.

Dienstag, 7. Oktober

9.20 Uhr. Wiener Marktberichte, Wettervorbericht, 10.50 Wasserstandsberichte, 11.00 Schallplattenkonzert, 12.00 Mittagskonzert, 13.00 Zeitzeichen, Wetterbericht, Mittagsbericht und Programmansage, 13.10 Fortsetzung des Mittagskonzertes, 15.00 Zeitzeichen, Wetterbericht, Börsenschlußkurve (Clearing), Produktenbörse, Warenkurse der Wiener Börse, 15.20 Schallplattenkonzert, 17.00 Hünkel und Greil, 17.30 Bastelkurs, 18.15 Esperantowerbung für Oesterreich, 18.30 Die Erzeugung von Obstwein und alkoholfreiem Obstjast im Haushalte, 19.00 Englischer

Sprachkurs für Anfänger, 19.30 Zeitzeichen, Wetterbericht, Programmansage, 19.35 Unterhaltungsmusik, 20.30 Indien, 21.00 Die Orgelwerke Johann Sebastian Bachs. Anschließend: Abendbericht, 21.40 Abendkonzert. Anschließend: Verlautbarungen.

Mittwoch, 8. Oktober

9.20 Uhr Wiener Marktberichte, Wettervorbericht, 10.30 Die Konservierung und Aufbewahrung von Nahrungsmitteln (1), 10.50 Wasserstandsberichte, 11.00 Schallplattenkonzert, 13.00 Zeitzeichen, Wetterbericht, Mittagsbericht und Programmansage, 13.10 Fortsetzung des Schallplattenkonzertes, 15.00 Zeitzeichen, Wetterbericht, Börsenschlußkurve (Clearing), Produktenbörse, 15.20 Nachmittagskonzert, 17.00 „Schwanda, der Dodelackpfeifer“ und „Totenhaus“, 17.30 Vom Kinderturnen (1), 18.00 Asien und Europa (2), 18.30 Der Sicherheitsingenieur, 19.00 Französischer Sprachkurs für Anfänger, 19.25 Zeitzeichen, Wetterbericht, Programmansage, 19.30 Kärntner Volkslieder, 20.20 Kärntens Landschaft, 20.45 Kärntner Dichtung, 21.10 Das Kärntner Paradiespiel. Anschließend: Abendbericht, 22.30 Schallplattenkonzert. Anschließend: Verlautbarungen.

Donnerstag, 9. Oktober

9.20 Uhr Wiener Marktberichte, Wettervorbericht, 10.50 Wasserstandsberichte, 11.00 Schallplattenkonzert, 12.00 Mittagskonzert, 13.00 Zeitzeichen, Wetterberichte, Mittagsbericht und Programmansage, 13.10 Fortsetzung des Mittagskonzertes, 15.00 Zeitzeichen, Wetterbericht, Börsenschlußkurve (Clearing), Produktenbörse, 15.20 Schallplattenkonzert, 17.00 Hubertus, 17.30 Des Som-

mers Ernte, 18.00 Frau und Wohnung, 18.30 Französischer Sprachkurs, 19.00 Die Entwicklung des gewerblichen Bildungswesens in Oesterreich, 19.25 Zeitzeichen, Wetterbericht, Programmansage, 19.30 Uebertragung aus dem Redoutensaal: „Angelina“. Anschließend: Abendbericht. Anschließend: Abendkonzert, Verlautbarungen.

Freitag, 10. Oktober

9.20 Uhr Wiener Marktberichte, Wettervorbericht, 10.50 Wasserstandsberichte, 11.00 Abstimmungsfeierlichkeiten in Kärnten: Festsetzung des Landtages (Uebertragung aus Klagenfurt), 12.00 Schallplattenkonzert, 13.00 Zeitzeichen, Wetterbericht, Mittagsbericht und Programmansage, 13.10 Fortsetzung des Schallplattenkonzertes, 15.00 Zeitzeichen, Wetterbericht, Börsenschlußkurve (Clearing), Produktenbörse, Warenkurse der Wiener Börse, 15.20 Nachmittagskonzert, 17.00 Musikalische Jugendstunde, 17.30 Frauen (2), 18.00 Bericht für Reise- und Fremdenverkehr, 18.15 Wochenbericht für Körperport, 18.30 Aus dem Leben des Hirschwildes, 19.00 Stalienischer Sprachkurs für Anfänger, 19.30 Zeitzeichen, Wetterbericht, Programmansage, 19.35 Unterhaltungskonzert, 20.30 Von der Seession bis zur Gegenwart, 21.00 Volksstümlicher Abend. In einer Pause: Abendbericht. Anschließend: Verlautbarungen.

Samstag, 11. Oktober

9.20 Uhr. Wiener Marktberichte, Wettervorbericht, 10.50 Wasserstandsberichte, 11.00 Schallplattenkonzert, In den Pausen des Konzertes: Wettermeldungen, 12.00 Mittagskonzert, 13.00 Zeitzeichen, Wetterbericht, Mittagsbericht und Programmansage,

13.10 Fortsetzung des Mittagskonzertes, 15.00 Zeitzeichen, Wetterbericht, Börsenschlußkurve (Clearing), Produktenbörse, 15.20 „Der Schatz vom Silbersee“, 17.15 Die Etüde als Kunstwerk, 17.45 Herbstklänge, 18.00 Geschichten vom Untersberg, 18.30 Abstimmungsfeierlichkeiten in Kärnten: Gesang, Ansprache Dr. Steinacher, S. anstied Fackelzug (Uebertragung aus Klagenfurt), 19.00 Entwicklung und Gegenwartsstand des Eisenbetons, 19.30 Zeitzeichen, Wetterbericht, Programmansage, 19.35 Unterhaltungskonzert, 20.30 1. Von Perlen, Pelzmänteln, der Kummusik und pünktlichen Frauen, 21.00 2. „Perlen“ — „Verbi“ — „Der Brief“ — „Die pünktliche Frau“. Anschließend: Abendbericht. Anschließend: Tanzmusik, Verlautbarungen.

Sonntag, 12. Oktober

9.20 Abstimmungsfeierlichkeiten in Kärnten: Festakt und Ehrenfahnenübergabe im Landhaus (Uebertragung aus Klagenfurt), 10.30 Die Bedeutung Mariage's. Anschließend: Orgelkonzert, Uebertragung des Glockengeläutes, 10.55 Zeitzeichen, 11.05 Konzert des Wiener Symphonieorchesters, 13.00 Zeitzeichen, Mittagsbericht, Programmansage, 13.10 Schallplattenkonzert, Volksstümliche Musik, 15.00 Zeitzeichen, 15.00 Nachmittagskonzert, 16.45 Von berühmten Schachspielern (1), 17.00 Die Anekdote, 17.30 Kammermusik, 18.30 Der Panamakanal, 19.00 Ernst Fischer: Aus eigenen Werken, 19.30 Zeitzeichen, Sportbericht, Programmansage, 19.40 Unterhaltungskonzert, 20.40 Operettenaufführung „Marietta“. In einer Pause: Abendbericht. Anschließend: Verlautbarungen.

Die Direktion behält sich Änderungen vor.

Nach dem Strafella-Prozeß



Vaugoin: „I bin weiter für den Strafella. Wenn die Bahn unsauber und schmierig ist, kann es auch der Generaldirektor sein!“

Da Starhemberg kimmt nach Schwarznöchling.

„Also so was wor no nit do! Da Fürst Starhemberg kimmt noch Schwarznöchling, zu uns noch Schwarznöchling!“ jagte der Knozinger-Mog im Eisenbahnsteil, als er mit anderen Bauern von der Wiener Herbstmesse heimfuhr. Er jagte es so laut, daß es alle im Abteil hören konnten.

„Da Lippel is eh scho' ganz aus 'm Häusl und aufg'regt, daß a ollaweul d' Hof'n i da Hond hom muif. Niz ols eraziern, habtachtstet' und marscheinspracka tan's, daß na da Stau' a so flogit und d' Häufa zidarn“, jagte der Hinterlehner.

„Bis om Sunnta is a eh a Norr!“ meinte ein anderer.

„Ich glaube“, begann jetzt der Herr Oberlehrer von Stranz in hochdeutscher Sprache, „wir sollten froh sein, daß sich ein Mann wie der Philipp Jakob so um die Heimwehfrage annimmt und Zeit und Geld opfert. Es ist eine hohe Sache, schon deshalb, weil sich auch Grafen und Fürsten um sie annehmen. Fürst Starhemberg bringt gewiß große Opfer.“

„Also jagt steht d' Wölt nimma long“, mischte sich ein Arbeiter drein. „Wonn dos oana sogt, der nit weida kemma is, ols von der Tischlod bis zu da Schwemm, dem wazeih' i so a Red. Owa wonn a Lehrer so redt, do muif's oan pocka!“

„Was geht Sie unser Gespräch an?“

„Dos geht mi scho' was on, weil dos a hochdeutsche Unwohrheit is. Da Fürst Starhemberg bringt a Opfer? Do muif's jo oans schrei' vor Wehdong! Dreizehn Schlösser hot der Herr und an Grundbesiz von 8294 Hektar. Wißt's, was der fir a Notopfer kriagt? 331.760 Schilling, dos san iwa drei Milliarden! Und was kriagt's ös? Hechstens a 300 bis 400 Schilling!“

„Dafür hat er auch größere Zahlungen an Steuern und Pöhnen. Hunderte von Leuten haben auf diesen Gütern Arbeit und Verdienst!“ sprach weise der Herr Oberlehrer von Stranz.

„Und wostroan Vadeanst? Bei ochtstündiger Orweitszeit vier Schilling siebzig Groschn om Tog, ohne Kost und koan Urlaub!“

„Dann soll'n sie halt vierzehn Stunden arbeiten, dann wird auch der Lohn höher sein!“

„Mit Valaub, Herr, wiaviel Stunden orweitt denn Se und wiaviel Urlaub hobn denn

„Das ist etwas anderes!“ wich der Herr Oberlehrer schlau aus.

„So, dos is freuli was oners: des san holt g'wöhnlich Orweiter und Se san a feiner Herr!“

„Owa da Starhemberg muif do a gonz guida Herr sei, weil oll' feini Orweiter und Dngstölltn bei der Heimwehr san?“ tat einer im Abteil die Bemerkung.

„Wos soll'n' denn mocha? Orwat wölln' f' hom, an Vadeanst! Hunger tuit weh! A guida Herr is a scho' da Herr Starhemberg, owa fir sich! Die große Orweitslosigkeit schreit nach Boden und den Schrei hört mit feinem Ohr der Herr Starhemberg. Darum Heimwehr, die den Schrei mit Handgranaten und Gewehrkolben zerbrechen soll! Aber dieser Schrei nach Boden und Arbeit ist der Schrei der Not und des Elends und wird nicht verstummen trotz Starhemberg und Heimwehr!“

„Hinterhall!“ schrie der Schaffner. Die Bauern stiegen aus. Ihre Körper zitterten vor Erregung. Der Heimwehroberlehrer stieg auf der verkehrten Seite aus und eilte hinaus nach Hause. F. S. R.

Glossen der Woche

Zum Volksbegehren.

Der „Oberste“ Bundesführer der Heimwehren, „Fürst“ Starhemberg, die „Christlichsoziale Arbeiter-Zeitung“ des Herrn Runschak und die kommunistische „Rote Fahne“ haben in holder Eintracht das Volksbegehren als „Schwindel“ bezeichnet.

Starhemberg.

Ich bin ein Fürst, hab' dreizehn Schlösser, Achttausend Hektar Boden und ein Bataillon von Jägern, habe Ochsen, Küffer und zahle meinen Leuten wenig Lohn.

Ich bin ein Fürst! Und darum sag' ich's ehrlich

Und frei heraus, wie ich die Sache seh'. Das Arbeitspack ist mir zu volksbegehrlisch,

Das Volksbegehren ist ein jüd'scher Dreh!

Runschak.

Ihr Kleinmütigen! Was sorgt ihr euch darum, Was ihr werdet im Alter essen? Steht denn nicht schon im Evangelium: Gott wird euer nicht vergessen?!

Er kleidet die Lilien auf dem Feld Und fättigt sogar die Raben! Wozu also wollt ihr vom Staat noch a Geld Als Unterstützung haben?

Die Kommunisten.

Wir warnen euch vor dem sozialdemokratischen Volksbegehren! Wir Kommunisten sind radikal! Wir füttern euch mit den leeren

Phrasen von der Weltrevolution, Wie uns befiehlt die Komintern! Was geht uns denn euer Elend an? Verhungert samt euren Kindern!

Der sanfte Heinrich.

Heiteres in ernsten Zeiten

Der ehrliche Namen. „Warum haben Sie beim Verhör einen falschen Namen angegeben?“ — „Wissen S', Herr Richter, mei guate Muatta hot g'sogt, tuat's, wos wöllt's, oba unsan Noma holt's rei!“

Richtige Erklärung. „Wie alt ist dein kleiner Bruder?“ — „Ein Jahr.“ — „Weißt, ich habe einen Hund, der ist auch ein Jahr alt und kann schon besser laufen als dein Bruder.“ — „Na ja, der hat auch doppelt soviel Füße!“

Aus der Religionsstunde. Katechet: „Der heilige Johannes nährte sich in der Wüste von Heuschrecken und wildem Honig. Wie könnte man ihn daher nennen?“ — Schüler: Einen Wüstling, Herr Katechet!“

Vor Gericht. „Und was geschah, als Sie den ersten Schlag von dem Angeklagten bekamen?“ — „Da bekam ich gleich den dritten.“ — „Den dritten, wieso?“ — „Ja, den zweiten habe ich doch ihm gegeben.“

Aus der Schule. „Mutter, heute war ich der einzige in der Klasse, der dem Herrn

Lehrer eine Frage richtig beantworten konnte.“ — „So, so, brav, mein Kind, was hat er denn gefragt?“ — „Wer die Fensterscheiben in der Turnhalle eingeworfen hat.“

Der schlechte Zahler. Der Lehrbuch kommt zu einer Kunde einkassieren: „Mei Masto hot g'sogt, i soll eahn jo net hamkumma, beua Se de Rechnung zohlt hob'n.“ — „Armer Bi., wo wirst du so schnell eine andere Lehr' finden.“

Von Frankreichs Höfen.

Die Gärten des Palais Royal beherbergten eine ganze Reihe nackter Götter- und Heldenstatuen aus Marmor. Diese erregten plötzlich Vergernis. Auf Veranlassung Philipps von Orleans, dessen Liebesbedürfnis sprichwörtlich war, wurden eines Tages die beanständeten Körperstellen der Skulpturen mit ausgehauenen Blättern verdeckt. Diese Maßnahme wurde natürlich gebührend bespöttelt. Von Madame de Parabere soll das Wort stammen, daß Philipp die Verhüllung deswegen angeordnet habe, weil die fraglichen Körperteile in ihrer steinernen Härte seinen Neid erweckt hätten.

Ludwig XV., der unerfättliche Wüstling, bekannte einst seinem Leibarzt: „Ich muß bald Vorspann nehmen.“ „Sire sollten lieber ausspannen“, lautete die Antwort.

Der Herzog von Lesdiguières hatte sich in seinen alten Tagen noch jung verheiratet. Einst las er in der Bibel. Plötzlich sagte er zu seiner jungen Frau: „Denk dir nur einmal, liebes Kind, der König Salome hat 300 Frauen und 700 Rebsweiber gehabt!“

„Das ist ja kaum glaublich!“ rief sie aus. „Doch! Lies selbst nach.“

„Du hast recht!“

Und indem sie ihren Gatten musterte, fügte sie hinzu:

„Du würdest ein schlechter Salome sein.“

Der Genig.

Friedrich August, König a. D., befand sich auf einer Nordlandsreise. Der Kapitän bat um den Namenszug für das Kapitänsbuch.

Der hohe Herr schrieb: „Friedrich August, König ohne Sachsen!“

Der Krieg auf der Anschlagtafel Blafate

Zeichne! Kriegsanleihe! — Der eiserne Ring. — Es knistert im Gebäck. — Wohlfälligkeit.

Schluß.)

Wie der Parer um ihr Geld kamen.

So mancher kleine Gewerbsmann hatte sich einige tausend Gulden erspart und gehofft, mit dem Spargute einmal seine alten Tage, wenn auch bescheiden, so doch ohne Sorgen beschließen zu können. Doch im Rate der Vorsehung und der Kriegführung stand es anders geschrieben. Denn plötzlich prangte an allen Ecken und Enden ein Plakat, das gleichsam ein „Sesam, öffne dich“ enthielt. Das Zauberwort, der Schlüssel zu den Geldschranken und Bankguthaben, es lautete:

„Zeichne! Kriegsanleihe!“

Raum jemals hat man die Reklametrommel so fabelhaft zu rühren verstanden, als in jenen Zeiten. Und als die Wellen des Patriotismus immer mehr verebten, da rührte man um so mehr in dem stillen Wasser der Resignation, um doch noch einige patriotische Wellenringe hervorzubringen. Der damalige Statthalterrat Tremmel hat wirklich nichts an gedruckter Rhetorik ermangelt lassen. Aus der für die Kriegsanleihepropaganda typischen Stilistik nur einige Proben.

„Der Krieg erfordert Geld und wieder Geld... damit der Feinde letzte Hoffnung zu Schanden werde!“

Weil man sich aber auf das patriotische Herz allein nicht verlassen konnte, so heißt es in einem Plakat der zweiten Kriegsanleihe:

„Das Geld, das er zeichnet, wird er mit guten Zinsen zurückerhalten.“

Nun das „Zurückerhalten“ hat dann schön ausgeschaut. In einem anderen Plakat heißt es:

„Das Schicksal der Welt... liegt in unserer Hand... Beweiset der Welt, daß unsere Hilfsquellen unverjagbar sind!“

(Und wie schnell sind diese Quellen vertrocknet!)

Am 28. Oktober 1915 verkündet der Herr Statthalterrat:

„In mir uns zum letzten Schlage“ und wie eine zeitgemäße Erinnerung an die Paris des Waffensiegens heißt es in dem selben Plakate:

„Die göttliche Allmacht hat unsere Waffen gesegnet“

(Und doch war halt schließlich der Gott der Schlachten an der Seite der stärkeren Bataillone).

Zur selben Zeit sagt die Statthalterei:

„Es ist, als ob sich die Macht des Reiches unter dem Ansturm der Feinde gewaltig gehoben hätte“.

Derselbe Irrtum, der in einer anderen Ankündigung auftritt:

„Die finanzielle Kraft unseres Staates verbürgt den Zeichnern der Kriegsanleihe die Sicherheit ihres Kapitals und eine höchst vorteilhafte Verzinsung“.

Sie erhielten zwar bald keine Zinsen, aber sie haben auch das Kapital verloren.

Aber im Jahre 1916, als die vierte Kriegsanleihe aufgelegt wurde, da ist von der Hurrastimmung wenig mehr zu bemerken und aus dem Plakat selbst spricht die ungeheure Friedenssehnsucht der Bevölkerung, der man nun sagt:

„Der Zeichner der Anleihe trägt dazu bei, die Dauer des Krieges abzukürzen“.

Und auch „oben“ werden sie immer resignierter. Bei der 5. Kriegsanleihe heißt es schon:

„Vom wirtschaftlichen Durchhalten hängt der Sieg ab“.

und der Bürgermeister spricht die Hoffnung aus,

„den schrecklichen Krieg baldigst beendet zu sehen“.

Und während Tremmel noch kurz dekretiert:

„Nun gilt es durchzuhalten!“

sagt die Statthalterei:

„jeder von uns soll sich bewußt werden, daß die Entschlossenheit, durchzuhalten, uns dem Frieden näher bringt!“

Immer schwerer wird es, die Kriegsanleihen aufzubringen, im Dezember 1916 muß schon der Kaiser selbst für die Propaganda herhalten:

„An allerhöchster Stelle wird der Fortgang der Kriegsanleihezeichnungen mit lebhaftem Interesse verfolgt... Seine Majestät der Kaiser haben der Erwartung Ausdruck zu geben gerührt, daß Hoch und Nieder, Städter und Bauer in der noch offen stehenden Zeichnungsfrist sich dazu verbinden werden“.

Und im Mai 1917, wenn auch noch immer in seinem alten Stil muß auch der Statthalterrat Tremmel vom Frieden reden:

„Die Entscheidung im Weltkriege naht... Die Erlösung aus Not und Sorge, die Erfüllung der Hoffnung auf baldigen Frieden... Tausende unserer Helden... halten blutige Ernte unter den weissen Berrätern... Erntlingen bereits zart und selbe Glockenläute, die uns erheben und ermutigen... Frieden auf Erden! In diesen letzten schicksalsschweren Stunden...“

In demselben Monat spricht aber aus einem Plakat der Statthalterei schon eine Ahnung des kommenden Endes:

„Wer Kriegsanleihe zeichnet, erfüllt... die Pflicht zur Mitwirkung an der Erhaltung des Reiches“.

Immer mehr muß alles helfen, was helfen kann. Am 20. November 1917 plakatiert Tremmel:

„Unaufhaltsam bringen unsere Truppen... gegen Venedig vor... Auermeßlich ist die Beute... Auch diese letzte Kraftprobe werden wir bestehen... im Vertrauen auf unseren in wunderbarer Weise aus Lebensgefahr geretteten jungen Kaiser... Seher, der zeichnet, bekundet hiemit den Willen zum Frieden“.

Der Bund der Deutschen von Niederösterreich beruft gar eine Versammlung ein mit der Tagesordnung: „Das deutsche Volk und die 6. Kriegsanleihe für Sieg und Frieden“. Ein Bilderplakat, herausgegeben von der Anglo-österreichischen Bank, zeigt den wirtschaftlichen Aufschwung der Monarchie; ein Mann mit einer Getreidegarbe, ein Bergarbeiter, einen Hund schlappend, einen Mann an einer Dampfmaschine, einen Mann — ein Bierfaß rollend... Endlich muß man gar auf die Befreiungskriege zurückgreifen und das „Gold gab ich für Eisen“, wird wieder modern:

(Merkblatt der Statthalterei vom Dezember 1916.)

„Niemand hatte Gold im Hause!... In diesen Familien gibt es alte, längst nicht mehr getragene Ketten und Ringe, zerbrochene Schmucksachen u. dgl. Man erfüllt eine patriotische Pflicht, wenn man sie an die staatlichen Einlösungämter abgibt... Wer ausländische Wertpapiere besitzt, der trachte, sie jetzt zu verkaufen...“

Das mit den ausländischen Wertpapieren, das war auch eine solche Sache. Als der Krieg begann, da bekamen alte Strümpfe plötzlich eine sehr interessante Verwendung; die Silberkronen verschwand mehr und mehr aus dem Verkehr und sammelten sich in den Strümpfen an. Man hat die Bauern ausgelacht. Zum Schlusse waren aber die Silbergeldhamster gar nicht einmal die Dummen gewesen. Aber bleibt ein Auge trocken, wenn es folgendes Plakat nach mehr als einem Jahrzehnt liest?

„Gold gab ich für Eisen... Seine Erlaucht Graf Karl von Schönborn-Buch-

heim wird auf eigene Kosten die eisernen Ringe herstellen lassen... Die gespendeten goldenen Schmuckgegenstände werden an Kaisers Geburtsfeste durch den k. k. Bezirkshauptmann dem Kaiser zu Füßen gelegt“.

Glend.

Ein Wort, das für unsere Zeit so furchtbare Bedeutung gewonnen hat, ist auch in der Kriegszeit auf einem Plakat als offizielle Anrede geprägt worden. Am 31. August 1914 erschien eine Rundmachung:

„Arbeitslo!“

Aber produktiv hat man im alten Staat nicht Arbeitslosenfürsorge gemacht, so wenig wie unter der Bürgerblockregierung der Republik. Denn recht unproduktiv war die Arbeit, zu der man Arbeitskräfte suchte:

„Die Befestigungsbaudirektion in Krems benötigt zur sofortigen raschen Ausführung von Befestigungsarbeiten dringendst eine sehr bedeutende Anzahl von Arbeitern (unter Umständen bis 5400 Mann).“

Der Respekt vor den arbeitenden Menschen war nicht groß. Denn man suchte außer männlichen Arbeitskräften auch:

„Weiber und starke Mädchen!“

Das Glend wird immer größer, schon im September 1915 werden „wirtschaftliche Hilfsbüros“ angekündigt. Und mit dem Glend wächst die Unsicherheit. So heißt es in einem Ukas:

„In letzter Zeit mehren sich die Fälle, daß Diebstähle von Telegraphen- und Telephondrähten begangen werden“.

Und mit dem Glend wächst auch die Verdrossenheit, wächst in breiten Massen der Haß gegen den Krieg. So erscheint am 13. November 1916 eine

Warnung vor der Begünstigung der Flucht Kriegsgefangener, ein Erlaß der Bezirkshauptmannschaft vom 24. März 1917 droht Tod durch den Strang für Sabotageakte an. Ober eine andere Rundmachung aus dem 18er Jahre:

„Anlässlich der Verhaftung eines Deserteurs durch eine Militärpatrouille hat sich der Fall ereignet, daß die angesammelte Menge den Versuch unternahm, die Eskortierung des Deserteurs zu verhindern“.

Das klang schon anders, als man's hörte in der Zeit, in der in jedem Lokale die Musik die Hymnen des Vierbundes spielte „Huzza und Hou qust“ „Huzza und Huzza“ seiner amtlichen Textierung doch einen Blick in zerstörte Ehen eröffnet:

„Seber Verkehr mit Kriegsgefangenen, gleichviel ob mit Offizieren oder mit Mannschaften ist verboten.“

Hirschfeld hat in seiner „Sittengeschichte des Weltkrieges dieses ganz traurige Kapitel der jahrelangen Trennung zweier Menschen aufgerollt... Man weiß, daß die Not die Bruststätze ist und so werden die

„Arbeitgeber ersucht, ihren eventuellen Bedarf an Arbeitskräften der Bezirksnachweisstelle sofort bekanntzugeben.“

Neben sehr ernsthaften Bemühungen, das Glend zu lindern, macht sich aber auch eine ungeheure Geschäftshuberei, ein Hasten nach Auszeichnungen, breit. Und so bunt und mannigfaltig wie die Abzeichen, die Masken, Kreuzerl, die ausgegeben wurden, um Geld herinzubringen, so mannigfaltig ist auch die Plakatliteratur, die mit der Kriegsfürsorge sich befaßt. Dahin gehört zwar nicht die „Sammlung anlässlich der Erinnerung an den glorreichen Sieg unserer jungen österreichischen Marine bei Lissa, denn der Erlös der Sammlung sollte „zur Anschaffung eines U-Bootes dienen“. Und schon gar nichts mit Fürsorge etwa für die Jugend hat das folgende Plakat des Landesverteidigungsministeriums zu tun:



Nie mehr verstopft!

Durch Reibsand abgekratzter Schmutz bleibt oft zusammen mit den schweren Sandkörnern im Abfluß stecken.

Ganz anders beim Putzen mit dem feinpulverigen Vim; da wird der Schmutz nicht abgekratzt sondern aufgelöst und vom Vim-Seifenschäum rasch und doch behutsam weggewaschen.

Drum nimm Vim!

Wir müssen siegen, lautet die Parole. Alle jungen Männer vom 16. Lebensjahre angefangen, mögen es daher als eine Pflicht gegen ihre Heimat betrachten, sich freiwillig einer rechtzeitigen Vorbereitung für den Militärdienst zu unterziehen“.

Aber dafür gab es „Kriegsausstellungen“ mit nicht immer sehr geschmackvollen Bildern, so zum Beispiel wenn das Plakat einer solchen Ausstellung einen Soldaten im Schützengraben zeigt und im Vordergrund die Leiche eines Mannes liegt. Die Wirklichkeit kündigen schon zwei andere amtliche Plakate an:

„In der unvorhergesehenen langen Dauer des Krieges ist die Zahl der Vermissten außerordentlich angewachsen.“

Und es war doch alles so reichlich erwo-gen, daß am 10. Juni 1918 es nötig wurde, eine

„Zählung der Witwen und Waisen nach den im Kriege Gefallenen Gestorbenen und Vermissten“

vorzunehmen. Dafür waren doch die daheim gut aufgehoben! So gut, daß man sich endlich entschließen mußte, den Unterhaltsbeitrag (den zu beziehen eine Witwa sich nicht schämte), mit Anschlag vom 20. April 1917 von K 1.21 auf K 1.39 zu erhöhen. Aber brachten nicht die hohen und höchsten Herrschaften auch Opfer? Wie ergreifend ein Bilderplakat, das eine Erzherzogin als freiwillige Krankenschwester zeigt.

Der menschliche Erfindungsgeist hatte reiche Beifügung. Es fehlte nicht ein

„Großer Wohlwolligkeitskriegsschülerbazar“

Eine herrliche Wortbildung. Zahllose Plakate rufen zu „Weihnachtsspende“

und Sammlungen für die diversen Kreuze (so ziemlich alle Farben wurden verwendet) und für Wohltätigkeitskonzerte. Eines weist durch ein offenbar fatales Zusammentreffen folgende Programmfolge auf:
 4. Bajazzo
 5. In Oesterreich.

Der „Wehrmann in Eisen“ bittet für seinen eisernen Rock in folgender drolliger Weise:

„Es darf niemand versäumen, seinen Nagel dem Wehrmanne einzuverleiben“.

Die Bezirksarmenräte müssen aber auch für die draußen im Feld sammeln: Schokolade, Rauchzeug, Zucker, Handschuhe, Stoffe, Feuerzeuge, Bleistifte. Und nicht alle gaben um des Gebens willen:

„Die Namen aller, die Spenden im Mindestbetrage von einer Krone widmen, werden im Amtsblatte verlaublich“.

Es gab einen

„Opfertag anlässlich des Allerhöchsten Namensfestes“

und sogar einen

Taschentuchtag.

Auch er hätte nicht ausgereicht, die Tränen zu trocknen, die aus Millionen Augen geflossen sind.

Der Novembersturm des Jahres 1918 hat die letzten Kriegsplakate zerfetzt.

wollen. Endlich ist sie einigermaßen informiert. Sie unterschreibt aber nicht, sie muß zuerst den Schwager fragen, ich soll morgen kommen. Am nächsten Tag unterschrieb sie dann. Also schnell geht die Sache ja nicht. Ich komme zu einem Staatsbeamten. Lang zieht sich die Debatte hin. Er will nicht unterschreiben, er fürchtet die Steuern. Endlich habe ich ihm alles klar gemacht und er unterschreibt und begleitet mich mit Segenswünschen. Neben wohnt ein Pensionist, ein Eisenbahner. Ich kann nicht viel reden mit ihm, ich soll später kommen, wenn die Frau da ist. Am Sonntag, als ich komme, ist die Frau mit dem jüngeren Sohne in der Kirche. Ich muß wieder unverrichteter Dinge gehen. Endlich erhalte ich den Bogen, die Kirchengänger haben nicht unterschrieben, die anderen, die zu Hause waren, schon. Ist man da nicht versucht, die Verweigerung mit der Kanzelpredigt in Verbindung zu bringen?

Nun klopfte ich an eine Türe und werde von einem Heimwehmann um meinen Wunsch befragt. Ich habe wenig Hoffnung. Ich rede nicht lange, er ist informiert, er unterschreibt, weil er, wie er sagt, dies als selbstverständlich ansieht. Ich komme zu einem richtigen Bourgeois. Er und seine Gattin sind die Fremdblichkeit selbst. Man behandelt mich überaus herzlich, nur der Breiter kommt nicht gut weg dabei. Er, seine Frau unterschreiben aus Solidarität für die Arbeitenden. Ein schöner Zug von dieser Familie.

Aber Erfolge machen trunken. Und im Siegesbewußtsein komme ich zu einem biederen Spießer. Ich trage meine Rede weiter, will aufklären. Da donnert es: „Wollst du mich befehlen, wollst du mich was weismachen. Euch kenn ma schon. Ausgeschloffen, des unterschreib i net“. Gut dem. Meine Verehrung, Herr. Und nach mir trachte er gemüthlich zur Kirche, Psalmen singend, aber für die Armen der Nerven mit steinharten Herzen.

Wieder komme ich zu überaus frommen Menschen. Jedes zweite Wort ist Gott. Wir würden schon unterschreiben, heißt es, aber in der Zeitung wird gewarnt. Ich erkläre den Zusammenhang zwischen den Kapitalisten und den Zeitungen. Es gelingt mir, einen Wähler dieser Familie zur Unterschrift zu bewegen. Die andern sagen: Nein! Sicher auch zur höheren Ehre Gottes.

Eine alte Witwe ist unerbittlich, sie unterschreibt nicht. Warum? Weil ihr die Renten die Pension weggenommen und die Arbeitslosenunterstützung verweigert. Ich will aufklären, nützt nichts. „Lassen Sie mich in Ruhe, zwingen Sie mich nicht“. Ich hatte keinerlei Zwang ausgeübt, ich wittere hinter diesen Worten eine andere Person und gehe. Mein freundlicher Gruß wurde nicht erwidert. Ein Gewerbetreibender, der ein recht armer Schlucker ist, redet immer und immer wieder nur von den Breitersteuern und ist schon seit dem Umsturz nicht in Wien gewesen.

Ein Selbständiger überläßt die Entscheidung dem Parlament, eine überaus bürgerliche Familie unterschreibt ohne lange Debatte. Die letzten Worte des Mannes sind: „Gott gebe es, es käme eine Arbeiterregierung“. Er frapportiert mich mit dieser Antwort, denn das hätte ich nicht erwartet.

Und so geht es zwei Tage lang. Stiege auf und ab. Man begegnet Elendsquartieren, wo die Menschen starr verneinen, man begegnet Bürgerlichen, die verständig unterschreiben; man wird mißtrauisch behandelt, als Rathenbändler angesehen, man wird hinausgeworfen, man erlebt viel.

Ueber allen — und das hat mir immer wieder die Zuversicht gegeben — hat der

organisierte und klassenbewußte Arbeiter gestanden. Der organisierte Arbeiter und Angestellte wußte, um was es ging, es war eine freudige Erfrischung nach mancher Schmähung über die Sozialdemokraten, das Wort zu hören: „Nun Genosse, hoffen wir, daß es unseren Alten gelingt, ihr Recht zu erhalten“.

Wir sahen die kraffen Gegensätze, wir sahen Siechtum, Elend und Not. Wir sahen Brunk und unerweichliche Gegner der Arbeiter, wir sahen auch verstedende Leute des Bürgertums. Wir waren beim Trost des Bürgertums, bei jenem Gewerbetreibenden, der von den Arbeitern lebt und es in seinem bornierten Haß gegen die Sozialdemokraten nicht versteht, daß er nur ein Glied in der Wirtschaftsorganisation hilft, wenn er unterschreibt, um selbst gestärkt zu sein. Wir sahen, daß ein großer Feind noch zu töten ist: Der Unverstand der Massen. Viele Proleten, oft die Ärmsten der Armen, um die es geht, sie wissen von nichts, nur von Gott. Und man schändet diese Religion dadurch, daß man diesen Leuten sagt, Gott wolle die Vernichtung der Ketten. Andere Genossen kamen zu Priestern und baten im Namen der christlichen Nächstenliebe um die Unterschrift. Nein! war die Antwort der Vertreter Gottes. Warum? Sie hatten keinen Auftrag, keine Erlaubnis. Sie dürfen das Werk der wirklichen christlichen Nächstenliebe nicht ausüben, ohne Erlaubnis der Kirchenfürsten, die den Kapitalisten die Hände reichen.

Sie brauchen keine Altersversicherung

Sie brauchen keine Altersversicherung! Nämlich die Führer der Heimwehr, die Führer der christlichsozialen Arbeiter und die Führer der kommunistischen Partei! Sie alle erklärten in ihren Zeitungen, das Volksbegehren für die Inkraftsetzung des schon vor Jahren vom Nationalrat beschlossenen Gesetzes über die Altersversicherung der Arbeiter sei ein „Schwindel“, und forderten ihre Anhänger auf, die Unterschriften für dieses Volksbegehren zu verweigern! Das hat zwar den glänzenden durchschlagenden Erfolg des Volksbegehrens in keiner Weise beeinträchtigt, aber es zeigt so recht die Gesinnung und die Gesinnungsverwandtschaft, die da zwischen äußerlich links und äußerlich rechts besteht.

Den Anfang machte der neugebackene „oberste Bundesführer“ der Heimwehren, der Herr „Fürst“ Starhemberg, der sich ansonsten in den Versammlungen der Heimwehr als besonders dicker Freund der Arbeiter aufzuspielen pflegt. Dieser „Arbeiterfreund“ erklärte in einem Aufruf, der Staat habe kein Geld und dürfe keins für die Sicherung der Arbeitslosenversicherung und für die Inkraftsetzung der Altersversicherung hergeben, sondern er müsse das Geld für einen „radikalen Abbau der Steuern und Abgaben“ aufwenden, damit die Reichen weniger Steuern zu zahlen brauchen. Daß der Herr Starhemberg für seine alten Tage nicht zu sorgen braucht und keine Altersversicherung notwendig haben wird, ist ja wahr. Er besitzt 13 Schlösser und mehr als 8000 Hektar Boden. Also kann er leicht in den Tag hinein leben. Daß er nicht gerne Steuern von diesem seinen Besitze zahlt, ist auch nicht verwunderlich und man begreift es, daß er einen „radikalen Abbau der Steuern“ vom Staate verlangt. Wenn die Arbeiter und Angestellten auch so gut gestellt wären, könnten auch sie — so wie er — erklären, keine Altersversicherung und keine Arbeitslosenunterstützung zu brauchen.

Es wird also keinen Arbeiter wundern, daß der „Fürst“ Starhemberg gegen das Volksbegehren war. Etwas verwunderlicher ist es aber, daß auch die sogenannten „Führer“ der christlichen Arbeiterbewegung erklärten, das Volksbegehren sei ein „Schwindel“ und überdies „überflüssig“, weil Herr Rumschak im Mai d. J. auf dem Parteitag der Wiener christlichsozialen Partei in einer Rede gesagt habe:

Wir werden auch einen anderen Kampf zu führen und durch ihn zu erweisen haben, daß die Solidarität der Partei mit der Arbeiterschaft eine wirklich festgefügte ist. Es handelt sich um die Inkraftsetzung der Alters- und Invaliditätsversicherung. In den zwei Jahren, die uns vom nächsten Parteitag normaler Weise trennen, muß dieses Ziel erreicht sein!

So begründet nämlich die „Christlich-soziale Arbeiterzeitung“ des Herrn Rumschak die Gegnerschaft gegen das Volksbegehren. Nun, der Herr Rumschak hat seinen Getreuen und auch der Bevölkerung schon sehr viel schöne Versprechungen gemacht, die er nicht erfüllt hat. Er und seine christlichen Arbeiter hätten sich also darüber freuen sollen, daß ihnen das Volksbegehren zu Hilfe kam, damit der Herr Rumschak wirklich das Ziel erreiche, das er, wie er sagt, sich und seine Partei gesteckt hat. Statt dessen fordert die christlichsoziale Presse ihre Leser auf, das Volksbegehren ja nicht zu unterschreiben. Als ob die christlichen Arbeiter etwas von den schönen Versprechungen abbeissen könnten, wenn sie arbeitslos oder alt und arbeitsunfähig sein werden.

In das gleiche Horn wie der „Fürst“ d. Herr Rumschak stieß natürlich auch „Rote Fahnen“, das Organ der kommunisten! Dieses Blatt rief die paar

Arbeiter, die es noch lesen, zu „Massenkundgebungen“ gegen den „Volksbegehrenschwindel“ auf und rief ihnen, anstatt das Volksbegehren zu unterschreiben, lieber Abonnenten für die „Rote Fahne“ zu werden, was ja vom Standpunkt des an Auszehrung dahinjehenden Blättchens begreiflich ist.

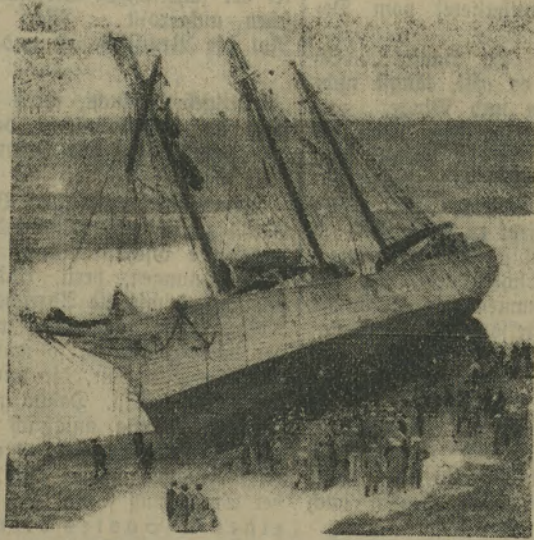
Solcherart erweisen die Heimwehrführer und die Führer der christlichen und der kommunistischen Arbeiter ihre „Arbeiterfreundlichkeit“. Sie fallen der Arbeiterklasse, die dafür kämpft, daß die Arbeitslosenversicherung nicht verschlechtert und daß die Altersversicherung eingeführt werde, in den Rücken. An der Erhaltung der Arbeitslosenversicherung und an der Einführung der Altersversicherung sind alle Arbeiter und Angestellten ohne Unterschied der Gesinnung interessiert. Denn keiner von ihnen ist vor der Arbeitslosigkeit sicher, keiner von ihnen weiß, wovon er leben soll, wenn er einmal alt und arbeitsunfähig geworden sein wird. Dann werden die Arbeitslosen, alt und arbeitsunfähig gewordenen Arbeiter auf keinerlei Unterstützung oder Hilfe von dem Fürsten Starhemberg, dem Herrn Rumschak oder den Kommunisten rechnen können. Aber die Feinde der Arbeiterbewegung stört das nicht, sie sind einander würdig: Die „gefürtesten“ Heimatschützler, die christlichen „Arbeitervertreter“ und die Kommunisten!

Rund um das Volksbegehren

Es ist eine alte Tatsache, daß ein Vertrauensmann bei seiner Tätigkeit viel lernt. Aber sicher ist, daß die Vertrauensmänner bei dem Einholen der Unterschriften wohl am meisten gelernt haben und um eine große Erfahrung reicher sind. Und es lohnt sich, einige besonders interessante Fälle, die man erlebt hat, wiederzugeben.

Samstag mittags zückte ich meine Wählerliste, halte die Unterschriftenbogen bereit und beginne meinen Gang. Mein erster Weg ist natürlich zu den Parteigenossen, wo das Unterschreiben glatt geht, da dieselben ja voll und ganz unterrichtet sind. Nun wird es aber schon schwerer. Ich komme zu einer Witwe, trage meinen Wunsch vor und bitte um die Unterschrift. Eine Proletarierfrau, sie weiß nichts vom Volksbegehren, sie hat keine Ahnung, was wir

Der französische Schoner „Eristan“



wurde an der englischen Küste von einer Sturmflut förmlich aus dem Meer herausgeworfen.



Das schöne Pixavon-Haar

jetzt auch durch

Pixavon-Shampoo

vollkommen sodafrei.

Ein Päckchen reicht für 2 Waschungen und

kostet nur

50 Groschen.

Licht übers Land. Wir müssen die Fackel der Aufklärung in die Menschen werfen. Wir haben noch nicht genug getan. Wir brauchen mehr Vertrauensleute, mehr Werber für unsere Idee. Wir müssen unsere armen, im Dunklen tappenden Klassen-genossen aufklären, langsam und zähe, auf daß wir unser Ziel erreichen.

Revolutionäre Kleinarbeit! Otto Bauers Worte, sie haben an diesem Tage tausendfache Durchführung erfahren. Es geht ums Volksganze, um tausende Arbeitslose, um hungernde Witwen und Waisen, um zusammengeschossene Menschen, um Invalide, für die Ärmsten der Armen.

Mögen alle jene Christen, die die Unterschrift verweigert haben, einmal vor ihrem Herrn treten, sie werden gerichtet werden, denn was sie jenen Armen antaten, das taten sie ihm an.

Ein Volk in Not! Und die Sozialdemokraten stehen auf der Plattform und kämpfen fürs Volk, für die Alten, für die Zukunft der Jungen, für die Menschheit, für ein großes und schönes Ziel.

Sie ersparen sich spätere Vorwürfe, wenn Sie Ihre Kinder zur rechten Zeit an eine tägliche Zahn- und Mundpflege mit Odol gewöhnen! — Die desinfizierende Wirkung dieses von Fachärzten empfohlenen Mundwassers bewahrt die Kinder vor der Zahnfäule und ihren Folgen und verschafft ihnen einen gesunden und reinen Atem. Odol bedeutet einen Quell der Gesundheit und Freude im Leben des Kindes! — Es ist Kraft in jedem Tropfen! (E.)

Aus der Kreisstadt des Viertels ober dem Wienerwalde

Glänzender Erfolg des Volksbegehrens.

Obwohl noch die Resultate von 4 Sektionen ausstehen, sind in der Stadt St. Pölten bereits 14.413 Unterschriften gesammelt.

Das Ergebnis des Volksbegehrens bedeutet einen gewaltigen Sieg der Arbeiterschaft. Nein und tausendmal nein! Es darf nicht geschehen, daß im kommenden Schreckenswinter siebzigtausend Arbeitslose der Not, dem Verderben preisgegeben werden! Es darf nicht geschehen, daß die Kranken- und Unfallversicherung verschlechtert wird. Und endlich muß auch den Alten ihr Recht auf ein Stückchen Brot gesichert werden! Es darf nicht geschehen, daß die Anleihe dazu verwendet wird, den Reichsten Steuergeschenke zu machen, während die ärmsten Opfer der Wirtschaftskrise, die arbeitslosen und alten Arbeiter, verhungern! (Auch die Heimwehr hat, nebenbei bemerkt, in einer Ausfendung an die Zeitungen als Hilfsmittel für die arbeitslosen und alten Arbeiter Steuerermäßigungen für die — Reichen angepriesen!) Viele Hunderttausende haben gebieterisch ihre Forderungen erhoben!

Die Regierung und die bürgerlichen Parteien, die so bereitwillig den Großgrundbesitzern Riesensummen zugeschanzt haben, können die Forderungen für die wirklich Notleidenden nicht überhören.

Nicht nur Arbeiter, nicht nur Angestellte, nicht nur Sozialdemokraten, auch Bürgerliche, auch Kleingewerbetreibende haben unterschrieben.

Und wem ist dieser Erfolg zu verdanken? Der unermüdblichen Arbeit der opferbereiten Vertrauensmänner.

In unglaublich kurzer Zeit war schwere und überraschend fruchtbare Arbeit getan.

Am 23. v. M. fand in den Stadtsälen eine Arbeitslosen-Versammlung statt, die einen Massenbesuch aufwies. Genosse Smolar eröffnete die Versammlung. Es sprach als erster Redner Genosse Strasser, der sich ausführlich mit dem Anschlag der bürgerlichen Parteien auf die Arbeitslosenversicherung befaßte und den Zweck des Volksbegehrens darlegte. Hierauf sprach Genosse Reitmayer, der unter anderem darauf verwies, daß die Kommunisten, die in Österreich keine Partei mehr haben, sondern nur über eine Anzahl von nicht aus der Opferbereitschaft einer Parteimitgliedschaft sondern aus dem Auslande erhaltener Agitatoren verfügen, nun wieder versuchen der sozialdemokratischen Partei in den Rücken zu fallen.

Beiden Rednern wurde für ihre Ausführungen durch lebhaften Beifall gedankt.

Sodann ergriß Heinrich Schneider das Wort. Redner zeigt in großen Zügen die Ursachen der Weltwirtschaftskrise auf, die allerdings in Österreich durch die verantwortungslose Politik der bürgerlichen Regierungen noch eine Verschärfung erfahren hat. Es bekennen sich eben unsere Bürgerlichen, die seit zehn Jahren in diesem Staate herrschen, zu der alten „Nachtwächteridee“. Es soll der Staat nur jeden tun und laufen lassen, wie es ihm gefällt. Man hat bei der Sanierung verabsäumt für die Wirtschaft vorzusehen, man hat eine katastrophal auswirkende Zollpolitik gemacht, man hat auf jede planmäßige Industrieförderung verzichtet. Unter der furchtbaren Arbeitslosigkeit hat begreiflicherweise die Marktsituation der Arbeiterklasse im Staate gelitten, denn je unentbehrlicher die Arbeitskraft des einzelnen ist, desto mächtiger ist die Arbeiterklasse. Darum wird gegen die Arbeitslosenversicherung Sturm gelaufen und es werden sogar die Bauern aufgehetzt, deren Söhne heute selbst Arbeiter sind. Man will durch den Wegfall der Arbeitslosenunterstützung Balkanzustände in der Entlohnung und in den Arbeitsbedingungen herbeiführen. Die Massenarbeitslosigkeit zeigt aber wieder auch den Widerstand der kapitalistischen Wirtschaftsförderung. Jeder technische Fortschritt, der doch den Menschen eine Erleichterung bringen sollte, wirkt sich in dieser kapitalistischen Welt gegen die Menschen aus. In Kanada herrscht Ueberfluß an Getreide, in Europa hungern die Menschen. Weil in der Welt mehr Kunstseide erzeugt wird, haben die arbeitslosen werdenden Menschen weniger anzuziehen. Weil man die Möglichkeit hat, durch die technischen Erfindungen mehr Güter zu erzeugen, haben die Menschen, die entbehrlich geworden sind im Produk-

tionsprozeß, keine Möglichkeit diese Güter zu kaufen. Es muß diese kapitalistische Ordnung umgestaltet werden. Aber der Sozialismus kommt nicht als Geschenk vom Himmel, es kann die Befreiung der Arbeiter nur das Werk der Arbeiter selbst sein. Es müssen die Menschen, die uns noch ferne stehen, ihrer Klassenlage bewußt werden.

Redner bespricht dann die mahnwichtige Taktik der Kommunisten, die noch überall der Reaktion das Feld bereitet hat, denen es auch zu danken ist, daß im Reiche der Alpenmontan die Hakenkreuzbewegung Fuß fassen konnte, weil die Arbeiterschaft durch die kommunistischen Machenschaften gespalten und das Vertrauen zu den Führern systematisch durch die kommunistische Verleumdungskampagne untergraben worden war. Wenn wir nach Deutschland schauen: Wäre die deutsche Arbeiterklasse nicht durch die Kommunisten gespalten, würden nicht Zehntausende angewidert von den kommunistischen Lügen und Verleumdungen ins Hakenkreuzlager übergegangen sein, so wäre die Stellung der Arbeiterklasse in Deutschland unerträglich. Wir müssen alle Kräfte zusammenfassen, um die Arbeiterschaft unter der Fahne der Sozialdemokratie zu vereinen und so die Vorbedingungen zu schaffen für die Befreiung der Arbeiterklasse durch den Sozialismus! (Stürmischer Beifall.)

Die Versammlung wurde mit dem „Liede der Arbeit“ geschlossen. Nun versuchte eine Handvoll Kommunisten, die eigens aus Wien einen Redner sich verschrieben hatten, sich bemerkbar zu machen. Sie gaben ihr Bemühen aber sehr bald auf und triffen sich von dannen.

Eine Anschlußkundgebung.

Sonntag fand in den Stadtsälen eine vom österreichisch-deutschen Volksbund einberufene Versammlung statt, auf deren Tagesordnung der österreichisch-deutsche Wirtschaftszusammenbruch im Rahmen des europäischen Wiederaufbaues stand. Bürgermeister Schnofl begrüßte die Versammlung. Das Referat erstattete der erste Sekretär der Kammer für Arbeiter und Angestellte in Wien, Hofrat Dr. Edmund Palla. Den Ausführungen (die wir an anderer Stelle bringen) wurde lebhafter Beifall gezollt. Bürgermeister Schnofl gab im Schlußworte der Ueberzeugung Ausdruck, daß der Anschlußgedanke als Weg aus unserer wirtschaftlichen Not in der breiten Öffentlichkeit Wurzel gefaßt habe.

Aus der Partei.

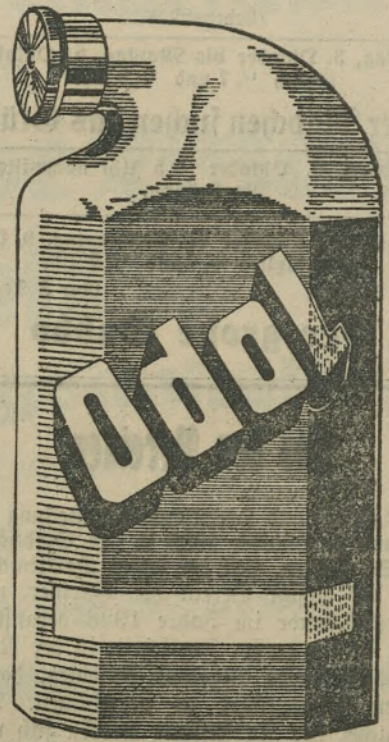
Schubund-Gruppe 16 (Sprazern) spricht hiermit ihren freundschaftlichen Dank aus für die Spenden, welche durch die Mühe der Genossen Bernauer Franz und Lackner Karl von unseren Genossen aus Sprazern zur Fahrt nach Hilm-Kematen eingeleistet sind.

Stipendienausbeibung. Die Stadtgemeinde St. Pölten bringt für das kommende Studienjahr je ein Stipendium für

ODOL

hat folgende Wirkungen:

1. Gründliche Reinigung und nachhaltige Desinfektion des Mundes und der Zähne;
2. Erfrischende Wirkung, Anregung und Belebung des Nervensystems;
3. Beseitigung des üblen Mundgeruches und Erzeugung eines reinen frischduftenden Atems.



Hochschüler im Betrag von 600 Schilling und ein solches für Mittelschüler im Betrag von 400 Schilling zur Ausschreibung. Gesuche sind bis längstens 15. Oktober d. S. bei der Magistratsabteilung V (Karmeliterhof) einzureichen. Sie haben zu enthalten: Nachweis der Mittellosigkeit (Mittellosigkeitszeugnis), der St. Pöltner Heimatszuständigkeit (Heimatschein) und des guten Studienfortschrittes im abgelaufenen Jahr (Kolloquien-, bzw. Rigorosenzeugnisse, bzw. Reife- und Jahreszeugnisse einer Mittelschule).

Tätigkeitsbericht der Rettungsabteilung der Freiwilligen Stadt-Feuerwehr St. Pölten, Juli — August.

Juli: Gesamtzahl der Interventionen: 92, davon 48 Stadt- und 44 Landtransporte, 75 bei Tag, 17 bei Nacht, 25mal wurde bei Unfällen interveniert und insgesamt 2717 Kilometer zurückgelegt!

August: Gesamtzahl der Interventionen: 97, davon 49 Stadt- und 48 Landtransporte, 84 bei Tag, 13 bei Nacht, 27mal wurde bei Unfällen interveniert und insgesamt 2126 Kilometer zurückgelegt!

Kammer für Arbeiter und Angestellte, Amtsstelle St. Pölten. Sprechstunden für Erziehungsberatung des Wiener Psychologen Dr. Hugo Lukacs finden am Samstag den 4. Oktober d. S. von 4 bis 5 Uhr nachmittags statt. Die Beratung ist vollkommen unentgeltlich. Beratungsuchende wollen sich Punkt 4 Uhr nachmittags im Wartezimmer der Amtsstelle, Schubertstraße Nr. 19/1, einfinden.

An alle Grabbesitzer der städt. Friedhöfe von St. Pölten! Es werden alle Grabbesitzer ersucht, Grabsteine, Kreuze, Einfassungen usw. noch vor dem 15. Oktober jeden Jahres aufzustellen, weil die Friedhofsverwaltung sonst nicht in der Lage ist, die vor Allerheiligen nötigen Arbeiten noch durchzuführen. Da zur Aufstellung von Grabdenkmälern, Einfassungen usw. Fundamente, die durch die Friedhofsverwaltung hergestellt werden, nötig sind, werden die Grabbesitzer weltersucht, ihre Bestellungen bei den Grabsteinherzeugern so zeitgerecht vorzunehmen, daß die Friedhofsverwaltung die angeforderten Fundamente noch vor dem 10. Oktober fertigstellen kann.

Fundamente, welche nach dem 10. Oktober bestellt werden, können erst nach Allerheiligen ausgeführt werden. Alle Grabbesitzer werden schließlich eingeladen, ihre Gräber frühzeitig, nicht erst an den letzten Tagen vor Allerheiligen von alten, verdorrten Kränzen und Blumen, von zerbrochenen Vasen usw. zu reinigen, damit der Friedhofsverwaltung die Möglichkeit gegeben ist, den Friedhof für das Fest Allerheiligen-Allerjee-en würdig herzurichten. Im städt. Waldfriedhof dürfen nur Grabmale errichtet werden, die durch die Friedhofsverwaltung im Einvernehmen mit dem Stadtbaurate genehmigt werden. Nähere Auskünfte erteilt die städt. Friedhofsverwaltung, St. Pölten, Rathausplatz Nr. 6, 1. Stock.

Freie Volkshochschule. Unbeirrt durch die allgemein schwierigen wirtschaftlichen Verhältnisse, die ihre Tätigkeit unmittelbar und

mittelbar zu hemmen drohen, öffnet die Freie Volkshochschule in St. Pölten, die nunmehr schon auf eine Ueberlieferung eines sich vollendenden Jahrzehnts zurückzublicken vermag, eines Jahrzehnts, in welchem nach den verschiedensten Seiten hin rastlose Bildungsarbeit geleistet worden ist, wieder ihre Tore und bietet strebsamen Menschen die Gelegenheit, sich unter fachkundiger und sachlicher Führung in systematischer Weise geistig zu vervollkommen. Dem wirtschaftlichen Drucke der Zeit entsprechend, ist die Zahl der Kurse im Vergleiche zu den Anfangsjahren der Freien Volkshochschule eine ziemlich beschränkte, dafür ist die Auswahl der Gegenstände in der Hauptsache nach den praktischen Bedürfnissen der Gegenwart getroffen worden. Um so mehr rechnet die Freie Volkshochschule darauf, daß die Teilnehmer sich zahlreich einfinden und verhindern werden, daß die Einrichtung der Freien Volkshochschule nicht einen Rückgang sondern eine Entwicklung und Ausbreitung aufweisen möge. Die Einschreibungen finden am Montag, den 13. Oktober, und Dienstag, den 14. Oktober 1930, von halb 7 bis 8 Uhr abends im Bundes-Reals- und Obergymnasium, Schillerplatz 1, 1. Stock statt. Kursbeiträge 7 Schilling, für Jugendliche unter 17 Jahren 4 Schilling. Beginn der Kurse Mittwoch, den 15. Oktober. Mit dem einmaligen Betrag können auch mehrere Kurse besucht werden. Näheres in den Prospekten und bei der Einschreibung.

Alle Kurse finden von 7 bis 9 Uhr abends statt, nur der Kurs über Volkshygiene beginnt um halb 8 und der über Französisch um halb 7 und dauert bis 8 Uhr abends. Montag, Nr. 5, Gymnasialprof. Anton Kraushofer: Französisch des täglichen Lebens, hauptsächlich für Auswanderer. Nr. 7a, Gymnasialprofessor Dr. Heinz Kristinus: Englisch für Anfänger. Dienstag, Nr. 4, Bahnarzt Dr. Rudolf Klinger: Anatomie und Hygiene des Menschen. Nr. 8, Fachlehrer Hugo Steinsdorfer: Einheitskurzschrift für Anfänger. Nr. 9, Bürgerschuldirektor Alois Wolf: Praktisch Rechnen. (Stoff der Hauptschule.) Mittwoch, Nr. 5, Gymnasialprofessor Anton Kraushofer: Französisch des täglichen Lebens, hauptsächlich für Auswanderer. Nr. 7a, Gymnasialprofessor Dr. Heinz Kristinus: Englisch für Vorgesessene. Donnerstag, Nr. 1, Oberlehrer Hugo Bohufchke: Einführung in die Musiktheorie (Harmonielehre und Kontrapunkt). Nr. 2, Landelschulprofessor Franz Freisch: Buchhandlung. Nr. 6 Gymnasialprofessor Dr. Hans Kraus: Unsere Gesteine und Gesteinsverbindungen. Freitag, Nr. 3, Oberlehrer Leopold Hiesberger: Deutsch. Nr. 5, Gymnasialprofessor Anton Kraushofer: Französisch des täglichen Lebens, hauptsächlich für Auswanderer.

Aus den Organisationen.

Der Portier- und Hausbesorgerverein hält am 5. Oktober um 8 Uhr abends in Seifers Gasthaus seine Monatsversammlung ab. Vorher Ausschußsitzung. Als Referent wird Vizebürgermeister Beer erscheinen. Wird um pünktliches Erscheinen ersucht.

Reithallenkino-Programm.

Dienstag, 30. Sept. bis Donnerstag, 2. Oktober
täglich 1/7 und 1/9 Uhr

Die Jugendgeliebte

(Lebensbild)

Freitag, 3. Oktober bis Montag, 6. Oktober
täglich 1/7 und 1/9 Uhr

Bier Mädchen suchen das Glück

Sonntag, 5. Oktober 1/5 Uhr nachmittags
Vorstellung.

Dienstag, 7. Oktober bis Donnerstag, 9. Oktober
täglich 1/7 und 1/9 Uhr
Nur 3 Tage! Nur 3 Tage

Der große Sabbo

Aus den Vereinen.

Dahlia- und Herbstblumenausstellung am 4. und 5. Oktober 1930 in den Stadtpark in St. Pölten. Seit der letzten Dahlienschau die der hiesige Verein der Gärtner und Gartenfreunde im Jahre 1926 veranstaltete, ist ein großer Fortschritt in der Neuzüchtung dieser allgemein beliebten, dankbaren Pflanzenart zu verzeichnen. Die Besucher der Ausstellung werden sich von dieser Tatsache überzeugen können, da hervorragende Züchter und Firmen ausstellen werden. Es wird dem p. t. Publikum wieder Gelegenheit geboten sein, die schönsten Sorten zu bestimmen. Außer Dahlien werden auch andere schöne Pflanzen zu sehen sein, ebenso Blumenbindereien und Arrangements in geschmackvollster Ausführung. Die Ausstellung ist geöffnet am 4. Oktober von 11 bis 19 Uhr und am 5. Oktober von 8 bis 19 Uhr. Näheres ist ersichtlich aus den Plakaten.

Eherechtsreform-Verein. Freitag, den 3. Oktober 1930, 7 Uhr abends, findet im Gasthauszaal des Herrn Leitner in Sankt Pölten, Schreinerstraße 1, 1. Stock, eine Versammlung der Ortsgruppe St. Pölten des Eherechtsreform-Vereines statt, bei welcher der geschäftsführende Vizepräsident des Eherechtsreform-Vereines, Herr Direktor Franz Konzal aus Wien, einen Vortrag halten wird über das Thema: Kirche und Verfassungsgerichtshof zerstören fünfzigtausend Ehen. Um zahlreiches Erscheinen der Mitglieder und Gesinnungsgenossen wird gebeten.

Jeder Arbeiter und Angestellter werde **Stenograph!** Es ist vor einigen Jahren gelungen, für das ganze deutsche Sprachgebiet eine einheitliche Kurzschrift zu schaffen. In die Stelle der verschiedenen Systeme tritt die amtlich vorgeschriebene, auf dem großen Werk des Altmeisters Gabelsberger aufgebaute deutsche Einheitskurzschrift. Sie ist leichter erlernbar als das System Gabelsberger und vereint alle Vorzüge dieses Systems.

Den Arbeitern und Angestellten bietet sich die Möglichkeit, die Stenographie in den vom Verband der Arbeiter-Stenographen geführten Lehrgängen ohne übermäßigen Fleiß zu erlernen, bezw. sich in der Kurzschrift weiterzubilden.

Die Ortsgruppe St. Pölten veranstaltet folgende Kurse:

St. Pölten: Für Anfänger: Jeden Donnerstag von 7 bis halb 9 Uhr abends; h) Für Fortgeschrittenen: Jeden Mittwoch von 7 bis halb 9 Uhr abends; **Kurslokal:** Bundes-Reals- und Obergymnasium St. Pölten, Schillerplatz, Parterre.

Spragen: Für Anfänger: Jeden Donnerstag von 7 bis 8 Uhr abends; **Kurslokal:** Neue Volksschule in Spragen.

Wiefhofen: Für Anfänger: Jeden Samstag von 2 bis halb 4 Uhr nachmittags; **Kursbeginn:** 4. Oktober 1930; **Kurslokal:** Kinderfreundehaus Neu-Wiefhofen.

Die Ortsgruppe St. Pölten des Arbeiter-Radio-Bundes Österreichs („Araba“) hat unter großen Opfern eine Großkraft-Lautsprecher-Anlage angeschafft mit der Absicht, auch diese technische Errungenschaft in den Dienst der Arbeiterbewegung zu stellen. Diese 10-Watt-Apparatur ist derzeit die stärkste Groß-Lautsprecher-Anlage in Sankt Pölten, ausgestattet für die Wiedergabe von

Schallplattenmusik, als auch mit einem Mikrophon-Apparat und kann sowohl bei Versammlungen, für kraftvolle Redewiedergabe, als auch bei allen festlichen und sonstigen Veranstaltungen, für Tanz und sonstige musikalische Unterhaltung in Verwendung genommen werden.

Der Arbeiter-Radio-Bund St. Pölten der in der Zuversicht, der Partei und allen übrigen Organisationen hiemit ein wertvolles technisches Hilfsmittel beifstellen zu können, diese Anlage geschaffen hat, stellt dieselbe gegen entsprechende, zu vereinbarende Spesenvergütung (samt Bedienungsmannschaft) zur Verfügung. Angesichts der großen Opfer die hierfür gebracht wurden, eruchen wir um reichliche Sponsornahme und weitgehendste Unterstützung.

Bestellungen und Vereinbarungen über den Gebrauch der Anlage sind an Genossen Max Borowj, Techniker, Klosterstraße 21, oder im Vereinslokal der Ortsgruppe, Neugebäudeplatz 3a (im Hofe) zu richten.

Theatergemeinschaft im Theaterjaale der Kinderfreunde in der Herzogenburgerstraße. Als erste Sektion der Theatergemeinschaft eröffnete der A. S. R. „Schwarze Elf“ mit dem Schwanke „Der milde Theodor“ von Max Neal die heurige Spielsaison im Saale der Kinderfreunde in der Herzogenburgerstraße und hatte mit seinem ersten Stücke in dieser Saison sofort einen Bombenerfolg zu verzeichnen. In erster Linie ist dies wohl dem Träger der Hauptrolle, Herrn Fiedler, als Theodor Hagenam zuzuschreiben, dessen urkomische Darstellung wahre Beifallsstürme erweckte. Seinem hervorragenden Spiele am nächsten kam Fr. Rosenblatt als Edith Walden, die besonders im 2. Akt gut gefallen konnte und sich einen Extra-

„Steyr-Spezial, Type 37 Nr. 3.700.095, im Werte von 120 Schilling aus dem unversperren Schuppen des Gasthauses Mayreder in der Wienerstraße. Am 26. September, dem in der Schwammelstraße 24 wohnhaften Hilfsarbeiter Ferdinand Höscha ein Herrenfahrrad Marke „Görcke“ Nr. unbekannt, im Werte von 120 Schilling aus der Toreinfahrt des Gasthofes Mayreder.

Die billigsten Schuhe, die billigsten Preise hat immer das Schuhhaus S. Kohn, St. Pölten, Linzerstraße 3. Herren- und Damenschuhe von S 13.80 aufwärts. (E)

Verkehrsunfall. Am 26. September stieß der Kraftfahrer Johann Scharf, Wienerstraße Nr. 27 wohnhaft, mit dem Radfahrer Alois Tiefenbacher, Pamminerstraße Nr. 111 wohnhaft, auf dem Neugebäudeplatz zusammen. Beide Räder wurden beschädigt.

Vor Erkältung schützt praktische Unterkleidung. Wählen Sie nur „Bengers“ Trikotwäsche. Verkaufsstelle: Adolf Schicht, Sankt Pölten, Kremsergasse 10. (E)

Diebstahl an Feldgut. In der Nacht zum 25. wurde dem Wirtschaftsbefizer Josef Priesching aus Brunn bei Harland, der auf freiem Felde nächst der Harlanderstraße zurückgelassene Pflug im Werte von 50 Schilling von unbekanntem Täter gestohlen.

Befragung von Kraftfahrern. In letzter Zeit wurde die Wahrnehmung gemacht, daß Besitzer von Kraftködern nicht nur die Straßen der inneren Stadt, insbesondere die Kremser- und Wienerstraße, sondern auch die Zufahrtsstraßen zu Fabriksbetrieben, zum Beispiel Josefsstraße, Mühlweg und

Der schwarze Hund im neuen Gewande!

Geschäftsvergrößerung u. Uadaptierung der Firma

Karl Thaler, St. Pölten, Wienerstraße 39
beendet.

Bürsten, Seife, Holz-, Korb u. Geilernwaren, Haushaltungsartikel.

Applaus holte. Eine gute alte Lehrerfigur aus längst verschwundenen Tagen stellte Herr Schwager als Cassebius Fideisen auf die Bühne. Erwähnenswert wären dann noch Fr. S. Kronister als Frau Hagemann und Fr. Geri Steiner als ihre Tochter Jenny, sowie die Herren Seilzinger als Vater Kaiser und A. Berend als sein Sohn Amadeus Wolfgang Kaiser. Auch alle übrigen, hier nicht genannten Darsteller vollbrachten ihr Bestes und wurden alle Mitwirkenden durch zahlreichen Beifall des vollen Hauses belohnt. Die Pausen wurden durch Schallplattenmusik des Radiohauses Elmer aufs Beste ausgefüllt. Das zahlreich erschienene Publikum kam voll auf seine Rechnung und hoffen wir, daß die Besuchsfreudigkeit des geschätzten Publikums auch für die späteren Aufführungen anhält.

Boranzelge. Als nächste Sektion der Theatergemeinschaft bringen die „Naturfreunde“ am Samstag, den 4. Oktober, den Schwank: „Das fünfdige Dorf“, ein lustiges Stück zum Totlachen, zur Aufführung. Beginn 1/8 Uhr. Eintrittspreise von 40 Groschen bis 1.20 Schilling. Karten beim Heimwart und bei den Sektionsmitgliedern.

Was die St. Pöltnrer Polizei berichtet.

Leichtsinziger Radfahrer. am 23. September um 11 Uhr nachts, wurde der im Hause Schießstättpromenade 6 wohnhafte Franz Jungwirth an der Einmündung der Kadetkstraße in die Schießstättpromenade von einem bisher nicht ermittelten Radfahrer, der sein Rad nicht beleuchtet hatte, niedergestossen und mußte in das Allgemeine Krankenhaus gebracht werden.

Fahradiebstähle. In der Woche vom 21. bis 28. September wurden nachstehenden Personen Fahrräder gestohlen: Am 24. September dem Schüler Karl Endl aus Fahren bei Pyhra ein Herrenfahrrad Marke

dergleichen unter Entwicklung außergewöhnlich starken Lärmes befahren. Derartige Kraftfahrer, die trotz wiederholter Warnungen in den Zeitungen die bestehenden Verkehrsvorschriften nicht beachten und zu rasch, oder unter Entwicklung übermäßiger Geräusche diese Hauptverkehrsstraßen befahren, werden von Wachorganen angehalten und einer strengen polizeilichen Bestrafung zugeführt werden.

Preissturz am Rohwarenmarkt, ermöglicht uns, unsere Preise noch billiger als die des Vorjahres zu stellen. **Berichtigen Sie unsere Auslagen.** Sie werden staunen. **Kleiderhaus Kohn, St. Pölten, Linzerstraße 20 neben Gasthaus Stöger**

Brand. Am 25. September um 17.30 Uhr erhielt die Feuerwehr die Meldung von einem Brand in der Maschinenfabrik Voith. Es war ein Holzgerüst, das zwecks Auswechslung eines Blechdaches über einem Schmelzofen aufgestellt worden war, durch die heißen Abgase in Brand geraten. Bei Ankunft der Feuerwehr betätigten sich bereits Angestellte der Maschinenfabrik mit der Brandlöschung unter Zuhilfenahme von Handfeuerlöschern. Innerhalb kurzer Zeit konnten die brennenden Holzteile gänzlich abgelöscht werden. Nach Entfernung der angebrannten Holzteile rückte die Feuerwehr ein; Angestellte übernahmen die Brandwache.

Die allgemein bekannte und bewährte „Bleyle“-Kleidung erhalten Sie nur bei Adolf Schicht, St. Pölten, Kremsergasse 10. (E)

Feuerbeschau. Die Feuerbeschau findet in den Monaten Oktober und November im ganzen Gemeindegebiete der Stadt Sankt Pölten statt. Allen Hausbesitzern und Inhabern gewerblicher Betriebsstätten wird nahegelegt vorher Nachschau zu halten, ob allen Anordnungen der Feuerlöschordnung für St. Pölten entsprochen ist, damit Anstände unlich vermieden bleiben. — Die neue Feuerlöschordnung wurde mit Amtsblatt Nr. 11 vom 5. Juni 1929 verlaublich und ist beim Hilfsamt des Magistrates (Rathaus, 2. Stock, Tür 34) zum Preise von 20 Groschen erhältlich.

Neues Foto-Atelier

St. Pölten
Kefstraße 6

empfehl ich für moderne Arbeiten jeder Art

Inhaber
Rudolf Hofinger

ehem. Geschäftsführer d. Fa.
Wilhelm, St. Pölten

Feuerwehrrübung. Sonntag den 28. September um 10.30 Uhr fand unter Leitung des Branddirektors Sommer eine groß angelegte Feuerwehrrübung statt, an der sämtliche Feuerwehren der Stadt teilnahmen. Es war „Großfeuer im ehemaligen Gasserwerk“ angenommen. Die in rascher Folge ankommenden Löschzüge besetzten die ihnen zugewiesenen Stellungen in muster-gültiger Art und Weise; ebenso wurden alle Geräte mit Ruhe und Sicherheit bedient. Diese Tatsachen beweisen, daß unsere Feuerwehren ihre Pflicht ernst nehmen und eine tüchtige Schulung hinter sich haben. Nach Schluß der Übung fand am Herrenplatz eine Defilierung der ausgerückten Feuerwehren statt. (20 Automobile, 5 Pferde-fuhrwerke und 236 Männer.) Zur Übung fanden sich außer Herren des Magistrates und der Garnison auch Kameraden benachbarter Feuerwehren und Abordnungen der Stadfeuerwehren Wiener-Neustadt und Herzogenburg ein.

Verkühlungen vorzubeugen, werden Sie gut daran tun sich rechtzeitig mit einem der anerkannt besten Husten- und Keuchhustenmittel, d. i. „Kirslein Blockmalz“ vorzuzugeln. Schon seit mehreren Jahren hat sich „Kirslein Blockmalz“ das Vertrauen aller hustenleidenden Konsumenten erworben da es sich vorzüglich bewährt und wollen Sie daher auf alle Fälle bei Ihrem Kaufmanne beim Einkauf von Blockmalz auf den Namen „Kirslein“ bestehen, welcher auf den 10 dkg Säckchen ersichtlich sein muß.

Wir warnen vor minderwertigen Nachahmungen, die immer wieder von Neuem auftauchen. **Generalvertrieb f. d. Viertel ob. d. Wienerwalde: Anton Aienzl u. Söhne, Großhandlung, St. Pölten.** (E)

Einladung

zu dem am Samstag, den 4. Oktober 1930 im Gasthaus Seifert stattfindenden 40jährigen Arbeitsjubiläum des Genossen Leopold Beer in der Seifenfabrik Josef Benker. Die Feier findet um 5 Uhr nachmittags statt und wir eruchen die Branchenkollegen um zahlreiche Beteiligung.

Dankagung.

Aus Anlaß der plötzlich notwendig gewordenen und mit ausgezeichnetem Erfolge durchgeführten schweren Gallenoperation an meiner Frau gestatte ich mir Herrn Primarius Dr. Karl Rother des Allgemeinen öffentlichen Krankenhauses St. Pölten meinen innigsten und allerherzlichsten Dank zum Ausdruck zu bringen. **Josef Schuster, Mag.-Berw.-Sekretär.**

Walzerabend bei Bogelleitner! Die Sportgruppe der Eisenbahnordner veranstaltet am 15. November in den Lokalitäten Bogelleitner, Kranzblecherstraße, ihren zweiten Walzerabend, bzw. eine Leopoldi-Feier. Die Musik wird vom Salonorchester der Gewerkschaftskapelle der Bundesbahner bestritten und für sonstige Belustigungen, wie Zurbasar, Glücksrad usw. ist gesorgt, so daß diese zwanglose Veranstaltung einen angenehmen Verlauf verspricht. Die Veranstaltung beginnt um 8 Uhr abends und endet um 4 Uhr früh. Eintrittskarten sind im Vorverkauf zu S 1 und an der Kasse zu S 1.20 zu haben. Versäume niemand, diesen Walzerabend verbunden mit Leopoldifeier zu besuchen! Unterstützt durch Euren Besuch die wackere Sportgruppe unserer Eisenbahnordner!

Autofahrschule Vindobona
Ing. W. Kriesch
St. Pölten, Linzerstraße 20. Tel. 683.

Aus den Bezirken

Lernen ist proletarische Pflicht! Alle an die geistige Klassenkampffront!

Lernen heißt für uns kämpfen lernen, siegen lernen. Kämpfen lernen für den Klassenkampf gegen das Kapital, um die täglichen Angriffe auf unser Dasein, unsere Freizeit, unsere Kulturerrungenschaften, abzuwehren; siegen lernen über kleinbürgerliche Vorstellungen und Gleichgültigkeit in den Köpfen unserer Klassenossen. Dieser Klassenkampf in unseren eigenen Reihen gegen die geistige Ueberwältigung durch die Klassegegner ist heute sogar noch wichtiger, als der Kampf nach außen. Das zeigen uns die Verirrungen jener Arbeiter, die den Heimwehrlockungen erliegen, das zeigen uns in ungeheurem Ausmaß die deutschen Wahlen mit den Millionen proletarischer Stimmen für die faschistischen Hakenkreuzler, die die Todfeinde der proletarischen Freiheit sind.

Lehren lernen — das ist der Hauptzweck proletarischen Lernens. Allen unseren Klassenossen und -genossen, besonders auch der stürmenden Jugend, Verständnis für die wirklichen Verhältnisse unserer Welt beizubringen, sind Aufgaben der Wirtschaft, der Gesellschaft sehen zu lehren, damit sie nicht Phantomen nachjagen, romantischen Träumen, die sie wie Geblende ins Unheil treiben.

Darum müssen wir lernen, immer wieder lernen. Darum ist lernen heilige Pflicht jedes Proletariers, jeder Proletarierin. Jeder muß, mag er von seinem Wissen noch so überzeugt sein, an seiner Weiterbildung arbeiten! Die faschistische Gefahr ist größer denn je! Entscheidungskämpfe — die österreichischen Wahlen — stehen unmittelbar vor uns. Unsere freien Gewerkschaften führen nicht nur unseren Wirtschaftskampf, sie bieten uns auch die Möglichkeit, zu lernen für den großen Kampf um die Hirne der tausenden Indifferenten, der noch nicht erwachten Klassenossen.

Der heurige Herbst und Winter bringen uns reichlich Gelegenheit für unsere Klassenkampfschulung. Die Gewerkschaften führen, beraten von der Arbeiter-Bildungszentrale, zahlreiche Kurse durch, die unser

Wissen erweitern, unsere Denkkraft stärken, uns geistig für den Kampf wappnen. Alle wichtigen Fragen der Wirtschaft und des wirtschaftlichen Klassenkampfes werden behandelt: Die Wirtschaftslage in Österreich, das Problem der Arbeitslosigkeit heute und in vergangenen Tagen, die Taktik im organisierten Kapitalismus, die Lohnfrage, die Zölle und Steuern, unser Arbeitsrecht, der Kollektivvertrag, der Arbeiterschutz, das Betriebsrätegesetz. Auch die Geschichte unserer Gewerkschaften und der österreichischen Arbeiterbewegung, die uns so unendlich viel lehren kann und die manchem weniger bekannt ist, als die Geschichte der Habsburger, wird vorgetragen werden.

Für neu gewonnene Gewerkschaftsmitglieder werden in Einführungskursen die Aufgaben und die Bedeutung der Gewerkschaften behandelt werden. Diese Kurse sind von größter Wichtigkeit. Denn wahrhaft gewonnen ist der Neueingetretene erst, wenn er verstehen gelernt hat, warum er in der Organisation mitkämpfen muß. Außer den Kursen werden in zahllosen Einzelvorträgen alle wichtigen Grundfragen und aktuellen Tagesfragen besprochen werden.

Die geistige Kampffront ist entrollt! Jeder muß hinein! Jedes Gewerkschaftsmitglied, mag es noch so viel zu tun haben, muß wenigstens einen Kurs besuchen. Das zu erreichen, ist für die Organisation und jeden einzelnen Gewerkschafter ebenso wichtig, wie die Zahlung der Mitgliedsbeiträge.

Die Herrschaftsklassen der kapitalistischen Welt zwingen die Menschen mit Drohungen und Strafen, die Bildungseinrichtungen zur Erziehung kapitalistischer Untertanen zu besuchen. Du mußt in die bürgerliche Schule gehen! Du mußt in die Kirche kommen.

Wir können weder mit der Hölle, noch mit Geldstrafen drohen. Wir müssen durch Ueberzeugung erreichen, daß Proletarier und Proletarierinnen freiwillig proletarische Kurse und Vorträge besuchen. Lernen ist proletarische Klassenpflicht! (R. W.)

Was der Gewerbeinspektorenbericht über die Rationalisierung sagt.

Vor einigen Tagen ist der Bericht über die „Amtstätigkeit der Gewerbeinspektoren im Jahre 1929“ erschienen. Er enthält unter anderem auch einige sehr interessante Details über die Rationalisierung des Arbeitsprozesses, die zeigen, wie durch die Verbesserung der Arbeitsmethoden und der Maschinen die Arbeiter überflüssig werden. So berichtet das Gewerbeinspektorat in Salzburg, daß in einer Kettenfabrik durch die fortschreitende Mechanisierung des Arbeitsprozesses die Zahl der Arbeiter von 45 auf 4 gesunken ist. In einer im selben Aufsichtsbezirk gelegenen Papierfabrik wurde aus denselben Gründen die Belegschaft der Fabrik um 30 Prozent reduziert. Im Aufsichtsbezirk Wr. Neustadt wurden in einer Teppichfabrik automatische Teppichknüpfmaschinen eingeführt, von denen eine einzige 50 bis 60 geübte Teppichknüpferrinnen ersetzt. Dadurch erspart dieses Unternehmen 80 bis 90 Prozent der Arbeitslöhne, die es vor der Einführung dieser Maschinen bezahlte hat.

Das Gewerbeinspektorat, Wien 5, berichtet über die fortschreitende Rationalisierung in den Großbetrieben, die leider ebenfalls zur Folge haben, daß Arbeiter überflüssig werden. Als Beispiel wird in dem Bericht angeführt, daß in einer Brauerei zwei kombinierte Flaschenwasch-, Füll-, Verkork- und Etikettiermaschinen eingeführt wurden, die pro Stunde 6000 Flaschen auswaschen, füllen, verkorken und etikettieren, jede dieser

Maschinen ersetzt 30 Arbeiter. Weiter meldet der Bericht, daß in einer Eisen- und Metallgießerei eine Rüttelform-Maschine aufgestellt wurde, die mit einem pneumatischen Antrieb versehen ist und 4 bis 5 Arbeiter ersetzt. Der Bericht fügt hinzu, daß weitere Rationalisierungsmaßnahmen wegen Raum Mangels im Bericht nicht angeführt werden können.

Das in Graz befindliche Gewerbeinspektorat für Bauarbeiter berichtet über eine neue Aufbereitungsmaschine nach amerikanischem Muster, die als erste ihrer Art in Europa beim Bau einer Talsperre in Westteiermark verwendet wird. Die Anlage ermöglicht die Herstellung einer vorher genau bestimmten Betonmischung und macht 16 Arbeiter überflüssig, die bei den bisherigen Aufbereitungsanlagen verwendet wurden.

Das sind nur einige Beispiele, die der Bericht der Gewerbeinspektoren anführt, um darzutun, daß die Rationalisierung auch in Österreich fortschreitet, obwohl ihr die Kapitalnot und der Arbeitsmangel hinderlich sind. Zumeist ist es so, daß die Unternehmungen bessere Arbeitsmaschinen und Arbeitsmethoden einführen, aber ihren Absatz nicht steigern können. Sie produzieren nicht mehr als vordem, dafür aber mit weniger Arbeitern und ersparen dadurch den Lohn der Arbeiter, die durch die besseren Maschinen überflüssig geworden sind. So wird der technische Fortschritt zum Fluch für die Arbeiter. Er macht sie überzählig, arbeitslos...

Arbeiter und Angestellte versicheru ausschließlich bei der

Gemeinde Wien Städtische Versicherungsanstalt

Direktion: Wien I., Tuchlauben 8

Geschäftsstelle:

St. Pölten, Schießplatzring 10 / Telefon 477

Bezirk Scheibbs

Nachklänge zum Scheibbs'er Arbeitertag.

Arbeitertag und Schutzbundaufmarsch sind vorüber. Von den Befürchtungen, die Bürgertum und Behörden gehegt haben, ist dank der strammen Disziplin unserer Schutzbündler nichts eingetroffen. Am Abend des Schutzbundaufmarsches drückten selbst Bürgerliche unseren Funktionären ihre Anerkennung über die gelungene Veranstaltung aus. Einer machte dabei den Ausspruch: „Vor dem Aufmarsch hat das Scheibbs'er Bürgertum Angst vor der Unordnung gehabt, die es anlässlich des Schutzbundaufmarsches erwartet hat. Jetzt hat es noch größeren Respekt vor der Disziplin und Ordnungsliebe, die anlässlich des Schutzbundaufmarsches zum Ausdruck gekommen sei.“

Dieser Mann scheint recht behalten zu haben. Der „Erlaubstalbote“, der vor dem Arbeitertag noch davon geredet hat, man müsse auch den Gegner achten, öffnet nun nachher seine Spalten der Bezirksleitung Scheibbs des Heimatschutzverbandes Niederösterreich, die eine wüste Schimpfkanonade auf den Schutzbund losläßt, aus der, um es gleich vorweg zu sagen, nichts als die nackte Angst vor diesem Schutzbund spricht. Sie waren sehr mutig, diese patentierten Scheibbs'er Heimatschützer. Eine Woche vor dem Aufmarsch haben sie die Behörde zu bestimmen verjücht, nur ja recht viel Gendarmerie in Scheibbs zu konzentrieren, ja sogar Bundesheer anzufordern, weil, wie sie sagten, „die Sicherheit des Eigentums und der Personen gefährdet sei“, für den Samstag haben sich eine Reihe der „Heimwehrführer“ bei ihren Anhängern entschuldigen lassen, weil sie „auswärts zu tun hätten“; weil sie aber am Samstag beim Fackelzug gesehen hatten, daß sie in Folge der Disziplin des Schutzbundes nichts zu fürchten haben, getrauten sie sich sogar, im Heimwehrhüttele geschmückt mit dem Hahnenschwanz, beim Aufmarsch am Sonntag zuzuschauen. Und wir konnten konstatieren, daß sie recht interessiert diesem Aufmarsch zugehört haben.

Daß es in dem Geschreibsel der heimatschützlerischen Bezirksleitung auch von groben Verdrehungen wimmelt, hält jeder für selbstverständlich, der die Heimwehr kennt. Sie vergessen wohl zu sagen, wer von den viertausend — sechstausend — achtausend geredet hat, sie weisen auch in dem Artikel nach, daß sie entweder nicht zählen gelernt haben oder nicht zählen wollten. Wir glauben ihnen aufs Wort, wenn sie sich bemühen, durch Herabminderung des Schutzbundaufmarsches den kläglichen Eindruck zu verwischen, den ihr eigener Auf-

marsch hinterlassen hat. Daß die Eisenbahner im besonderen nicht gut bedacht werden — der Heimwehrtribun hat wahrscheinlich alle Ordner mit dunklen Uniformen zu den Eisenbahnern gerechnet — wundert uns nach dem verlogenen Feldzug, den die Heimwehr gegen die Eisenbahner und ihre Vertretungen seit Monaten führt, nicht. Wir erlauben uns nur daran zu erinnern, daß auch der Heimatschutz eine Eisenbahnerwehr hat, die bei ihren Aufmärschen nicht weniger fleißig die Bundesbahn benützt. Aber wer wollte von der Heimwehr Objektivität erwarten?

Was die Scheibbs'er Heimwehr über die Besoffenen spricht, überlassen wir ruhig dem Urteil aller aufrichtigen Menschen. Scheinbar hat die Bezirksleitung diesen Artikel noch so sehr unter dem Eindruck des eigenen Aufmarsches und des dabei konsumierten Alkohols geschrieben, daß sie nur allzu leicht zu einer Umkehrung der wirklichen Werte gekommen ist. Wo gäbe es einen Besoffenen, der nicht von dem, der noch gerade geht, behaupten würde, dieser habe einen Hauch. In ganz Österreich bekannte Tatsache ist es, daß eine gewaltige Anziehungskraft bei den heimatschützlerischen Aufmärschen der Alkohol ist, der bei diesen Gelegenheiten in großen Mengen konsumiert werden kann.

Die Redner werden in der gleichen Unbewusstheit behandelt, die den Artikel der heimatschützlerischen Bezirksleitung auszeichnet. Es zählt sich wirklich nicht aus, darüber mit diversen Schwachköpfen eine Polemik anzufangen.

Wir wollten mit diesem Aufmarsch nichts anderes, als dem von der Heimwehr verhetzten Bürger- und Bauerntum zu zeigen, daß die Arbeiter keineswegs die „Bolschewiken sind“, als die sie hingestellt werden. Daß sie besser Disziplin und Ordnung zu halten vermögen als die Heimwehr, die in ihren Reihen die wirklich destruktiven Elemente vereint, Lumpenproletariat und Lumpenbourgeoisie, und das ist uns in Scheibbs kräftig gelungen. Daran ändert auch das wütende Gekläffe nichts, das im „Erlaubstalbote“ von der Bezirksleitung des Heimatschutzverbandes angestimmt wurde.

Hofmann

Klaviere



Größte und leistungsfähigste
Fabrik Österreichs

Vertretung: Friedrich Dehmal,
Klaviermacher St. Pölten, Domg. 8

Stadt- und Landpost aus der Eisenwurzeln

Bezirk Amstetten

Amstetten. (Frauernachricht.) Der unerbittliche Allbezwinger Tod hat eine unausfüllbare Lücke in unsere Reihen gerissen. Frau Anna Babesch, die unermüdetste, hingebungsvollste und treueste Kämpferin für die sozialistische Idee, die in unseren Reihen gelebt hat, ist von einem Schlaganfall unerwartet rasch dahingerafft worden. Wir können dem Schmerze, den wir ob ihres leider allzufrühen Dahinleidens empfinden, nicht Worte verleihen, wir fühlen nur, daß menschliche Sprache zu arm ist um dieses Leid vollkommen zum Ausdruck zu bringen. Wir haben Genossin Babesch nicht nur als treueste Mitkämpferin geachtet, sondern sie, wie alle die das Glück hatten ihr persönlich näher zu treten, ob ihrer menschlichen Qualitäten, lieben gelernt. Wir geloben an ihrem Grabe, das Werk, welches für sie Lebensaufgabe war, in ihrem Sinne fortzusetzen, um so die Dankeschuld an die Verbliebene, die an der Lebenden abzustatten immer an ihrer geradezu unnachahmlichen Bescheidenheit scheiterte, abzutragen und uns dem Geiste der Verbliebenen, die sich im Herzen der Arbeiterschaft Amstettens bleibende Dankbarkeit gesichert hat, würdig zu erweisen. Für die sozialdemokratische Partei Amstettens Hans Hammer, Lokalvertrauensmann; M. Oberhammer, Obmannin des Frauenlokalkomitees; Karl Steueregger, Bezirksobmann; Kathi Graf, Bezirksobmannin; Franz Gruber, Bezirkssekretär.

Amstetten. (Es ist kein Wunder.) Es ist wirklich kein Wunder, wenn sich Patienten unseres Spitals über mangelnde Behandlung seitens des Pflegerpersonales beschweren. Erstaunlich ist es nur, mit welchem Gleichmut sich der Primarius des Spitals über diese Beschwerden hinwegsetzt, dieselben als kleinlich bezeichnend und der Meinung ist, daß es sich kaum lohnt, deswegen eine Aussprache herbeizuführen. Wir wollen hier nicht ins Detail gehen und die Beschwerden nicht näher behandeln, weil dies unseres Erachtens nicht zweckdienlich ist, so lange wir glauben mit anderen Mitteln diese Beschwerden auszutragen. Nur das eine müssen wir feststellen, es ist kein Wunder, wenn im Spital Beschwerden der Patienten vorkommen, wenn man bedenkt, daß die Schwestern effektiv keine Ruhezeit haben, daß also niemand in der Lage ist zu sagen, wann der Dienst der Schwestern beginnt und wann derselbe endet. Es ist physisch unmöglich, daß solche Menschen ihre Pflicht erfüllen, obwohl gerade bei diesem Beruf die Ruhe eine Notwendigkeit ist. Noch weniger dürfen einem aber die Beschwerden wundernehmen, wenn man aus den Ausführungen des Primarius die merkwürdige Einstellung vernimmt, daß die Schwestern ihr Amt vom Wohltätigkeitsstandpunkte aus versehen und also die Patienten im Gegenteil den Schwestern die Hände zu küssen hätten, anstatt sich zu beschweren. Zum Schlusse wollen wir noch sagen, daß wir uns gegen die Unterstellung verwahren, diese Beschwerden zu politischen Zwecken auszunutzen zu wollen. Wir haben nur das Wohl unserer kranken Mitmenschen im Auge. Es ist hoch an der Zeit, den Vertrag mit dem Orden, der seinerzeit durch die Gemeinde abgeschlossen wurde, einer Revision zu unterziehen. Bedauerlich ist nur, daß das Gemeindeamt nicht einmal in der Lage ist, uns den Wortlaut des Vertrages bekannt zu geben, da der Herr Bürgermeister keine Abschrift besitzt. Das ist wirklich nett ...

Amstetten. (Bahnordination.) Die Eisenbahnerschaft ist sehr ungehalten darüber, daß die bei der Bahnordination diensttuende Schreibkraft es unterläßt, bei

den ärztlichen Untersuchungen der Patienten das Ordinationszimmer zu verlassen, obwohl für die Schreibkraft ein eigener Raum vorhanden ist. Wir machen die Herrn Bahnärzte Dr. Silewinaz und Dr. Sinner auf diesen Zustand aufmerksam und ersuchen Sie höflichst, diesen Zustand abzustellen. Wir sind in der Lage, den Herrn Bahnärzten mitzuteilen, daß manche Patienten, die die Hilfe des Bahnarztes beanspruchen, angesichts dieses Fräuleins nicht ihr wirkliche Krankheit angeben, sondern aus Schamgefühl irgend eine andere Krankheit vorschützen. Der Arzt ist hiemit zum Besten gehalten und die Krankenkassa ist eigentl. wenn man es genau nimmt, geschädigt. Die Bahnordination des Herrn Dr. Sinner ist um 10 Uhr vormittags angelegt. Herr Dr. Sinner kommt aber immer um eine Stunde später in die Ordination. Der Bahnarzt soll doch bedenken, daß die Frauen vormittags das Mittagessen für ihre Familie zubereiten müssen und ihnen diese Zeit sehr abgeht. Wir hoffen auch in diesem Belange auf Beherzigung unserer Worte.

Bezirk Ybbs.

Ybbs. (Späte Erkenntnis.) In der letzten Nummer der „Ybbsal-Zeitung“ finden wir unter „Neumarkt“ eine Notiz, in der gegen den Betrieb der Firma Wüster in Ybbs Klage geführt wird. Ein schlichter Arbeiter aus Bauernkreisen, der sich dagegen wendet, daß man mit Vorliebe Mädchen aus der Landwirtschaft als Arbeiterinnen einstellt und dadurch den Bauern das Dienstpersonal entzieht. Allzu oft wurde von uns hier schon darauf hingewiesen, wie schädlich sich diese Praktiken des Herrn Wüster auswirken. Seit zwei Jahren werden langjährige Arbeiter und Arbeiterinnen bei jeder Gelegenheit aufs Pflaster geworfen, wenn sie nur ein wenig in dem Gerüche stehen, sozialistisch zu denken, dafür aber immer mehr und mehr Leute eingestellt, die aus der Landwirtschaft kommen.

Der Artikelschreiber der Ybbsal-Zeitung (wir glauben ihn zu erkennen) gehört aber zu den eifrigsten Förderern der Heimwehrebewegung und wird gewiß mit Freuden zu Beginn des Jahres in seinem Leitblatt gelesen haben, daß im Betrieb Wüster die sogenannte „Unabhängige Gewerkschaft“ die Betriebsratsstellen besetzte. Nicht, weil die Arbeiter des Betriebes hinter ihr stehen, sondern, wie wir schon damals darauf hingewiesen, weil in der Zeit der Arbeitsnot die Menschen ihrer wahren Gesinnung nicht Ausdruck zu geben vermochten, ohne in wenigen Tagen brotlos zu sein. Nun wirtschaftet diese „Unabhängige“, aber nicht im Interesse der Arbeiter, sondern im Solde des Unternehmers. Jungendliche Hilfsarbeiterinnen werden nur mehr aufgenommen und da sich das junge Industrieproletariat doch nicht mehr so auspreisen läßt und wie Vater und Mutter denkt, muß das ländliche Proletariat herhalten. Diese armen Menschenkinder, kaum der Schule entwachsen, werden zu Opfern der kapitalistischen Profitgier. Hier erkennt der „Herr aus Neumarkt“ richtig, daß hiedurch das Heer der Arbeitslosen vermehrt und die Landwirtschaft geschädigt wird, aber daß es gerade die von ihm so heiß geliebte neue „Volksbewegung“ ist, die dazu dem Unternehmer die Mauer macht, entgeht seinem Scharfsinn. Die Sozialdemokraten verlangen seit Jahren vom Sozialminister Verordnungen gegen diesen Unfug, aber der Herr Prälat will diesen arbeitslosen „Elementen“ die Unterstützung entziehen, statt auf diese Weise für Arbeit zu sorgen. Dieser Artikel ist ein neuer Beweis für die Bauernschaft, wie für sie auf jedem Gebiet von ihrer Regierung gesorgt wird. Seit sechs Jahren werden die Löhle auf landwirtschaftliche Artikel erhöht und heute ist der Bauernstand verblutet. Seit Jahren klagen die Bauern über Landflucht und trotzdem hunderttausende Hände feiern müssen, entzieht das Unternehmertum den Bauern die letzte Kraft. Alles unter der Devise des „Antimarismus“. Es ist

fast nicht zu glauben, daß unserem Bauernstand die Augen noch nicht aufgehen und er immer noch im Troß des Großkapitals verbleibt. Solange ihre Führer das Bankkapital, Großgrundbesitz und Häuferschieber protegierten, werden die Bauern die Zahlenden sein.

Karlsbach. (Dank sagung.) Genosse Langgauer dankt den Organisationen sowie allen Genossinnen und Genossen für die bewiesene Teilnahme am Ableben seiner Frau und dankt insbesondere für die Kranz- und Blumen Spenden und die ihm zuteil gewordene materielle Unterstützung.

Leuzmannsdorf. (Was du nicht willst das man dir tu, das füg auch keinem anderen zu.) Als Herr Raynoschek noch Besitzer des Gutes Leuzmannsdorf war, wurde einem Arbeiter gekündigt. Dieser Arbeiter hatte Frau und Kinder und war schweizerischer Bundesbürger. In Anbetracht seiner Familie und der Entfernung seines Heimatlandes, konnte dieser nicht auf eins, zwei die Wohnung räumen. Um ihm nun das Wohnen in dieser gründlich zu vereckeln, wurden in der Wohnung sämtliche Fenster und Türen ausgehängt. Der arme Mann mußte nun die paar Tage, die er noch warten mußte, um in seine Heimat fahren zu können, im Gasthaus verbringen. Ob eine solche Handlungsweise einer ganzen Familie gegenüber christlich ist, lassen wir die Leser beurteilen. Die Zeit kam und verging, wie ja alles auf der Welt vergänglich ist. Auch der Herr Raynoschek hatte mit der Zeit die Freude an der Landwirtschaft verloren. Warum wohl? Setzt handelt er in landwirtschaftlichen Maschinen und dgl. und „verkauft“ das Gut. Der neue Besitzer stellte nun auch eine Frist, binnen welcher Raynoscheks Wohnung geräumt sein mußte, widrigenfalls er die Einrichtung in die Wagenremise stellen lassen würde. Und das Ende? Ein Teil wurde hierher, ein Teil dorthin gebracht und die Wagenremise ist tatsächlich gestrogt voll Möbel. Nützlichkeitslos: Kein Mensch, in welcher Stellung immer er sei, sollte gegenüber seinen Mitmenschen derart hartherzig sein, denn eines schönen Tages kann auch er in eine solche Lage kommen und er wird dann vergebens um Milde und Rücksicht bitten.

Bezirk St. Peter

St. Peter in der Au. (In Linz verunglückt.) Am 28. September weilte der Knecht Leopold Leitsberger aus St. Peter per Rad in Linz. Auf der alten Donaubrücke nächst dem Urfabrer Brückenkopf wollte er einem stadtauswärts fahrenden Straßenbahnzug ausweichen, gelangte aber zwischen diesen und einem zweiten Straßenbahnzug, der stadteinwärts fuhr, wurde zu Boden geschleudert und verletzt. Sein Fahrrad wurde zertrümmert.

Krenstetten. (Brand.) Am 19. September brach im Wirtschaftsgebäude des Gasthofes Wagner ein Feuer aus, welches Stroh- und Futtervorräte, ferner eine Menge landwirtschaftlicher Geräte zerstörte. Der Sachschaden ist hoch und durch Versicherung nicht voll gedeckt. Der Brand scheint seine Ursache in einer Unachtsamkeit zu haben.

Bezirk Haag.

Markt Haag. (Brotpreis und Dhrleigen.) Kam da vorige Woche der schon 65 Jahre alte Brotausträger Weingartl zum Bauern Rittmannsberger in Ded bei Wolfsbach und bot diesem Weißgebäck zum Kaufe an. Der Bauer, der sich selbst zu den „Aufgeklärten“ zählt, fragte um den Preis des Gebäcks und der alte Austräger gab ihm den Bescheid, daß es 10 Groschen koste. „Was, 10 Groschen“, meinte der Bauer, so teuer seid's damit, wir krieg'n für unser Getreide nit und das Brot sollen wir so teuer zahlen? Na, na, die Bäuerin darf keines kaufen.

Bescheiden wandte der alte Brotausträger ein, daß sich der Bauer das nicht mit ihm, sondern mit dem Bäckermeister ausmachen müsse, was aber den „aufgeklärten Bauern“, der offenbar wirklich in der Meinung lebt, daß die Arbeiter schuldig an den schlechten landwirtschaftlichen Preisen sind, so „rührte“, daß er dem alten Mann eine derartige Dhrleige versetzte, daß Weingartl einen Arzt aufsuchen mußte. Ob dieser die Anzeige wider den Täter erstattete, ist noch unbekannt. Der Bauernbund kann auf diese „Aufgeklärtheit“ seiner Mitglieder, für die er verantwortlich ist, wirklich stolz sein.

Markt Haag. (Von der Bahn.) Am 27. September abends entdeckte der Bahnwärter Moser beim Posten Nr. 195 auf dem Westbahngleise 1 einen Schienen- und einen doppelten Laßchenbruch. Er verständigte sofort die Stationen St. Valentin und Haag, damit sofort dieser Mangel behoben werde. Der Zug Nr. 8377 wurde noch vor der Bruchstelle angehalten und der Verkehr mußte eingeleigelt bestritten werden, bis der Fehler, welcher verhängnisvoll hätte werden können, behoben war. Das dauerte aber lange Weile. Früher einmal war es so, daß zwischen je zwei Stationen bei einem Wächterhaus eine Schiene und zwei Laßchen ständig aufbewahrt waren, damit sie im Bedarfsfall rasch zur Stelle sind. Jetzt aber in der Zeit der sogenannten Rationalisierung, die aber mehr eine Verbürokratisierung ist, befinden sich nicht einmal mehr in den Stationen Ersatzschienen und Laßchen, das Material wurde hier alles nach Eins verlegt und so dauerte es unglaubliche Zeit, bis wirklich eine Schiene zur Stelle war und die Reparatur durchgeführt werden konnte. Geld auszugeben für nützliche Dinge, tut scheinbar der Bundesbahnerverwaltung leid, sie braucht das Geld lieber für die diversen Geheimfontis ...

Markt Haag. (Ja, Knecht, das ist was anders!) War da in Haindorf ein Knecht, ein strammer Heimwehrmann — ob er es sein mußte wie viele andere, ist unbekannt. Der Knecht, der offenbar meinte, daß er als Heimwehrmann „auch wer“ ist, hat sich in eine Bauerstochter verliebt und hat bei dieser Gegenliebe gefunden. Nur der Bauer hat noch nicht gewußt, daß seine Tochter mit dem Heimwehrknecht „bandelt“. Aber weil schließlich auf der Welt nichts auf die Dauer verschwiegen bleibt, nicht einmal die Geheimfontis der Bundesbahnen, ist auch der Vater auf das Gspuß seiner Tochter mit dem Knecht des Nachbarn gekommen, und das schlug dem Faß den Boden aus. Mit allen Teufeln und Donnerwettern fuhr er drein und rannte zu dem Nachbarn, bei dem der Liebhaber seiner Tochter in Diensten stand, und verlangte die sofortige Entlassung des Knechts, „weil finst bö Vatiant'n nit leicht auseinander z'bringa san!“ Wichtig wurde auch der Knecht, der stramme Heimwehrmann, sofort verjagt, damit er aus der Gegend kommt, aber wie man hört, hat auch die Tochter ihren Vater ohne jede Kündigung verlassen ...

Und der Sinn der Geschichte? Knechte, als Heimwehrleute, die für andere Kastaen aus dem Feuer holen sollen, seid ihr gewissen Leuten gut genug, die da immer von Volksgemeinschaft und Familiengeist zwischen Arbeitnehmer und Arbeitgeber reden. Wenn ihr es aber wagt, neben einem gehorsamen Knecht auch noch ein Mensch sein zu wollen, dann seid ihr schon nicht-nützig und bekommt den Fußtritt!

**In das Heim des Arbeiters
Nur die Arbeiterpresse!**

Werbet für die „Eisenwurzeln!“

Bezirk Waidhofen a. D.

Waidhofen a. d. D. (A. S. R. Waidhofen.) Sonntag gastierte die Reisesektion des Wiener Vereines „Graphia“ in Waidhofen. Den Einheimischen gelang es für die im Vorjahre erlittene Niederlage Revanche zu nehmen. Die Wiener wurden 8:4 (4:2) geschlagen. Der Sieg war in diesem Ausmaße wohl nicht verdient, ein knappes Resultat hätte dem Spielverlaufe eher entsprochen. Die Wiener lieferten ein technisch gutes Spiel, konnten jedoch, da sich viele Spieler der älteren Klasse unter ihnen befanden, gegen den Kampfsgeist der jungen Waidhofener nicht aufkommen. Es war ein Sieg der Jugend gegen das Alter. Bei Waidhofen bellierte der Sturm. Der Mittelfürmer Jossi und die linke Seite Wedl und Wagner warteten mit einer Zentraleistung auf. Der rechte Half Reiningger I versuchte sich in der rechten Verbindung, sehr lobenswert waren seine Durchläufe welche zum Großteil von der linken Seite ausgeführt werden konnten. Baumgartner am rechten Flügel fehlt noch immer die nötige Durchschlagskraft und es wäre gut, wenn er mit Reiningger I Platz tauschen würde. Die Halbfreihe war Durchschmitt. Stefauer in der Mitte zögerte allzu lange mit dem Ballabgeben, Ranegger könnte sich manches Fouls ersparen, während der linke Läufer Eichinger seinen Flügel zu wenig hält. Sonst arbeiteten alle drei sehr fleißig und taten ihr möglichstes. Der wuchtige Verteidiger Reiningger II klärte durch seinen Kampfsinn manche gefährliche Situation, während der technisch bessere Großschütze durch seine Beteiligungsstöße angenehm auffiel. Der neue Formann Buchsmayer führte sich ganz gut ein. Sehr erfreut war man über das schöne faire Spiel der Wiener und wir hoffen, diese sympathische Mannschaft bald wieder in Waidhofen zu sehen. Schiedsrichter Godrazin, sehr gut. Reservisten 3:2 für Waidhofen.

Waidhofen a. d. D. Ybbs. (Vom Arbeiter-Turnverein.) Die Trocken-Skikurse des Arbeiter-Turn- und Sportvereines Waidhofen a. d. D. werden in jeder Männerturnstunde abgehalten, und zwar in der Form von körperbildender Gymnastik, an jedem Dienstag und Donnerstag von 8-9 Uhr abends in der städt. Turnhalle. Alle Wintersportler, auch wenn sie nicht Vereinsmitglieder sind, werden in ihrem eigenen Interesse eingeladen, die angegebenen Übungsstunden zu besuchen. **Neueinteilung der Turnzeiten:** Männer: Dienstag von 7-8 Uhr abends Wehrtturnen, 8-9 Uhr Gymnastik, 9-10 Uhr Kunst(Geräte)turnen; Donnerstag von 8-9 Uhr Gymnastik, 9-10 Uhr Geräte. Turnerrinnen: Mittwoch von 6-1/2 Uhr, Sonntag von 7-9 Uhr abends. Frauen: Mittwoch von 3-5 Uhr nachmittags. Jugend: Samstag von 6 bis 9 Uhr und Sonntag von 5-7 Uhr abends. Kinder: Samstag von 2-4 Uhr. Anaben, von 4-6 Uhr Mädchen. Alle besonderen Verlautbarungen sind im Vereinskasten beim Konsumverein ersichtlich.

Sonntagberg. (Nach dem Arbeitertag.) Anlässlich des Arbeitertages am 7. September l. J. hat sich die Lokalorganisation bemüht, durch Beflaggung der Häuser an der Verschönerung des Festes mitzuwirken. Besonders hervorzuheben muß die Drifchäft Rosenau werden. Bis auf einige Sozialfreier haben sich alle bemüht, auch der Arbeiterschaft Ehre zu erweisen. Nochmals vielen Dank. Erwähnt sei nur eine kleine Begebenheit, die zeigt, wie schon Kinder zur Ueberheblichkeit und zur Mißachtung der Arbeiter erzogen werden. Frug da ein Kind ein anderes, warum sein Elternhaus nicht dekoriert sei. Worauf das andere erwiderte: „Wir sind doch kein Arbeiterwirtschhaus...“ Kommentar überflüssig.

Böhlerwerk. (Arbeitsjubiläum und Abschied.) Samstag, den 27. Juni l. J., fand über Veranlassung der Werksdirektion der Werkzeugfabrik Böhlerwerk im Werkskafino das 40jährige Arbeitsjubiläum der Jubilare Ignaz Puzgruber, Konrad Zellhofer, Leopold Gahner und Thomas Salcher statt. Die Feier eröffnete Herr Direktor Töppel mit einer herzlichen Ansprache an die Jubilanten und überreichte jedem im Namen der Generaldirektion gleichzeitig ein Geschenk. Im Namen des Angestelltenbetriebsrates sprach Betriebsratsobmann Herr Anton Chan. Insbesondere galt seine ergreifende Anrede dem

Werkmeister Ignaz Puzgruber. Genosse Sulzbacher, vom Betriebsrat der Arbeiterschaft, überbrachte die Glückwünsche der Belegschaft. Im Namen der Kammer für Arbeiter und Angestellte sprach der Leiter der Amtsstelle Waidhofen, Zankl, und im Namen der Gemeinde Böhlerwerk überbrachte Bürgermeister Hans Prinz die besten Glückwünsche seitens der Gemeinde. Die Feier nahm einen überaus schönen Verlauf, zu dem die Werkskapelle Brachtl das Ihre beitrug. Nicht unerwähnt soll sein, daß auch gleichzeitig mit dieser Feier eine kleine Abschiedskundgebung für Franz Bacher, der trotz seines Alters den heimatischen Boden verläßt, um zu seinen Söhnen nach Amerika zu siedeln, verbunden wurde. Zur Verschönerung der Feier trug auch das Fräulein Hanisch bei, die mit ihrem Partner einen Klavier Vortrag vierhändig mit großer Fertigkeit und Technik zum Vortrag brachte.

Opponiz. (Volksbegehren.) Nunmehr ist bei uns die Unterschriftensammlung für das Volksbegehren abgeschlossen. 179 Frauen und 178 Männer, zusammen 357 Wahlberechtigte, haben mit ihrer Unterschrift die Forderung der sozialdemokratischen Partei, daß den Alten und Arbeitslosen ihr Recht werde, bekräftigt. Wir haben bei der letzten Wahl 227 sozialdemokratische Stimmen aufgebracht, es ergibt sich daher, daß 130 bürgerliche Wähler das Volksbegehren unterschrieben haben. Vergleicht man nun die Zahl der Unterschriften mit der Zahl der Wahlberechtigten, so ergibt sich, daß 70 Prozent aller Opponizer Wähler für die gerechten Forderungen eingetreten sind. Dies ist um so erfreulicher, wenn man weiß, wie die Bürger und Bauern von den bürgerlichen Zeitungen, besonders von den beiden Ybbs-taler Schmierblättern gegen das Volksbegehren verhetzt wurden. Freilich hat es unser „schwarzer Franzl“, der, nebstbei bemerkt, selbst Bezirker der Arbeitslosenunterstützung ist, für notwendig gefunden, gegen seine Mitbrüder zu agitieren. Er hat sich beinahe die Fußfertl wund gelaufen, um ja recht viele Menschen vor dem Unterschreiben zu warnen. Wahrscheinlich ist recht „christlicher Arbeitervertreter“ im Taschenformat. Trotz alledem haben wir einen schönen Erfolg zu verzeichnen.

Nebst dem eigentlichen Zweck des Volksbegehrens war die Unterschriftensammlung für unsere Vertrauensmänner sowie für die Arbeiterschaft sehr lehrreich. Haben wir doch bei dieser Gelegenheit schwarz auf weiß bestätigt erhalten, wer die Freunde und wer die Feinde der Arbeiterklasse sind. Wir haben nun die Herrschaften kennen gelernt, die vor den Wahlen Arbeiterfreundschaft heucheln. Nun haben sie ihr wahres Antlitz gezeigt. Wir haben nun auch bestätigt erhalten, wie ehelich es die Prediger der christlichen Nächstenliebe und der Barmherzigkeit mit den Alten und Arbeitslosen, also mit den Ärmsten der Armen meinen. Dies mögen sich die Arbeiter, die noch zum Teil unter dem Einfluß solcher „Volksfreunde“ mit Strupfen stehen, gut merken. Wir wissen nun aber auch, was wir von denen zu halten haben, die auf Grund ihres Berufes verpflichtet wären, die Volksgeundheit zu fördern. Wir haben erfahren, welche Geschäftsleute, Gewerbetreibenden und Bauern uns freundlich gesinnt und welche uns feindlich gegenüberstehen. Aber noch eine andere Erfahrung haben wir gemacht. Es gibt in Opponiz Menschen, die nicht genug über den roten Terror schreiben können, die es aber scheinbar sehr gut verstehen selbst Terror auszuüben. Wir haben auf dem Weg der Unterschriftensammlung Leute getroffen, die uns inständigst gebeten haben, auf ihre Unterschrift zu verzichten, da sie zittern, in ihrer Existenz geschädigt zu werden. Wir haben selbstverständlich auf diese Unterschriften verzichtet. Nein, Ihr Verehrer des Antiterrorgesetzes, Ihr Patentdristen und Sahnen-schwanzhelden, wir werden Euch diese Menschen nicht ausliefern. Wir wollen nicht ruinierte Existenzen auf unser, vielmehr auf Euer Gewissen laden.

So erfreulich der Erfolg ist, so muß doch die Arbeiterschaft eine Lehre daraus ziehen und unseren Feinden bei den kommenden Wahlen die gebührende Antwort geben. Wir werden unser zukünftiges Verhalten auf Grund der gemachten Erfahrungen überall auch in der Gemeindefutube einzurichten wissen. Für uns gibt es nur eines: Kampf gegen die Feinde der arbeitenden Menschen.

Hollenstein a. d. Ybbs. (Der „Kühwastl“ von Hollenstein.) Unter diesem Pseudonym meldet sich in der „Ybbs-talzeitung“ ein langweiliger Berichterstatter und kauderwelscht zwischen der Schriftsprache und dem orisüblichen Dialekt seinen Unmut nur so herunter. Gelegentlich hält er

auch interessante Zwiesprachen mit seine „Kuhviecha“.

Vieles Neues in der letzten Zeit veranlaßt diesen „halbintellektuellen Kühwastl“ ein Lamento über die Ereignisse in Hollenstein anzuhören. So fordert er in verbüllmter Sprache die Meister auf, die Lehrbuben entsprechend zurechtzuweisen. Wir glauben wohl, daß mehrere Meister vernünftig genug sein werden und auch ihren Lehrlingen freiwillig die ihnen gezeiglich gewährleisteten Rechte einräumen. Unser Kühwastl zeteret auch über das Volksbegehren und die Unterschriften, die von den Vertrauensmännern der Arbeiterschaft überall und so auch in Hollenstein eingeholt werden. Das kennzeichnet wieder unseren echt christlich-egoistischen Zeitungsschreiber, der durchaus den Arbeitslosen die ihnen zukommende Fürsorge mißgönnt. Statt die Fürsorge für die Ärmsten unserer Armen, denen, die ihre Arbeitskraft nicht verkaufen dürfen, weil die Wirtschaftskrise ihnen Tür und Tor zur Werkbank verschließt, so weit als möglich auszubauen, geht man unter der Flagge christlicher Nächstenliebe daran, den Arbeitslosen noch diesen letzten Groschen zu rauben. Da nun bei dieser Schränkerarbeit des gegenwärtigen Regierungssystems an den Rechten der Arbeiterschaft, durch das Volksbegehren mit seinen vielen hunderttausend Unterschriften der reaktionären Lüsterheit ein Riegel vorgeschoben werden soll, schreit natürlich unser Kühwastl auf und will alle sozial Denkenden verhindern, dieses Begehren zu unterschreiben.

Auch unser Schulbünd, der in Hollenstein sicherlich eine bescheidene Rolle einnimmt, ist in den Banukreis der Kühwastlkritik gezogen worden. Da paßt ihm zum Beispiel nicht, daß unsere Schulbündler ihre Übungen bei Nacht abhalten. Nun da können wir unseren Kühwastl schon versichern, daß lauter Arbeiter Schulbündler sind, die eben Nachtzeit verwenden müssen, weil die Tageszeit eben einem anderen gehört, der dafür nur einen bescheidenen Lohn gibt. Auch sind unsere Schulbündler durchaus nicht so anmaßend, bei Tage die spazierenden Sommerfrischler und Gäste bei ihrer Ruhe zu stören oder gar zu provozieren, wie etwa so mancher Heimaltschüler dies während des Aufmarschverbotes in den Sommerfrischen zu tun pflegte.

Nun lieber Kühwastl, kamst Du Dich mit uns in der Sprache der deutschen Schrift auseinanderzusetzen, denn Dein Deutsch könnten unter Umständen nur Deine „Kuhviecha“ verstehen.

Groß-Hollenstein a. Y. (Jung und alt!) Vorigen Sonntag kamen Abordnungen der Jugendgruppen Waidhofen, Sonntagberg, Rosenau, Ybbitz und Weyr mit ihren Spielleuten bei einem Werbeausflug nach Hollenstein. Nach einer Begrüßung am Dorfplaz durch Genossen Göd und nach einer kurzen Rast, welche durch Spiel und Gesang ausgefüllt ward, marschierten sie nach Klein-Hollenstein, wo die Festversammlung stattfand. Dem Festredner aus St. Pölten lauschte jung und alt. — Gleichzeitig hielt der Arbeiter-Gesangverein „Freier Klang“ eine Feier ab zu Ehren des Genossen Krosenbrunnner, welcher das 60. Lebensjahr erreichte. Im schön dekorierten Zimmer des Herrn Schattensteiner wurden ihm die Glückwünsche dargebracht. Zwei weiße Mädeln gratulierten ihm zuerst, dann sein Jugendgenosse und Sangesbruder Schwarz. Nach dem Lied „Maienraum“ beglückwünschte ihn Genosse Streicher als Obmann des Vereines in längerer Rede, in welcher er den Leidensweg des Jubilanten schilderte, der trotz aller Anbilden immer frohen Mutes war und den Gesang liebte. Krosenbrunnner war einer der Mitbegründer unseres Gesangvereines. Auch von der Lokalorganisation wurden ihm als treues Mitglied Glückwünsche überbracht. So wurde denn das Fest der Jugendlichen auch zu einem Fest der Alten und umgekehrt, das Jungen und Alten eine schöne Erinnerung bleiben wird.

Groß-Hollenstein a. Y. (Goldene Hochzeit.) Vergangenen Sonntag feierte der Sägearbeiter (jeht Altersrentner) Johann Haberfellner das seltene Fest der goldenen Hochzeit. Wir wünschen dem greifen Ehepaar ein noch langes, gesundes Leben.

St. Georgen am Reith. (Denkt lieber über Euer Christentum nach!) Wir haben uns schon seinerzeit mit dem Berichterstatter der „Ybbs-talzeitung“ von St. Georgen a. N. befaßt und haben ihm durch die Blume zu verstehen gegeben, sich um seine Angelegenheiten, über die so manches zu schreiben wäre, zu kümmern, uns aber ungehörig zu lassen. Wir hoffen schon, daß die damalige Ant-

wort genügt hätte, aber weit gefehlt. Die hiesige Lokalorganisation, die schon 10 Jahre besteht, heuer zum erstenmal den Beschluß gefaßt, ein Fest abzuhalten und den Reingewinn für die armer Kinder unserer Gemeinde zu verwenden. Und siehe da, dem Berichterstatter waren auf einmal zu viel Feste in unserer wirtschaftlichen Notlage. Ausgerechnet unser erstes Fest, dessen Reinertrag zur Linderung der ärgsten Not verwendet werden soll, ist diesem Herrn ein Dorn im Auge. Andere, die oft zweifelhaften Zwecken dienen, läßt der nette Herr Berichterstatter schon gelten, denn sie sind ja „antimarxistisch“.

Unseren Anhängern in der Gemeinde aber rufen wir zu, immer auf dieser Linie vorwärts zu schreiten, nicht zu wanken, denn es kommt auch die Zeit, wo unsere Gegner einsehen werden, daß wir nur das Wohl der Gemeinde, der Bevölkerung im Auge haben.

Gewerkschaftsbewegung. Zeitverfäumnisse sind in die Lehrzeit einzurechnen.

Noch immer gibt es Unternehmer, die ungelegliche Bestimmungen in Lehrverträge aufnehmen, wie folgender Passus eines Lehrvertrages einer Aktiengesellschaft beweist:

Durch etwaige Zeitverfäumnisse, gleichgültig aus welchem Grunde immer, deren Gesamtdauer mehr als 14 Tage ausmacht, verlängert sich die Lehrzeit entsprechend.

Die Gewerbebehörde erklärte diese Bestimmung als ungesetzlich und verlangte ihre Streichung. Landesregierung und Bundesministerium für Handel und Verkehr bestätigten diese Entscheidung. Die von der Unternehmung dagegen eingebrachte Beschwerde wurde vom Verwaltungsgerichtshof mit Erkenntnis 3. 564 vom 15. März 1929 aus folgenden Erwägungen abgeurteilt:

Die Beschwerdeführerin ist im Recht, wenn sie meint, daß Absicht des Gesetzes die Erreichung eines bestimmten Lehrzieles ist. Allein die Wahrung dieses öffentlichen Interesses ist nicht dem Lehrherrn anheimgestellt... er soll nur nicht gehalten sein, eine infolge ihrer Unterbrechung aussichtslose Lehre fortzusetzen, er kann nach § 101 Gew.-Ord. wegen langandauernder Behinderung durch Krankheit oder gefängliche Anhaftung und nach § 82, f wegen Pflichtvernachlässigungen des Lehrlings den Lehrvertrag vorzeitig lösen. Damit ist den Interessen des Lehrherrn vollständig entsprochen. Im übrigen ist die Beurteilung, ob die tatsächlich verbrachte Lehrzeit für die Erreichung des Lehrzieles hinreicht... von der Gewerbebehörde wahrzunehmen. Der Lehrherr hat kein Recht, von vornherein vertragsmäßig eine Verlängerung der Lehrzeit auszubedingen.

Dies ist richtig, denn nach § 99 b Gew.-Ord. kann eine Verlängerung der Lehrzeit nur wegen ungenügenden Unterrichtserfolges oder wegen Nichtablegung der Lehrlingsprüfung erfolgen. Hierüber hat nur die Gewerbebehörde zu entscheiden, wozu es im ersteren Fall sogar einer Anzeige des Schulaufsichtsorganes bedarf. Betrachtet man die Frage auch nur rein praktisch, so wird wohl kein vernünftiger Mensch behaupten können, daß selbst Zeitverfäumnisse von mehr als 14 Tagen innerhalb einer mehrjährigen Lehrzeit die Erreichung des Lehrzieles beeinträchtigen. Richtig ist vielmehr, wie einmal das Landesgericht Wien in einem ähnlichen Falle sagte, „daß eine solche Vereinbarung eine Strafe für einen fleißigen Lehrling bedeutet, eine Zurücksetzung gegenüber einem nachlässigen Lehrling, weil sie nur Zufälle betrifft, die ihm zustoßen können.“ (F.)

Arbeiter!

Verlangt in allen Gast- und Kaffeehäusern Euer Blatt, die

„Eisenwurzeln“

Wir beehren uns dem
1. Oktober 1930
 aufgelassen haben

P. T. Publikum von St. Pölten und Umgebung
 mitzuteilen, daß wir unseren Gasthausbetrieb in der Franziskanergasse Nr. 2, mit
 und bitten die P. T. Gäste das uns bisher geschenkte Vertrauen weiter zu be-
 weisen und uns in unserem eigenen Betriebe,

„Zottis Promenadenrestaurant“

Ecke Schießstattpromenade — Theatergasse

aufzusuchen, wo wir uns bemühen werden allen Wünschen des P. T. Publikums gerecht zu werden

St. Pölten, 2. Oktober 1930

Guido und Hanni Zotti

**Durch uns ist es leicht,
 Eigenheimbesitzer zu werden!**

wenn Sie sich durch einen Wüstenrot-Bausparbrief ein Darlehen zu 4% sichern.
 (Zum Eigenheimbau, -Kauf oder zur Bausparung, die in wenigen Jahren durch unsere Hilfe zu einem Eigenheim kamen, werden es Ihnen besüßigen. Verlangen Sie kostenlos und unverbindlich unter Berufung auf diese Anzeige unsere neue Aufklärungsschrift

Bausparkasse d. Gemeinschaft der Freunde (Wüstenrot) Gemeinn. reg. Gen. m. b. H., Salzburg

★
 Gebrauchtes Damenrad
 S 130.—
 Gebrauchtes Herrenrad
 S 85.—
 abzugeben
 Fahrradhaus „Alte Freiheit“
 St. Pölten, Heßstr. 6

Einmalige Ausgabe fürs ganze Leben!
Bettfedern

Lur verlässliche bewährte Qualitäten: 1. Alle hohen graue S 170, gedächstene S 3. und S 4., weiche S 5., weiche, weiche S 7., und S 10., feine S 13., Schleichbaum S 16., und 20., blendend weiß S 24., Daun., grau. S 6., federfrei S 11., halbweiß, federfrei S 15., weiß S 18.80 und 25., prima S 22., Curusdaune (herri. Rarität!) S 41.—, gefüllte Luchanten mit gefülltemer Füllung 180/120 cm, 4 kg schwer, S 16., 20.—, 25.—, mit bestem weissem Schieß, 4 kg schwer, S 29., 34., 43., 52., Pölster mit gedächstener Füllung, 60/80 cm, 1.50 kg schwer, S 4.20, 5.50, 6.50, mit bestem weissem Schieß, 1.50 kg schwer, S 8.50, 10.50, 13.50, 16.50, Jauntuchanten mit garantiert daunenbildendem Sinter, 180/120 cm, mit 2 kg federfreien grauen Daunens S 34.50, dasselbe mit 2 kg halbweißen Daunens S 42.50, mit 1 1/2 kg weißen Daunens S 50.—, Versand per Nachnahme, Federn über 20 S portofrei Mutter umsonst. Nichtpassendes umgetauscht oder Geld retour! Nachbestellungen und Anerkennungen täglich, jeder zufrieden.

★ Sachsel & Co., Wien, VII., Burggasse 105/108.



Norbert Glingl, St. Pölten
 Wienerstraße Nr. 13
 Herren-, Damen- und Kinderhüte
 Kappen usw.
 Wienerstraße Nr. 32
 Größtes Damenhut-Spezialgeschäft

Alle Modehüte und Kappen in größter Auswahl und zu den billigsten Preisen! Reparaturen prompt u. billigst. — Eigene modernit eingerichtete Werkstätte mit elektrischen Betrieb

Billige Südböhmische Bettfedern

zu S 3.50, 5.—, 7.50, 8.—, 12.—, 16.— und feinste S 20.— per Kilo

Kaufhaus A. Leicht & Sohn
 St. Pölten
 Geschäftsbestand 43 Jahre.

Prima
 Oberchl. Salonkohle u. Stückenkohls Brennholz hart und weich liefert zu den billigsten Tagespreisen
Johann Zeitlinger Nachfolger
Oswald Bergmann
 Baumaterialien, Holz- u. Kohlenhandlg.
 St. Pölten, Mariatazellerstraße Nr. 7
 Telephon 42
 Jedes Quantum wird kostenlos ins Haus gestellt.

Flanelldecken
 Steppdecken, Bettgarnturen u. fertige Bettwäsche verkauft diese Woche fabelhaft billig
Emmanuel Rotholz
 Wien, VII. 15
 Weißbaurstr. gegenüber der Kirche
 Postverfand gegen Nachnahme Preisliste kostenlos

Singer-Nähmaschine
 gut erhalten, mit Rollen, 40 S eine Geniralbobbin-Nähmaschine, verstellbar, fast neu, um Spottpreis zu verkaufen.
 Wien, 16. Bez., Thallstr. 18
 1. St., 1. Tr. 7

800 Schilling monatlich
 verdienen Sie leicht bei der größten österr. Leasinghandelsfirma dem Bankhaus Albert Bauer, „Gillischbauer“, Wien, IV., Favoritenstraße Nr. 4. Anfänger werden geschult.

Rücksichtslose Preisherabsetzung ein Gebot der Zeit!

Samte, hochmode, enorme Auswahl aufw. von S	3.30
Crape de chine, 400 Farben lagend	5.00
Schafwoll-Tweed, neueste Dessins	5.40
Mantel-Stoffe, gute Qualitäten	10.50
Flanell, Barehent in großer Auswahl	1.50
Jacken- und Mantelfutter-Brokate, Kunst-Seide	3.20

Pelz-Imitation, enormes Lager in allen Preislagen
Schneider- u. Modisten-Zugehör
 allergrößte Auswahl — billigste Preise
 Offene Handelsgesellschaft A. Roth
Ferdinand Krammer
 St. Pölten, Linzerstr. 1 Riemerplatz
 Anerkannt größtes Seidenlager der Provinz

Klaviere, Pianino
 Einkauf, Verkauf, Miete.
 Erstklassige Marken zu Originalfabrikpreisen Uebernahme sämtl. Reparaturen. Bequeme Teilzahlung ohne Anzahlung monatlich von 50.— aufwärts Freie Bestimmung Klavier-Stimmungen, Mieter werden Eigenümer

Klavierhaus Strobich, St. Pölten,
 Schießstattprom. 9 u. Brunng. 18 Telephon 411

**Herrenwäsche
 Damenwäsche
 1a Flanelle
 Barchente
 Strickwaren
 Wirkwaren**

★
Franz Schardlmiller
 St. Pölten, Kremsergasse 18

★
Werbet unermüdlich für unsere Parteipresse!
 ★

Darlehen ohne Zinsen

aus Hypotheken aller Art, für Einfamilien-, Siedlungs- und Wohnhausbauten, Auf-, Um- und Zubauten, Hausrenovierungen sowie zum Ankauf von Grundbesitz, Häusern und Landwirtschaften ehestens durch

Bau-, Zweckspar- und Garantie-Gesellschaft
 reg. Gen. m. b. H. Zentrale: Wien I., Schottenring 35
Filiale: St. Pölten, Schreinerergasse 4
 Persönliche Auskünfte kostenlos. — Schriftlich nur mit Retourmarke. — Statuten für S 1.50 in Briefmarken.

Dank und Anempfehlung.

Beehre mich dem P. T. Publikum von St. Pölten und Umgebung höflichst bekannt zu geben, daß ich meine Besugnehmend auf nebenstehende Anzeige gestatte ich mir mitzuteilen, daß ich die

Weinschank, St. Pölten, Radiostr. 137

ab 1. Oktober 1930 an Frau Habers, Gastwirtin in Baden bei Wien, zur Weiterführung übergeben habe. Ich danke all meinen D. T. Kunden für das mir durch Jahre hindurch bewiesene Vertrauen u. bitte selbes auch Frau Habers gütigst zuwenden zu wollen.

des Herrn u. Frau Bearzi ab 1. Oktober 1930 übernommen habe und auf meinen Namen weiterführe. Ich bitte das Herrn und Frau Bearzi in so reichlichen Maße geschenkte Vertrauen gütigst auch mir zuzuwenden und werde bemüht sein, selbes in jeder Weise zu rechtfertigen.

Sobachachtungsvoll
Jakob u. Therese Bearzi

Sobachachtungsvoll
Anna Habers
 Gastwirtin

Abonnenten berücksichtigt beim Einkauf unsere Inserenten!

Eigentümerin: Sozialdemokratische Wahlkreisorganisation für das Viertel ober dem Wienerwald. — Verleger und Herausgeber: Heinrich Schneidmahl, Landesrat. — Verantwortlicher Redakteur: Adolf Reitmaier, Sekretär, sämtliche in St. Pölten, Heßstraße 6. — Anzeigen-Annahme: Annoncen-Expedition Ludwig Benesch, ebenda im Gassenlokal. — Druck: Gutenberg-Verlagsdruckerei, St. Pölten, Franziskanergasse 6.

bildete, die wohl in einer gewissen nationalen Ueberbegrifflichkeit nicht weniger forderie, als daß nicht nur ganz Untersteiermark bis über Radkersburg hinaus, sondern auch ganz Kärnten zum neuen Jugoslawien gehören sollte. Als die Kärntner Landesregierung gegen dieses ungeheuerliche Unsinns-Protest erhob, da erklärte man in Slowenien mit dem südlichen gemischtsprachigen Teil Kärntens einschließlich der Landeshauptstadt Klagenfurt sich zufrieden geben zu wollen. Tatsächlich wurden nun jugoslawische Emisäre, Gendarmen und verschiedene militärische Truppenteile in diese Gebiete vorgeschoben und in größeren Orten übernahmen auch schon national gesinnte Slowenen die Verwaltungsgeschäfte im Namen Jugoslawiens.

Da erwachte nun das Freiheitsgefühl der Kärntner Arbeiter und Bauern und insbesondere Arbeiter und Angestellte zogen von Ort zu Ort, von Versammlung zu Versammlung und stachelten die Bevölkerung auf, sich gegen die jugoslawische Invasion zu erheben und zur Wehr zu setzen. Es wird einer späteren Zeit vorbehalten sein, diese revolutionäre Tat der Bevölkerung der südlichsten Gebiete Oesterreichs richtig zu werten. Die jugoslawischen Emisäre wurden allerorten verjagt, proletarische Truppen: die Volkswehr von Staatswegen, die Heimwehren (nicht zu verwechseln mit dem Heimatschutz von heute) bestehend aus Bauern, Angestellten, Handwerkern und Arbeitern und Arbeiterbattalione bildeten sich und der blutige Kampf mit den Jugoslawen wogte hin und her. Gegen 200 Tote waren auf Seite der deutschen Kärntner zu beklagen. Die Arbeiter und Bauern kämpften für die wirtschaftliche und politische Freiheit, für sozialen Fortschritt, für die kulturelle Aufwärtsentwicklung, für die Republik Oesterreich; sie kämpften gegen die wirtschaftliche Abschmierung durch eine unnatürliche Grenzziehung, gegen soziale und kulturelle Rückständigkeit, gegen Monarchismus, Diktatur und Militarismus. In diesem Kampfe stellte sich der Großteil der slowenischen Arbeiter und Bauern auf die Seite der Kärntner, der Oesterreicher.

Die blutige Aufstandsbewegung der Kärntner Arbeiter und Bauern im Jahre 1918-1919 erregte die Aufmerksamkeit der Ententestaaten und im Jänner 1919 schon kam eine amerikanische Studienkommission unter Führung des Professors Coolidge ins Land und — wie später bekannt wurde — machte sich diese Kommission den Standpunkt der deutschen Kärntner zu eigen. Dies und der Umstand, daß damals unser Genosse Dr. Otto Bauer als Staatssekretär für Äußeres, Italiens Interessen für die Vorgänge in Kärnten zu wecken verstand und der Umstand, daß Genosse Dr. Karl Renner bei den Friedensverhandlungen in St. Germain die Forderungen der Kärntner Bevölkerung sehr gut zu vertreten verstand, hatte zur Folge, daß für das strittige und hart umkämpfte Gebiet Südkärntens von den Siegerstaaten eine Volksabstimmung zugestanden wurde.

Serbische Truppen rückten in Klagenfurt ein, sie zogen sich wieder zurück, sie behielten jedoch die erste Abstimmungszone in Verwaltung. Trotz ungeheuerlicher Schwierigkeiten: wie hermetische Absperrung des Abstimmungsgebietes durch die Jugoslawen, wie Drohungen, Verfolgungen, Verschickungen republikanisch gesinnter Abstimmungsberechtigter, wie Schikanen wirtschaftlicher Art, gelang es doch, ein für die Republik Oesterreich günstiges Ergebnis der Volksabstimmung zu erzielen. Von einer Bevölkerung, die zu 68,6 Prozent zur slowenischen und nur zu 31,4 Prozent zur deutschen Umgangssprache sich bekannte, waren 39.291 Stimmberechtigte. Davon stimmten für Oesterreich 22.025 oder 59,04 Prozent und 15.279 oder 40,96 Prozent für Jugoslawien.

Ohne die sozialdemokratische Partei, die die stärkste Partei im Abstimmungsgebiete war und selbstverständlich heute noch ist, wäre das strittige Gebiet für Oesterreich nicht zu gewinnen gewesen. Wir sind überzeugt, daß in diesem Jahre, in dem die Erinnerung an die glückliche Volksabstimmung in Kärnten gefeiert wird, auch viele Arbeiter und Genossen der anderen Länder im Geiste einen Augenblick im äußersten Süden geschlossener deutscher Siedlungen verweilen werden, woselbst eine Bevölkerung haust, die 1918 bis 1920 mit Mut und Entschlossenheit und revolutionärem Elan ihren Drang nach Freiheit, Recht, sozialem Aufstieg, nach wirtschaftlicher und kultureller Höherentwicklung beredten Ausdruck verlieh und die für Republik und Demokratie Opfer an Leben, Gesundheit und Gut zu bringen verstand.

Ein Weg aus der Not!

In einer Versammlung in den Stadtjäten zu St. Pölten sprach der erste Sekretär der Wiener Arbeiterkammer Hofrat Dr. Palla über die Wirtschaftskrise und den Anschluß an das Deutsche Reich. Wir entnehmen seinen Ausführungen nachfolgendes. Die Red. Wir leben in einer Zeit langandauernder, in den nächsten Monaten voraussichtlich noch sich verschärfender Wirtschaftskrise. In der Zahl der in der ganzen Welt eine noch nie gekannte Höhe erreichenden Arbeitslosigkeit nimmt Oesterreich einen relativ ganz außerordentlich hohen Anteil. Und wir in Oesterreich leiden ganz besonders unter dieser Krise, weil sich in Anbetracht der besonders schwierigen wirtschaftlichen Verhältnisse unseres Landes die Auswirkungen der internationalen Wirtschaftskrise naturgemäß bei uns verstärken. Wir sollten und müßten nun nach einem Auswege suchen. In Wirklichkeit beschäftigen uns scheinbar andere „Sorgen“. Seit einem Jahre wird uns in Aussicht gestellt, daß sich Gesetzgebung und Verwaltung ausschließlich mit wirtschaftspolitischen Problemen beschäftigen wird. Aber statt dieser Verheißungen finden wir das Parlament dauernd mit politischen Streitfragen, Verfassungsreform, Bundesbahnen, Arbeitslosenversicherung, Wahlreform usw. blockiert, obwohl ja alle zur Genüge wissen, daß solche Fragen in Zeiten der allgemeinen Not und Bedrängnis am schwersten zu lösen sind.

Die letzte Regierungskrise mit ihren Begleiterscheinungen gibt einen Einblick in den inneren Widerspruch zwischen den Bedürfnissen der Bevölkerung und der Auffassung in den Kreisen der für die Führung des Staates derzeit verantwortlichen Mehrheitsparteien.

Seit nahezu einem Jahre beschäftigt sich ein Kreis von Wirtschaftspolitikern im Rahmen der sogenannten „Wirtschaftskonferenz“ mit unseren Sorgen und Nöten, aber es fehlte bisher die einigende Kraft, gewonnene Erkenntnisse durchzusetzen und fruchtbar zu machen.

Oesterreich hat trotz dem Kriege im nächsten Jahrzehnt mit einem ungefähr gleichbleibenden Umfange der erwerbsfähigen Bevölkerung zu rechnen,

die Zahl der Arbeitsuchenden ist in ständigem Anstiege begriffen.

Das erklärt sich aus der starken Zunahme der Frauenarbeit, daraus, daß die Not viele zwingt, die sonst in der Hauswirtschaft tätig waren, auswärts einem Erwerbe nachzu-

gehen, erklärt sich ferner in der Freisetzung von Arbeitskräften durch den forcierten Abbau. Die Auswanderung dagegen ist nur gering.

Nun hat bei uns die Gesamtproduktion zugenommen, die Preise bekunden im Gegensatz zu der internationalen Verbilligungstendenz eine steigende Tendenz, die öffentlichen Abgaben sind um 30 Prozent gestiegen. Die Bankrate ist wesentlich gesunken, dagegen hat

die Verschuldung der Betriebe ganz außerordentlich zugenommen, man kann heute in Oesterreich kaum mehr von einem Industriekapital, nur von einem Bankkapital sprechen.

Der Konsum von Verbrauchsartikeln hat sehr zugenommen, die Handelsbilanz hat schon seit Jahren ein Passivum von einer Milliarde Schilling. Wir haben eine geordnete Staatswirtschaft, aber eine chaotische Privatwirtschaft. Wir haben eine blühende Nationalbank, die ihr Aktienkapital mit 12 Prozent verzinst, und ringsum sehen wir Betriebe zusammenbrechen. Ein verworrenes und widersprüchsvolles Bild.

Es brauchte nicht so schlecht zu sein in Oesterreich wie es ist. Aber wir haben uns die Wirtschaftspolitik viel zu leicht gemacht!

Man hat sich kein Ziel gesteckt, man ließ sich gewissermaßen treiben. Man nimmt jetzt wohl auf Mittel. Aber:

„Abbau der öffentlichen Abgaben“ wird verlangt. Er könnte nur durchgeführt werden, durch richtige Wahl dieser Minderungen und er müßte der Produktion zugute kommen. Vorschläge der Regierung erwarten wir nun schon über ein halbes Jahr und viel kostbare Zeit ging verloren.

Ein „Abbau der Sozialpolitik“, wie er auch verlangt wird, ist in Zeiten derartiger Not unmöglich.

Uebrigens heißt es in einer kürzlich ausgegebenen Schrift des Deutschen Reichsarbeitsministeriums:

„Was die Wirtschaft für die Sozialpolitik aufbringt, erhält sie von ihr an Volksgesundheit, Arbeitsvermögen und Kaufkraft mehr als wieder zurück.“

Für eine ebenfalls verlangte „Revision der Zolltarife“ fehlen alle Richtlinien. Dabei ist zu bedenken, daß der Traum von einem Zollfrieden oder einer Herabsetzung der Zolltarife gegenwärtig leider wohl aus-

Die Seifenhändlerin.



Kaufst Seife so bleibt Ewr lin wart weis Ich laß ewch umb em Kleens preis.

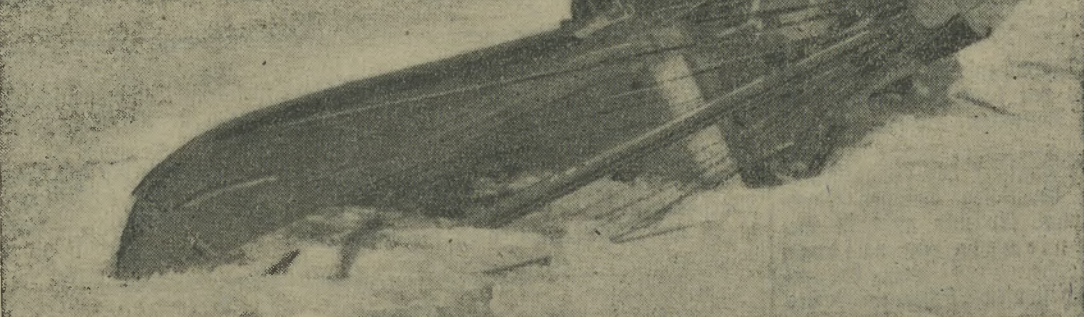
Der Seifenhandel auf der Straße ist als vollständig überflüssig überwunden, denn heute holt sich die Hausfrau ihre Schichtseife lieber selbst beim Kaufmann. Sie bekommt sie überall in immer gleicher Güte und weiß, was sie ersteht.

Das Wäschewaschen wird leicht: durch Einweichen mit Waschertrakt Frauenlob und leichtes Nachwaschen mit Schicht-Terpentin-Seife.



geträumt ist. Und eine weitere „Forcierung der Rationalisierung“? Die österreichische Wirtschaft hat es doch versäumt aus den Inflationsgewinnen die Betriebe technisch und organisatorisch zu modernisieren. Jetzt kommen diese krampfartigen Bemühungen zu spät und infolge der Kapitalarmut zu teuer. Wir brauchen also eine Tat, die uns die Hoffnung an die Zukunft wiedergibt. Aber sie muß auf internationalem Gebiete erkämpft werden. Wir überschätzen uns oft, doch wir sind nur ein winzig kleines Glied in dem ungeheuren Mechanismus der Weltwirtschaft. Wir stehen leider auch ziemlich isoliert da. Und

Früher kam es oft vor, daß Schiffe, im Polareis eingeschlossen durch Eispressungen zugrunde gingen



Die mit Preßluft betriebene Eissäge





Der schnellere Weg zu schönerem Haar.

Wollen Sie Ihr Haar in 10 Minuten „glänzend“ waschen, dann gebrauchen Sie das neue Elida Glanz Shampoo Flüssig. Sie ersparen Zeit und erzielen lockeres, prächtig glänzendes Haar. Die glanzzerhaltende Elida Zitronen-Haarpflege liegt jeder Packung gratis bei.

FLIDA Glanz Flüssig Shampoo

DIE ZEITSPARENDE HAARWASCHE

unsere Außenpolitik hat bisher ein geradezu beschauliches Dasein geführt,

wir hatten jede Initiative und jede Richtlinie verloren, wir nahmen die Rezepte des Völkerbundes als unabwendbar hin, obwohl sie bisher noch keine Besserung unseres Zustandes gebracht haben. Unsere Regierung geht immer von der naiven Auffassung aus, daß das Ausland keine anderen Sorgen habe, als uns zu helfen. Das ist eine völlige Verkennung: Jeder Staat ist bestrebt, ausschließlich sein Interesse wahrzunehmen. Wir brauchen daher eine aktive Außenpolitik. Wir sind, wie uns der Friedensvertrag geschaffen hat, nicht lebensfähig, wir haben zu wenig Rohstoffe, zuviel Menschen und keinen Absatz für unsere Produktion.

Man spricht jetzt so viel von Paneuropa. Briand hat ein Programm entworfen, aber es war lediglich von französischen Interessen diktiert. Der Weg zur alleuropäischen Wirtschaftsunion führt aber nur über die Verständigung der Staaten, die sich aus Gründen der Nachbarschaft und besonderer wirtschaftlicher und kultureller Verbundenheit nahe stehen. Oesterreich kann nur einer wirtschaftspolitischen Staatenverbindung beitreten, in die auch Deutschland einbezogen erscheint. Es muß die Möglichkeit bestehen, wie dies von agrarpolitischer Seite in Sinaia und Warschau jetzt geschehen ist, daß sich zwei Staaten Zugeständnisse in Handelsverträgen machen können, welche nicht auf dem Boden der friedensvertragsmäßigen Meistbegünstigung auch allen anderen Handelsvertragspartnern zugestanden werden müssen. Jugoslawien, Rumänien und Polen haben die bisher als unantastbar gegoltene allgemeine Meistbegünstigung bereits abgelehnt, das kann nur die Forderung bestärken, auf Grundlage des Nachbarrechtes den

wirtschaftlichen Zusammenschluß Deutschlands und Oesterreichs mit dem Ziele einer vollkommenen Zollunion anzubahnen.

Eine „Donauförderung“ der ehemaligen in der Monarchie beteiligten heutigen Nachbarstaaten kommt für uns nicht in Betracht, weil er niemals von unseren Bedürfnissen, sondern von jenen der robusteren Nachbarstaaten beherrscht wäre. Oesterreich kann nur dann dauernd geholfen werden, wenn es einem Wirtschaftsgebiete angeschlossen wird, mit dem zusammen es ein großes einheitliches wirtschaftspolitisches Inland bildet, das über seine wirtschaftlichen Kräfte nach einheitlichen Richtlinien disponiert. Dann hätte unsere Industrie einen Inlandsabfah, speziell unsere Qualitätsgewerbe. Die Furcht vor der Konkurrenz der deutschen Industrie erweist sich als unbegründet angesichts der dann zu gewärtigenden Vereinheitlichung der Produktionsbedingungen und des Aufhörens einer Konkurrenzzerstörung durch die heutigen deutschen Exportpreise. In einem gemeinsamen Wirtschaftsgebiete kann es keine Schleuderkonkurrenz dann mehr geben. Wien vor allem würde wieder als Handelszentrum seine historische Funktion erfüllen. Deutschland hat seine Position als handelspolitische Großmacht erhalten, während heute für uns noch jede Handelsvertragsverhandlung einen ökonomischen Lebensweg bedeutet. Deutschland hat den besseren Kredit, das große Wirtschaftsgebiet wäre auch für den sozialen Aufwand tragfähiger. Es wird die Arbeits-

losigkeit, durch die Vervielfältigung der Beschäftigungsmöglichkeiten nicht so lange dauern, es würde Bewegung in den heute förmlich erstarrten Arbeitsmarkt kommen.

Nach den Konferenzen von Sinaia und Warschau ist es das gute Recht Deutschlands und Oesterreichs, auch für ihren na-

türlichen Zusammenschluß Sondervereinbarungen in Anspruch zu nehmen.

Regierungen, die den Mut zu einem solchen Schritte nicht aufbringen, sind nicht fähig, eine geschichtliche Verantwortung für die Zukunft zu tragen!

„Kauft österreichische Waren!“

Man kann es überall lesen. „Kauft österreichische Waren!“ Diese Mahnung richtet sich vor allem an die österreichische Bevölkerung als Konsumenten. Seit Jahren wütet in unserem Lande eine schreckliche Arbeitslosigkeit. Die sozialdemokratischen Abgeordneten im Parlament haben wiederholt und sehr eindringlich Maßnahmen zur Bekämpfung dieser Arbeitslosigkeit vorgeschlagen, ohne jedoch bei der Mehrheit des Parlaments und der Regierung Abhilfe bewirken zu können. Die Mahnung „Kauft österreichische Waren!“ erscheint uns als ein harmloses, ganz ungenügendes Mittel, die furchtbare Arbeitslosigkeit auch nur einigermaßen einzudämmen; abgesehen davon, daß man natürlich als Konsument Geld haben muß, um überhaupt etwas kaufen zu können.

Nun wollen wir vom Standpunkt der österreichischen Arbeiterschaft das Schlagwort einmal variieren und sagen: „Kauft nur österreichische Waren!“ In der Vor-

kriegszeit ging einmal eine starke chauvinistische Strömung durch Ungarn. Allen Geschäftsleuten, die deutsche Firmenschilder hatten, wurden an die Türen und Auslagenfenster Zettel mit folgendem Text aufgeklebt: „In ihrer Sprache lebt die Nation.“ Die Zettel wurden heruntergerissen, aber so oft das geschah, immer wieder neu aufgeklebt. Wenn wir uns nun die Statistik über die Einfuhr der letzten Jahre betrachten, dann muß man sich sagen, daß auch für unsere heutigen Verhältnisse jenes Wort Anwendung verdient. Wie wäre es, wenn etwa allen Geschäftsleuten, die ausländische Waren verkaufen, die man ebenjogut im eigenen Lande erzeugen könnte, Zettel an die Auslagenfenster geklebt würden, auf denen stünde: „Kauft österreichische Waren!“? Dies würde am Ende früher dazu beitragen, unser Arbeitslosenheer zu verkleinern.

Aber auch ein anderes Moment kommt in Betracht: Da steht z. B. gegenwärtig

die Arbeiterschaft der Obst- und Gemüsekonservenbetriebe in einer Lohnbewegung. Der Kollektivvertrag ist abgelaufen. Seit mehr als zwei Jahren hat die Konservenarbeiterschaft keine Lohnerhöhung erhalten. Dabei sind die Löhne sehr niedrig: Hilfsarbeiterinnen erhalten einen Bruttomonatslohn von 28 Schilling. Nur wenige Monate im Jahr sind sie beschäftigt, die übrige Zeit arbeitslos und die Arbeit im Betriebe ist schwer, die Antreiberei groß. Nun hat die Organisation eine Lohnforderung überreicht. Was antworten die Unternehmer? Sie sind nicht in der Lage, auch nur die geringste Lohnerhöhung zu bewilligen, weil, wie sie sagen, die Einfuhr von Obst- und Gemüsekonserven seit dem Jahre 1926 derart gestiegen sei, daß die Produktion dieser Industrie im eigenen Land nun schon geringer ist, als die Einfuhr ausländischer Konserven. Diese Angaben werden sicherlich nicht den Tatsachen entsprechen und sind jedenfalls schwer kontrollierbar, immerhin ist es aber richtig, daß die Einfuhr der genannten Waren in den letzten Jahren zugenommen hat. Die Unternehmer treiben mit diesem Argument zweifellos Schindluder, denn daß eine Erhöhung der Löhne in der Obstkonservenindustrie möglich ist, beweist der Abschluß eines Vertrages mit der Firma D. u. S. Fakticek. Immerhin müssen wir jedoch angesichts unserer hohen Arbeitslosenziffer in dieser Hinsicht „Chauvinisten“ sein und für die Parole eintreten: „Kauft nur österreichische Waren!“

Hans Berka.

Die neue Hochstraße im New Yorker Hafen.



Der Verkehr hat derartige Ausmaße angenommen, daß die vorhandene Straße nicht ausreichte, deshalb hat die New-Yorker Stadtverwaltung diese zwölf Meter breite, über der Straßensohle liegende, rampenartig angelegte Straße gebaut.